

Kassai királyi jogakademia Könyvtára

Szekrény szám X/X... Osztályzat 6...

J.M. Pauer.

Frühlingsblumen

auf dem

Gebiethe

bes

einsamen Nachdenkens,

gefammelt

in dem Garten der Menschheit

und ber

Religion.

Von

M. T. Josephi,

Verfasser der Worte des Ernstes und der Kraft Gr verschiedene Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und Ge menschlichen Lebens.

99999066666

Kr D 242 maborenskr meditolere nogimana ll. kot

Rev. 1988



KRAJSKÁ KHÍZMCA - KOŠICE

Prir. č. 9448/965

CenaKe 65.

Sign. R2-1028

Odb. 2n.

N

Rev.

Borwort.

Die Tugend ist die Musik der Seele; sie kommt heruber aus den Gesilden der Ewigkeit. Nur ein Herz, dem das Leben wenig, das Grab viel, die — Ewigkeit alles gilt, versteht die holden Tone der Tugend. —

Der Weise lauschet auf den Rlang aus der Geisterwelt, auf das Rauschen der Ewigkeit, welches das Herzerweckt, ist gerührt und erschüttert für alles Edle und Gute. Sein höchstes Gut ist eine Seele, die alles Zufällige verachtet und durch Tugend froh ist.

Der Weise ist sicher — und keine Beschimpfung kann ihn treffen. Er erträgt alle Uebel in der Welt, und lächelt — doch er trauert, wenn eine reine Seele zu Lastern herabsinket. Sein Charakter ist ein gleischer ruhiger Ernst, der würdig kämpfet mit seinem Schickfal, wohl überzeugt: daß ohne Unglück die Tugend stirbt. Die Tugend wird immer verfolgt vom grausamen Laster; denn dieses kann ihre himmlische Schöne nie in seiner Nähe erblicken. Darum hat es ges

schworen berselben einen — Vertilgungskrieg auf Erben. Wenn gleich "Baco von Verulam" spricht: "für Wahrheit und Tugend bleibe unser Herz stets offen, wenn die Erste auch von den Lippen unsers Erzeseindes herabströmen sollte. Ein Wort der Beherzisgung zur Zeit gesprochen!"——

Betrachtung am Ofterfeste 1822.

Dieses Leben ist so kurz, und so schwal der Tag, der uns drücket, daß es sich der Mühe nicht verlohnet, auch nur einen Augenblick dasselbe sich zu verbittern. Uch, in der gesährlichen Decembernacht dieses Lebens, mitten in diesem Chaos unbekannter Wesen, die die Höhe oder Tiese von uns entsernt, in dieser verhüllten Welt, in diesen bebenden Abenden, die sich um unser zerstäubendes Erdchen legen, wie ist es da möglich, daß der verlassene Mensch nicht die einzige warme Vrust umschlinge, in der ein Herz liegt, wie seines, und zu dem er sagen kann: mein Vruder, du bist, wie ich und wir können uns lieben.

Unbegreislicher Mensch! Du sammelst oft lieber Dolche auf, und treibest sie mitten in deiner Mitternacht in die ähnliche Brust, womit der himmel dich beschützen wollte.

Ach, ich schaue über die beschatteten Blumengründe hin, und sage mir, daß hier nach dem Buche unserer Religion 6000 Jahre mit ihren schönen hohen Menschen vorüber gegangen sind, die keiner von uns an seinen Busen drücken konnte! — Daß noch so viele Jahrtausende über diese Stätte gehen und darüber schwinden, vielleicht betrübte Menschen führen werden, die uns nie begegnen, sondern höchstens unsern Urnen; die wir so gerne lieben würden, und daß bloß ein Paar arme Jahrzehente uns einige fliehende Gestalten vorüber führen, die ihr Unge auf uns wenden, und in denen das verschwisterte Herzstruns ist, nach dem wir uns sehnen.

Umfaffet diese eilenden Geftalten; aber bloß aus euern Thranen werdet ihr wiffen, daß ihr fend geliebet worden. Und wenn nun der Tod in der Abhandlung unfers Dasenns ein Ende macht, fo fühlen wir es auch, bag wir bier noch nicht bas Wort Ende unterfeten durfen. Denn es bleibt noch fo manderlen zu entwickeln übrig, es ift ber eigentliche Knoten, um ben alles fich windet, noch nicht aufgelöft, und um befwillen burfen wir hoffen, daß der anziehendste Theil unfers Dafenns erft folgt. Die verschiedenen Alterstufen find weiter nichts als: Doppelpuncte; ber Beirathstag noch oft ein Fragezeichen; Grantheiten Gedanten friche, und jeder mit Gluck oder Ungluck bezeichnete Lag ein - Musrufung 5= geich en vor bem Engel bes Todes, ber und einst ohne Unterichied, gang ficher ju Grabe ruft, vor deffen ernfthafte Stirne wir folgende Bahrheiten und tief in die Geele pragen wollen:

1. Thue und bedenke ein jedes Ding alfo, o Sterblicher! fo du alle Mugenblicke gefchickt feneft, aus biefem Leben zu icheiben. Denn ift ein Gott, fo ift es nichts Bofes, biefes Leben zu verlaffen, denn er wird dir nichts 23ofes thun : ift feiner, oder befummert er fich nicht um die Menschen, was munscheft du langer in einer Welt zu verweilen , barin weder ein Gott noch eine Vorsehung ift. Aber - es ift mahrhaftig Gin Gott, und er forgt fur die Menschen im Grabe und im Tode. Diefer Gedanke troftet uns ben der Gewißheit unsers Todes. Hoffend blicken wir auf unser enges Grab , vorzüglich , wenn tiefer Gram an unfern Bergen naget, oder unter fcmeren Biderwartigkeiten wir und angstigen und plagen. Tod und Grab fchrecken uns nicht mehr, wenn wir unfer Ende bedenken - ja bas Grab erscheint uns als ein Durchgang zu einer vollkommeneren Welt, wie Gaul erinnert : »Gott gerftoret biefe irdifche Butte, und führet uns in himmlifche Wohnungen des Lichtes!«

2. Wir betrachten sodann die schnelle Flucht bes Lebens und die Citelfeit der Dinge in ber Welt. — Ja, alles verschwindet schnell, die Welt verschlingt in kurzer Frist alle Leiber der Sterblichen, die Zeit vertilget ihr Gedächtniß. Was sind daben alle unsere Wünsche und Sorgen? Eitle Träume der Nichtigkeit! Was sind alle Reistungen der Sinne! Lust und Unlust, Freude und Schmerz? Wie eitel, wie nichtig, wie verächtlich, wie schändlich sind alle Dinge der Wollust, des Hochmuthes, des Mammons! dem Tode und der Verwesung unterworfen. Was ist der Tod? ein Werk der Natur und zwar das wohlthätigste derselben, wenn wir seine Schrecknisse entwassnen von der falschen Einbildung und Vorstellung, die wir und selbst davon machen. Ein Werk der Natur schenen, heißet: ein Kind sepn. Und der Tod ist nicht nur ein Werk der Natur, sondern eine unserer Natur recht nüsliche Sache.

- 3. Könnte Jemand von uns 3000 Jahre leben und noch 3000 dazu: so besinne sich Jeder, daß Niemand mehr Leben verliere, als dassenige, was er den Augenblick, da er es vertor, hatte, auch daß man kein anderes Leben habe, als welches man alle Augenblicke verliert. Daher ist kein Unterschied zwischen dem längsten und kürzesten Leben, denn die gegenwärtige Zeit ist ben allen dieselbe, obgleich das, was ein Jeder verloren hat, nicht gleich ist. Die Zeit aber, die wir verlieren, indem wir das Leben verlieren, ist nur ein Augenblick. Denn Niemand kann das Vergangene oder das Zukünstige verlieren. Wer kann einem nehmen, was er nicht hat? bemerken wir demnach hierben sessich:
- a) Daß alle Dinge von Unfang eine Gleichheit haben, baß sie in einem steten Kreise umsaufen, und daß kein Untersschied ist, dieselben Dinge 100 oder 200 Jahre, oder in unendsliche Zeit zu sehen.
- b) Daß der jung oder alt Sterbende immer so viel Leben verliert als der Andere; denn sie verlieren nichts als einen gegenwärtigen Augenblick, weil Niemand, was er nicht hat, verlieren kann.

4. Die Zeit bes menschlichen lebens ift biesem nach nur ein Punct. Gein Wefen hinfließend, feine Empfindung ftumpf, fein Leib Berwesung. Seine Seele ist ein umlaufendes Rad des Gehirns; fein Verhangniß unerforschlich, fein Rubm Ungewißheit. Rurg, fein Leibliches ift ein fcneller Fluß; feine Geele ein traumender Dunft; fein Leben ein Streit ober eine Wallfahrt in der Fremde; fein Nachruf die Wefenheit. Was kann beghalb ben Sterblichen durch fo viele Nichtigkeiten glucklich hindurch führen? Nichts als die mahre Weisheitsliebe. Diefe besteht hauptfachlich barin: bag er feine Geele unbeflect und unbeschädigt erhalte; erhaben über Luft und Schmerk, ohne Berwirrung, ohne Falfchheit und Berftellung; fich felbft überlaffen, fremder Gulfe unbedurftig willig alles annehme, was und ber Tod fammelt, baber fie felbft ben Urfprung bat, ja ben Tod felbft mit ftiller Gelaffenheit erwarten als eine Auflösung berer Elemente, baraus alle thierischen Körper zusammen gefett find. Denn widerspricht ben Elementen nichts bofes, indem fie diefe Bermandlung beständig ausdauern und von einem ins andere fließen. Warum wollten wir uns über die Auflofung aller Dinge entfeten ? Geschieht ba alles ber Natur gemäß : was aber ber Natur gemäß geschieht, bas ift nicht bofe.

5) Jedoch — ware die Vernichtung unser Loos: so hätte Gott des Bösen Bösestes geschaffen — gebe es keine andere Fortdauer nach dem Tode, als eine natürliche Verwandlung der Lebend-Elemente und Umbildung derselben in seinere, vielleicht ähterische Körper und Wesen; ist das hiesige Leben nur eine Abenddammerung, vor der ewigen Nacht, keine Morgendammerung; wird der hohe Geist auch dem Körper nachgesenkt an Sargstricken in die Gruft: o, so weißich nicht, warum wir es nicht am Grabe unserer Geliebten machen, bloß aus Verzweislung, wie diese aus Hossnung, daß wir uns ihnen geradezu in die Gruft nachwersen, um auf ein Mahl das unsimnige, gewaltsame Herz zu ersticken, das durchaus für Göttliches, Ewiges schlagen will.

Warum ist es benn aber so tyrannisch still um das große runde Erdengrab? Warum schweigen benn die Todten seit Jahrtausenden, und bringen keine Meldung von einer bessern Zukunft? Weil eine große Kluft zwischen den Lebendigen und den Todten errichtet ist — weil beyde zwen Welten trennen, die mit einander nichts gemein haben, und weil Gott der Ullweise unseren Vorwiß Schranken seigen will durch den Glauben, vermittelst dessen Hülse wir einst zum Schauen höherer Welten gelangen sollen.

Betrachtung am ersten Sonntag nach Oftern.

Nichts ift elender als ein Mensch, ber alles ergrunden will, der mit fich felbst unzufrieden, der Erde Abgrund unter= fuchet und des himmels Beift erforschet, ohne fich zu entfinnen fich zu begnugen mit der Gottlichkeit feiner Rrafte, die er in sich fühlt, und die er besitt, um ihnen den gebubrenden Dienst zu leiften. Der Dienst der Geele des Menschen bestehet aber darinnen: daß er von allen Leidenschaften sie befrene, sie verwahre wider alle Vermeffenheit, und nicht dulbe, mit Gott und ben Menschen unzufrieden zu fenn. Denn was Gott thut, verdienet unfere Chrerbiethung wegen feiner Bollfommenheit; und was die Menschen thun, verdienet unfere Liebe wegen der Verwandtschaft, die zwischen ihnen Statt findet; juweilen ift das Thun des Sterblichen des Mitleidens wurdig , wegen ber Unwiffenheit des Guten , oder Bofen , die nur zu Biele begleitet. Diefe Unwiffenheit ift eine Berblenbung, und eben fo febr zu bejammern, als die Blinden, die feine Farben aus Mangel an Licht unterscheiden konnen. Solche verkennen die Rraft ihrer Seele, und verunreinigen ihr heiliges Gebieth - fen es burch Unglaube oder burch Zweifelfucht: fo beschimpfen sie ihre eigene Geele, welches eine unauslöschbare Schande für die Menschheit und eine fträfliche Berfundigung gegen ben himmlischen Bater ift.

Des Menschen Seele beschinnpfet sich auf mancherlen Weise; vornehmlich aber, wenn sie aus eigener Schuld gleichsam eine Drüse oder Geschwüre in dem Leibe dieser Welt ist, die sich entzündet und mit Schmerzen sich plaget. Denn sich empőren über Dinge, die uns begegnen, ist so viel, als sich von der allgemeinen Natur abziehen, welche die Natur aller besonberen Wesen in sich fasset.

Gie verunehret fich, indem fie einen Ubicheu fur einen Menschen trägt und sich ihm zu schaden rüftet, wie solches benm Borne fich ereignet. Gie verunehret fich ferner, wenn fie fich von der Luft oder von Schmerz übermeiftern läßt. Gie verun= ehret fich, wenn fie fich verstellet und in ihrem Thun oder Reben zur Lugnerinn wird. Gie verunehret fich, wenn fie ibre Thaten nicht auf ein gewiffes Ziel richtet, fondern in den Wind hin ohne Absicht und Vorsag etwas verrichtet, da doch auch die allergeringften Dinge einen Zweck haben muffen, und biefer ben einer vernunftigen Creatur das Gefet ber Ratur und ber Gitte beißt. Sie verunehret sich durch vorwitige Fragen über die Bukunft: wie und wo fie fortbauern werde? in der Luft, oder in den Gestirnen ober über den Sternen naber an ben Wohnungen des himmlischen Vaters? ob gleich es nicht unwahrscheinlich ift, daß die fich in der Luft aufhaltenden Geelen fo wie die in der Erde begrabenen und verwefenen Leiber andern Plat maden, nach Verlauf gemiffer Zeiten verwandelt, entflammt und in die Quelle der allgemeinen Bernunft, die alle Geelen ber Menschen schaffet, versetzet werben. Gie verunreiniget fich durch den Glauben an Geistererscheinungen und einer wirklichen körperlichen Auferstehung ber Todten; fie verunreinigt fich, wenn fie zwischen Simmel und Erde einen Buftand ber Reinigung nach dem Tode annimmt, und ein anderes Kegfeuer und Solle glaubt, als wir bier auf Erden erleben. Gie verunehret fich auch durch jede Urt der Abgötteren und durch offenbare Lafter, burch Irr-Religion und Aberglaube, burch Freygeifteren und Scheinheiligkeit, burch Zweifelfucht und Gemijfenlofigkeit, und endlich - durch angftliche gurcht vor dem Tode. Denn der Tod ist nicht nur der Sande Sold, so wie das Leben und der seligmachende Glaube eine Gabe Gottes ist, sondern der Tod ist das Ende des Krieges, welchen unsere Sinne beständig unter einander führen, und die Vegierden erregen, er ist der Fepertag aller Vekümmernisse des Geistes und der Sorgfalt für den Leib, er ist der Führer zur Ruhe für alle die, die hienieden treu und redlich ihre Pflicht erfüllen und der Religion göttliche Verheißungen mit Überzeugung ihrer Erfüllung annehmen: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben, da es hienieden noch nicht erschienen ist, noch erscheinen kann, was wir einst sehn werden.«

Gedankenzunder.

Suß ift die Rache burch Demuthigung bes Beleidigers, der uns Ohnmacht zutrauet, burch Widerstand unangenehmer Eindrücke, burch Unrecht und Strafe und burch den füßen Schmerz, Andere leiden zu sehen — allein — ihr Bergnügen ift teuflisch.

Betrachtungen über Wahrheiten am zwenten Sonntage nach Oftern.

Die Zeit ist ein Fluß und schneller Strom, sobald sie uns ein Ding zusühret, reißet sie es wieder dahin. Es kommt ein and deres in dessen Plaß, das mit gleicher Geschwindigkeit versließen wird. Alles, was geschieht, ist so gewöhnlich und gemein, als die Rosen im Frühlinge und die Früchte im Sommer, die Krankheit, der Tod, die Verläumdung, die Urglistigkeit sammt allen anderen Gebrechen und Fehlern der Menschen, die die Thoren entweder ergößen oder kränken. Ulles, was geschieht, ist verknüpfet mit dem, was vorher geschehen ist. Es ist hiermit nicht, wie mit den Zissern oder Zahlen, deren sede absonderlich vollkommen ist, und die von der Nothwendigkeit

zusammen gezwungen werben, sonbern sie ist ein vernünftiger Zusammenhang, und gleichwie alle Dinge, welche in der Wett sind, durch eine ordentliche Zusammenfügung verknüpft werben; also sindet man auch in allen Dingen, die noch geschen, nicht etwa eine nackte Folge, sondern eine wundernswürdige Übereinstimmung und ordentliche Verknüpfung.

Gleich wie der Erde, Tod Wasser, des Wassers Tod Luft, der Luft, Tod Feuer, und des Feuers Tod Luft wird: also verändert sich auch der Mensch unaushörlich. Doch — weislich handelt er, wenn er den allen seinen Beränderungen Gottes Stimme höret, und einem Felsen gleich, an welchen die Meereswellen unaushörlich schlagen, unerschütterlich sest im Glück und Unglück steht, und verachtet des Lasters Wuth. Denn beydes ist der Natur des Menschen nicht zuwider, noch kann irgend ein Ereigniß in der Welt ihn verhindern, gerecht, weise, großmüthig, mäßig, vorsichtig, aufrichtig, ehrbar, fren, oder sonst der Natur gemäß, tugendhaft zu sehn — erhöre nun G ot tes Stimme in folgenden Worten der Wahrheit!

- 1. Betrachte, o Sterblicher! woher ein jedes Ding entfpringt, woraus es zusammengesetzt ist, worin es wird aufgelöst werden, und was es nach seiner Verwandlung sepn wird; so wirst du finden, daß keinem Dinge in der Welt nach seiner Veränderung etwas Böses widerfahre.
- 2. Bedenke, o Menich! daß du von Natur mit allen Menfchen verknüpft bift, und daß wir einer für den anderen geboren find, daß du auf eine besondere Weise verpflichtet bist, sie zu führen, wie der hirt die Schafe.
- 3. Haben die Menschen Necht zu thun, mas sie thun, so mussen wir folches uns nicht befremden tassen; haben sie Unzecht, so sundigen sie wider ihren Willen und aus Unwissenheit. Denn wie die Seele der Wahrheit nie ohne ihren Willen bezaubet wird, also geschieht es auch immer wider Willen, wenn sie sich nicht verhält, wie sie soll. Daher kommt es, daß solche Menschen es nicht vertragen können, wenn man sie Ungerech-

- te, Geitzige oder Unbillige gegen ihren Rachften, ober Mieth-
- 4. Wir sundigen vielfältig, und ist keiner rein. So wir und aber dieser oder jener Sunde enthakten: so bleiben wir doch dazu geneigt, wie wohl wir und huthen, dieselbe entweber aus Furcht oder Chrbegierde oder aus anderen bosen Trieben zu begehen.
- 5. Wir können nicht immer recht wissen, ob dieser ober jener sich verscündiget habe, oder nicht. Denn es geschehen viele Dinge aus einer heilsamen Absicht. Daher muß man alle Umstände zuvor genau wissen, ehe man über seines Nächsten Thun ein Urtheil fällt.
- 6. Wenn du dich am heftigsten bekümmerst oder quälest, so gedenke: das Leben des Menschen währet einen Ausgenblick, und wie bald werden wir Alle nicht mehr senn. Denn was von der Erde ist, das kehret wieder zu der Erde, was vom Himmel ist, kehret wieder in den Himmel. Denn der Tod ist nichts anders, als die Auflösung des Bandes, das vermittelst lauter Stäublein zusammen geknüpft ist, oder er ist eine Zerstörung der unempfindlichen Theise.
- 7. Es sind nicht die Thaten anderer Menschen, die uns beunruhigen; denn sie haben ihren Sit in der Seele ihres Urshebers; unsere eigene Einbildung ist es, die uns verwirret. Verbanne diese jeder von uns, und höre auf zu urtheilen, daß diese oder jene Sache böse sen, so wird der Zorn verschwinden. Uber, wie sollen wir sie verbannen? Stellet euch vor, daß nichts Schändliches in dem ist, was uns Undere anthun. Denn ware etwas Böses außer den Lastern, die an den Menschen sind, so müßte folgen, daß wir Sünder werden könnten, diesweil es Undere sind.
- 8. Zorn und Bekummerniß thun uns mehr Böses, als die Dinge felbst, worüber wir uns erzürnen oder bekümmern. Sanftmuth hingegen ist unüberwindlich, im Falle sie rechter Urt ist und ungeheuchelt. Denn was kann uns der allergrößte Berläumder anhaben, wenn wir fortfahren, ihm fanftmuthig

zu begegnen, und ben Gelegenheit ihn mit aller Gelindigkeit zu erinnern. Beharren wir nur in dieser Tugend, und fähret unsfer Feind fort, und zu schaden: so lasset und ihm zurufen: mein Freund! warum handelst du also! wir sind ja zu bessern Gesinnungen geboren! du schadest ja dir selbst durch feindseslige Argernisse.

- 9. Es ift eine Thorheit, zu verlangen, daß die Bösen nicht sollen Böses thun. Denn das heißet: eine Unmöglichkeit begehren. Hingegen, ihnen vergönnen, daß sie Underen Böses thun mögen, und doch wollen, daß sie deiner schonen: solches ware nicht nur eine Thorheit, sondern gar eine Thrannen.
- 10. Die Menschen gelangen durch zwen Wege zur Klugheit, entweder durch eigene Erfahrung, oder durch Underer Exempel. Jene ist gefährlich, und die meisten bleiben in den Lehrjahren. So ist es am sichersten, durch Schaden Underer klug werden, und solches lehrt uns die Geschichte. Wer deswegen wissen will, was künftighin im gemeinen Leben geschehen wird, lese fleißig, was vor Zeiten geschehen ist. Denn der Menschen Begierden und Thaten sind einander zu allen Zeiten gleich.
- 11. Vier Wendungen der Natur verleiten uns zum Bőfen und machen uns unglücklich. Die erste ist: die Phantasie oder die Einbildungs Kraft, wie viel Elend sließet durch
 diesen Kanalin unser Leben! Die andere ist: die unvernünset
 tige Selbstliebe! wie viel Gutes wird durch den Eigennut verhindert! die dritte ist: die Lüge, oder Falschheit,
 die alle Menschen von Natur zu Lügnern macht. Diese wird
 vermittelst der Verstellung die Vertheidigerin aller Vosheit.
 Die vierte ist: die Begierbe und die fünf Sinne.
 Diese beunruhigen beständig das menschliche Leben. Wider
 diese einheimischen Feinde müssen wir uns durch Vernunft
 und Gottes Verstand waffnen.

Gedankenzunder.

Die Erde felbst ift ein Gestirn, gleich ben andern fo ge-

nannten Wanbelsternen — nur ein kleiner Punct, gegen anbere himmelskörper. Der himmel aber erscheinet uns als Schauplag unendlicher Welten und als Wohnsitz ber Geligen. Dieses lehren Natur und Religion.

Die zehn Eitelkeiten bes menschlichen Lebens, als fragmentarische Gedanken betrachtet.

- 1. Die irdischen Güter die Mammonsschätze sind eitel,
- 2. Die Ehre, der Rang und der Titel find eitel.
- 3. Die finnliche Freude, welche für Stunden Jahre opfert ift eitel.
- 4. Die korperliche Starke und Gefundheit find eitel.
- 5. Die körperliche Schönheit, ber Rose gleichend, trägt bas Bild ber Bergänglichkeit.
- 6. Blofes Studwert ift auch bes Menfchen Biffen.
- 7. Unvollkommen auch des Sterblichen Tugend, deren Lob einzig in bem Sandeln besteht.
- 8. Freundschaft, die verstorben und verstreut ift, seufst ben der achten Gitelfeit.
- 9. Liebe bereitet das tiefste Leid von der neunten Gitelkeit.
- 10. Eitel ist das ganze Leben wer sich dieses Lebens freut, rühmt die zehnte Sitelkeit.

Gedankenzunder.

Die Urziele der Menschheit sind das Gute, das Wahre, das Schöne; die Formen und Unsichten mögen wechseln, je nachdem die Bölker auf den Stufen der Bildung empor oder abwärts steigen, die Ziele bleiben. — In den Vorempfindungen höherer Bedürfnisse kündigt sich der Geist der Zeit an. Das Streben zur Sättigung jener höheren Wünsche ist der Geist des Zeitalters selbst. Die Bedürfnisse wirken; nur einzelne Menschen erkennen: wohin? und sprechen die Nahmen des Ziels aus. Wie wenig ist das menschliche Herz, auf das der Mensch oft eben so stolz ist, als ein kalter Weiser auf die thörichte Vernunft! Alle Seiten des Herzens sind in wildem Aufruhr, der Sturm scheint ewig. Der Gegenstand der Leidenschaften wird entsernt, und das Herz wird ruhig. Die Phantasie spielt noch eine Zeitlang mit dem Gegenstande, aber das Spiel ist nichts mehr als die Leichenseyer der Leidenschaft. Die Thränen, zu welchen die Phantasie das Auge zwingt, sind die Thränen der jangen Witwe, die sie dem neuen Liebhaber vorweint. Eine Zerstreuung, und auch die Phantasie wird ruhig; die Leidenschaft, die ewig schien, ist todt und vergessen wie ein Traum.

Betrachtung am Pfingstfeste 1822.

Die Verehrung der Heiligen durch Vildnisse hat ihre nas türlichen Ursachen in der Kirche der Christen auf Erden, so wie die Verehrung Gottes und seines Gesandten in der Welt.

Buvorderst war und ist es hochst naturlich ; bag man bas Undenken geliebter oder geehrter Personen burch Bildniffe ju erhalten und zu erneuen suchte. Gehr naturlich mar ferner ber Bunsch, Gegenstände der Unbethung, die entweder von der Erbe verschwunden, oder nicht zu allen Zeiten und an allen Orten, besonders nicht an den Orten gottesdienftlicher Berehrung gegenwärtig waren , ju vergegenwärtigen ober ju verfinnlichen. Hierzu kam ber Sang bes menschlichen Geiftes, von dem Urbilde zu dem Nachbilde überzugehen, und die Gigen= schaften des Erften auf das Lettere überzutragen. Much mer= den lebende Menschen zuerst defimegen unter vielen Bolkern angebethet, weil man fie fur Ubkommlinge oder fur Blutsver= wandte von großen National = Gottern bielt. Ein feltener Grund der Unbethung lebender Menfchen war die Meinung, daß große Volksgötter durch Menschen vertreten werden, und als Stellvertreter der Gotter alle die Ehre annehmen konnten,

welche man den Göttern felbst zu erweisen schuldig fen. Huch befaßen einzelne Personen gewiffe Borzuge, welche man mehr als menschliche zu nennen fur gut ansah, und defiwegen fie verehrte. Endlich glaubten einige Bolfer ber Erde, daß irgend eine Gottheit, oder eine himmlische Gestalt fich in gewiffe Perfonen verkörpert, oder den Leib derfelben angenommen habe. Die= fer Meinung buldigten die Indianer, Chinefer, Perfer, Manptier nach dem Spfteme ihrer Seelenwanderung. - So glaubten bie Bebraer: Gott felbit fen Mofes erschienen und ihren begeifterten Propheten, nicht bloß im Softeme ihrer Gedanken und Vorstellungen von Gott, fondern in einer feineren atherifchen Gulle fichtbar geworden, oder Gott habe felbst Engel, als Diener feines Willens, unmittelbar vom himmel zu ben frommen Urmenfchen mit gottlichen Offenbarungen gefandt. Diefen Meinungen einheimisch in dem Rindheitsalter bes menfchlichen Beiftes und mit ihm gleichsam gebohren, liegen ben tieferem Rachbenken über die Geschichte ber Religion religiose Ideen, bunkle ober hellere, jum Grunde: fo daß wir als Chriften bes 19ten Jahrhunderts mit unbefangenem Berftanbe und redlichem Willen über die mahre Urfache-ber Entstehung von Religionen nachdenken wollen.

21 bbanblung.

Daß die Erkenntniß und Verehrung höherer Wesen gleichsam mit dem Menschen entsprang, und sich mit diesem ausbreitete, ist eine Thatsache, welche der Menscheit Geschichte unsläugbar auf das gewisseste versichert und erhärtet. Die erste Ursache des Ursprungs von Religionen war der Mangel einer richtigen Kenntniß der Natur, oder die Unfähigkeit der Menschen, die wahren Ursachen natürlicher Erscheinungen zu ersorschen. Der rohe Mensch geht allerdings vor vielen Gestalten und Erscheinungen vorüber, welche die Ausmerksamskeit gehildeter Menschen, oder gar ihre höchste Vewunderung erregen. Dagegen wird er aber von unzähligen Gegenständen

und Erscheinungen getroffen , welche ber gebildete Mensch entweder nicht beachtet, oder beachtend als Dinge anfieht, die nach den ihm bekannten Gefegen der Ratur erfolgen konnten oder mußten. Den roben Naturmenfchen erschütterten nicht bloß ungewöhnliche Erscheinungen: Berfinfterungen ber bimmliichen Korper, feurige Luftericheinungen, beftige Ungewitter, Sturmwinde, Erbbeben, vulfanische Musbruche, Ueberschwemmungen, Miggeburten und Ungeheuer ber Ratur. Er ftaunte nicht weniger ben ben meiften gewöhnlichen Ereigniffen des Lebens ober Beränderungen der menschlichen Matur: ben Eraumen, Rrankheiten, Berwundungen, ben Ochwanger= schaften und Zeichen der Mannbarkeit, ben Geburten und Tobesfällen, ben jedem Gluck oder Ungluck auf der Jagd oder bem Fischfange und im Kriege. Unfabig, die naturliche Urfache diefer und anderer gewöhnlichen und ungewöhnlichen Begebenbeiten ju entbecken, und bennoch von feinen Naturanlagen getrieben, berfelben Urfache aufzusuchen, schrieb er alles, was ihn fark rührte, boheren, unsichtbaren Wefen oder Kraften ju. Sobald und fo oft alfo bie erftgebornen Menfchen ftaun= ten ober erschrafen, sich freueten oder betrübten, fürchteten ober hofften, eben fo bald und fo oft erkannten fie überna türliche Rrafte und Wefen, die bas, mas in ihnen, und um fie bervorging, unmittelbar bewirften. Nicht weniger nothwendig, als diefe Denkart, war ber Glaube, daß die hoheren Ra= turen, beren Birtfamkeit bie erften Sterblichen allenthalben wahrnahmen, ihnen felbft abnlich fegen, gleiche Bedurfniffe und Reigungen mit ihnen hatten. Wenn alfo robe Raturmenschen fürchteten, daß die boberen Wefen gurnten , fo fuchten fie dieselbe durch eben die Mittel zu verfohnen burch melde fie zuweilen machtige Menschen verfohnt hatten, burch Opfer und Geschenke.

Schien es ihnen hingegen, daß die höheren Naturen gnadig fenen, und ihnen Gutes erwiesen hatten: fo dankten und vergalten sie denfelben, wie sie gutigen Wohlthatern unter den Menschen gedankt und vergolten haben wurden. Wenn sie endlich hofften, daß die höheren Wesen ihnen Glück zuwenden oder Unglück abwenden könnten: so bestrebten fie sich, die hulfe derselben auf gleiche Weise zu erlangen, auf welche sie den Bepstand von Menschen zu erlangen gewohnt waren.

Da also die ersten Menschen die wirkliche Urfache gewöhnlicher und ungewöhnlicher, glücklicher und unglücklicher Begebenheiten nicht entbecken konnten : fo mußten fie naturlich auf übernatürliche Urfachen fallen. Eben daber marb ber Mangel einer richtigen Kenntniß ber Natur ber erfte Grund ber Entstehung von Religionen auf Erden. Gott konnen wir nicht genug banken als Chriften, bag wir nicht auf diefe Beife jum Glauben an religiofe Babrheiten geführt worden find, daß unfre Bernunft und unfer Gemiffen die Erd= ger diefes Glaubens find, daß diefer Glaube in uns durch fich felbst gegrundet mit allen unseren Bedurfniffen, Bunfchen, Reigungen und hoffnungen vollkommen übereinstimmet; baß er fur uns burch Jefum Chriftum eine berrliche Unweifung jum feligen Leben wird. Gottes Beift konnen wir nicht wurdig preisen genug, ba wir burch fein Licht erleuchtet, burch feine Rraft geftartet wohnen und wirken im Reiche Jefu, im Reiche ber Wahrheit, ber Tugend, bes Friedens und bes Lebens. Wohl uns nur, wenn wir Jesu Lehre annehmen und befolgen, wenn wir glauben an gottliche Off en barungen bes Simmels, und bem beiligen Beifte nie widerftreben, weber mit den Waffen der Ginnlichkeit, noch mit den Pfeilen des Unglaubens! Wohl uns, wenn wir in der That und Wahrbeit Rinder Gottes, des himmlischen Baters find, benen es eine bobe Freude ift, den Willen Gottes ju thun mit unverbrüchlicher Treue, Gehorfam und Liebe, als Priefter ber Matur und Erben des ewigen Lebens. Gine Pflicht, mit deren gemif= fenhaften Erfüllung fich die mabre Bestimmung des Menschen und des Chriften beschäftiget, welche wir im Glauben und guten Werfen fegnen wollen.

Die Schwäche bes Menschen.

Schwäche ist des Menschen Loos: Darum hängt ein Wolkenschleper Bor der Wahrheit reinem Feuer, Und bedeckt der Zukunft Schooß. Furcht und Hossung, Freud' und Schmerz Herrschen zwischen Grab und Wiege, Sey nicht stolz auf Kampf und Siege, Schwach ist doch des Menschen Herz.

— — aber — daß es keine Stärke hat, und nicht die bethörenden hoffnungen verachtet, ift des Menschen Schuld, der seine Fantasie mit den Bildern des Glückes nahret, und nicht in der Bernunft glücklich ist.

Fruchtbare Gedanken über das häusliche Leben.

Das häusliche Leben, umschlungen von den engsten Vanden der Natur oder Liebe und der Freundschaft, bringt uns dem Urborn des ewigen Lichtes näher. Wir lernen, was Vater heißt, und benennen ihn, der Himmel und Erde erfüllt, mit dem kindlichen Worte. In dem Schooße des häuschen Lebens wohnet die lange Freude. Es vertheilet die Gaben, und stimmt die verstummende Entzückung zur heitern Dankbarkeit, und in ihm wird der Sturm jugendlicher Gefühle in eine kang dauernde stille Fröhlichkeit verwandelt. Das häusliche Leben verbirgt des Guten und Schönen so vieles. Es ist die Heimath der freundlichen Milde, der Gastfreyheit und Wohlthätigkeit. Auch gedeihet nur in dem Schooße des stillen häuslichen Lebens der fröhliche Fleiß und der heitere stille Genuß, den keine Reue verbittert.

Nur in dem friedlichen Boden des heimathlichen Lebens gedeihet der Geift der Liebe und der himmlische ruhige Sinn des Glaubens und der Hoffnung.

Gedanken über die Freundschaft.

Unfänglich rühret die Freundschaft bloß aus kleinen Absichten, aus Belustigungen, aus Nußen her. Nach und nach sondert sich die Wirkung von der Ursache ab. Die Bewegungsgründe verschwinden, und das Gefühl bleibt zurück; man sindet einen unbekannten Reiz darinnen, man verbindet aus Gewohnheit die Süssigkeit seines Dasenns damit, und alsdenn nimmt der Schmerz vergebens die Stelle des Vergnügens ein, welches man erwartete; man opfert der Freundschaft alle Güter auf, die man von ihr erwartete, und diese in Freuden empfangene Empsindung nähret sich, und wächset mitten unter den Schmerzen. Eben so verhält es sich mit der Tugend. Um die Herzen an sich zu ziehen, muß sie ihnen die Reize des Vergnügens und des Nußens darstellen; denn ehe man sie liebet, liebet man sich, und ehe man sie empfunden hat, sucht man ihr ein anderes Gut.

Berftreute Gedanken in den einsamen Stunden meines Lebens zur Beschauung des inwendigen Menschen.

Es gibt unvermeidliche Uebel, und alles, was der redliche Mensch vermag, bestehet darin, daß er die seinigen nicht verdiene, und als Gerechter wider das Schicksal streite, und es durch seinen Muth bandige.

Die Neigung zum Guten, welche man nicht kennet, ift ein bloßer dunkler und unbestimmter Instinct, und der Welt nüglich zu sen wünschen, ist eben so viel, als wünschen, aufgeklart und weise zu werden.

Des Gesehes Tugend ift nach Cicero: gebiethen, verbiczthen, gestatten und bestrafen.

Ohne Gott, fpricht Geneca: gibt es feine Tugenb.

Die menschliche Schwachheit entschuldiget nichts, sondern leitet uns vielmehr zu einer desto lebhafteren Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer anderweitigen Veranstaltung, welche das Leere in dem Gesetze der Natur ausfülle, und uns die nöthigen Mittel darreiche, dem Willen des höchsten Wesens Genugthuung zu verschaffen.

Das Recht gibt ber Vorzug, den Vorzug schafft die Kraft des Menschen.

Niemand kann eigentlich seinem Schickfale in ber Welt entflieben ben allen seinem Bemuben.

Gedanken über die Vernunft, am Trinitatis & Feste entworfen.

Die Vernunft ift unftreitig bas Erhabenfte, Vortrefflichfte in ber menfchlichen Ratur, eine Rraft bes Beiftes und ber Geele, worauf die ganze Burde des Menschen beruht, wodurch er sich wesentlich vom Thiere unterscheidet, und ihn über bie finnliche Ordnung der Dinge hinaus in ein überfinnliches Reich boberer Wefen verfett. Durch Vernunft vermag nabmlich der Mensch fich felbst ein Sochstes und lettes in Unsehung feiner gangen Thatigkeit ober ber Urform feines 3chs zu feten. Diefes Sochfte und Lette nennen die Weltweisen unferer Tage nach Plato bas Unbedingte. Denn es ift bas in und durch fich felbst Bestimmte und Bollendete, mas von keinen andern Bedingungen - außer von Gott - abbangig ift. Ihr Wefen offenbaret fich burch Vorstellungen und Grundfate. Gie fchwebt im Reiche des Unendlichen; auf ibr beruht einzig und allein die fogenannte Vollkommenheit bes menschlichen Geiftes oder der menschlichen Ratur, und alles beffen, was dem Menschen gegeben oder von ihm erzeugt ift.

Die Wirksamkeit der Vernunft äußert sich auf eine doppolte Urt. einmahl in Beziehung auf das Vorstellen und Erkennen, wo die Vernunft auch das Erkenntniß- und Vorstellungsvermögen genannt zu werden verdient; sodann in Beziehung auf das Streben und Handeln, wo die Vernunft das über Trieb und Wille erhabene Vestreb- und Handlungsvermögen heißt.

Diese Bernunft, in ihrer Wirksamkeit, ift uns aber nicht angeboren, fondern bloß die Unlage bagu finden wir in unferer Natur. Diese muß also geweckt und gebildet werden. Denn ohne Bildung ift und bleibt der Menfch ein Thier in menschlicher Gulle, bas nach Inftinct und Leidenschaften banbelt. Ueber diese blinde Reigungen und Unfechtungen ber finnlichen Natur foll aber ber Mensch triumphiren und siegen. obne diefen Gieg gibt es feine Weisheit, feine Fröhlichkeit, feine Religion und feine Geligkeit. Mus ber Ginne Schranken foll ber Menfch nach ber Erinnerung jenes unfterblichen Schiller flieben gur Frenheit ber Bedanken, und zwischen Sinnegluck und Geelenfrieden, mit feiner bangen Babl immer schwebend, offenbar nach ben Ruf feines fittliden Bewußtseyns die Krucht bes letten mahlen. Go eröffnet Die Vernunft, als bas Bewußtsenn sittlicher Gefete, bem Menschen alsbann eine Aussicht in eine überfinnliche Welt. Denn die Bernunft ftellt ibm eine moralische, Ordnung ber Dinge - bie Geligkeit als bas lette Biel aller feiner Tragbeit, als den Endzweck ber Vernunft felbst auf.

Gedanken über die Forderungen zur Heiligkeit, am ersten Sonntage nach Trinitatis.

Der Ursprung bes Bosen unter ben Menschen ift eben so unerforschlich als ber Ursprung bes Menschen überhaupt. Uebrigens heißt das Bewußtsenn ber Vernunftgebothe, so wie sich in jedem gegebenen Sandlungsfalle im Innern bes Menschen ankundigen, das sittliche Bewustlenn, oder das Gewissen, weil sich der Mensch, wenn die Vernunft etwas gebiethet, dessen am gewissesten bewust ist. Daher heißen auch
sowohl die Forderungen der Vernunft als die Urtheile derselben, über das Verhältniß vergangener oder künftiger Handlungen zu ihren Forderungen Lussprüche des Gewissens, und
das Gewissen selbst wird auch der innere Richter genannt.
Die Handlungen aber, zu welchen die Vernunft oder das Gewissen durch ihre Forderungen verbinden, heißen Pflichten, und
die gewissenhafte Veodachtung derselben macht den Charafter der Tugend aus. Tugend ist also sittliche Vollkommenheit als endliche Größe betrachtet; denn als unendliche Gröse heißet sie Heiligkeit.

Wer nun zur Seiligkeit gelangen will, muß gemiffe Bedingungen erfüllen, welche ihm bas Gemiffen vorschreibet zur unverbrüchlichen Norm seines Lebens. Sie heißen:

- a) Einkehren in sich felbst;
- b) Aufmerken auf fich felbst;
- c) Friede in und mit fich felbft.

Ein Einkehren in sich selbst und ein Aufmerken auf sich selbst, um sich selbst zu erkennen und sich selbst zu versteben, und dadurch zum Frieden in und mit sich selbst zu gelangen, ist der höchste Zweck der Vernunft und der Weisheit der Menschen. Wir kehren in uns selbst ein, wenn wir das Aleusere mit unseren Gedanken verlassen, und in das Innere uns zurückziehen; wir merken auf uns selbst, wenn wir eben auf dieses Innere absichtlich Acht geben, uns selbst zum unmittelbaren Gegenstande unsers Forschens und Suchens machen. Wir erkennen uns selbst, wenn wir unser ganzes Vermögen, thätig zu senn, richtig zu schäsen wissen — die Gese, die Schranken und das Ziel unserer gesammten Thätigkeit kennen.

Wir verstehen uns felbst, wenn wir im Stande find, und von allem, was wir benken und thun, eine vernunftige Rechenschaft zu geben, die Grunde unserer Ueberzeugungen und Handlungen bestimmt uns selbst barzulegen. Wir haben endlich Frieden in und mit uns selbst, wenn wir uns der durchgängigen Zusammenstimmung unserer Thätigkeit—der Beziehung derselben auf unsere ganze Bestimmung—bewußt sind. Friede in und mit uns selbst ist Harmonie: im Denken wie im Wollen, im Erkennen wie im Handeln, ist das letzte Ziel unserer Bestimmung.

Betrachtung über die hochsten Zwecke des Lebens, am zweyten Sonntage nach Trinitatis.

Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes wie alles Uebrige auf Erden; aus denselben Bestandtheilen, und ist nur lebend und gedeihend unter denselben Gestalten und durch dieselbe Kraft, die Alles erhält. Ja, er ist sogar mit dem ganzen Reische des Geschaffenen eng verwandt durch seine Natur.

Vom Steine bis zur Pflanze, von der Pflanze bis zum Thier, burch sichtbare Ueberzeugung aus dem Unorganischen ins Organische, vom Thiere bis jum Menschen ift Alles nur Eine zusammenhangende Rette, von Bildungen, und alle tragen ein und benfelben Urftof in fich, und ein Geschlecht ift immer Fortbildung und Fortsetzung, oder Erganzung bes anderen. Der Menich aber, das lette Glied diefer Bilbung, in der ausgebildeteffen Korm, welche in sich wieder die Buge aller Gattungen von Geschöpfen unter ihr vereint in Ginen Inbegriff; er steht bemnach im genauen Zusammenhange mit der übrigen Natur, eigentlich nur als Krone und Bluthe des Gangen ba; indeffen hat fein Leben noch einen anderen Zweck, als sich mit dem Abende niederzulegen und am Morgen wieder aufzuwachen, wie die Blume bes Feldes, oder der Vogel des Walbes, in ewig gleichem Wechsel von Ruhe und Arbeit, Genuß und Thatigkeit , bis am Ende feines Lebens die Farbenpracht feines Dafenns erlischt. Ein innerer unaussprechlicher Drang von dem Gegenwärtigen ju einem Bufunftigen von der Erde

ju bem himmel, von bem Gefchopfe ju bem Schopfer fich ju erheben, fteht er, Die Zwecke bes Lebens umftoffend volltommen geadelt, ba, in feinem Streben nach Gottlichkeit, und als Abglang ber himmlischen Rlarbeit und Göttlichkeit. Er febt ba erhaben über alles Uebrige auf Erden, und bennoch nicht los getrennt von biefer. Er theilt mit ber gangen Schopfung eine große berrliche Bestimmung; aber in ihm vollendet fie fich in unendlich höherem Maage, als burch bie Natur unter ibm. Jene tief eingepflanzten Gefühle, die und immer ju Gott ziehen, und feit Jahrtaufenden die Menschen ihr Leben in fteter Beziehung zur Gottheit betrachten laffen - fie find Die Schöpferinnen ber Religion, erscheinen uns nun mit diefer zugleich als bas eigentliche Mittel, bas ben Menschen, wenn er auch mannichfach abirrt, bennoch immer wieber zu biefer feiner boberen Bestimmung juruck ju fuhren bestimmt ift, in göttlicher berrlicher Musbildung und Uebereinstimmung, und Berbindung feines Wefens, nahmlich mit bem Göttlichen, Die die Gottheit eben fo zu verfunden und zu verherrlichen, wie bie gefammte übrige Natur und beren Theile, jedes nach Dafigabe feiner geringen Organifation ober Eigenthumlichkeit dieß auch thun.

Das ift das hohe Ziel, der lette Zweck, also auch des menschlichen Lebens, auch nach der Lehre Jesu Chrifti.

Das Christenthum ist sonach die Krone der religiösen oder geistigen Schöpfungen, und herrscht über alles, was auf Erden religiös entstanden ist. Es ist Offen barung in ganz erhabenem Sinne, welches enthüllt, was noch zuvor unenthüllt war, welches zur deutlichen Erkenntniß bringt, wovon die frühere Menschheit nur leise und ferne Uhndungen hatte. Es ist die Sonne, in die alle Strahlen zurückgehen, die da und dort in den Gegenden der alten Welt und vergangenen Zeiten in der schwachen Dämmerung herauf blitzten, ohne jedoch zu leuchten oder zu erwärmen. Es steht da als ein Licht aus höheren Regionen, durch welche die Vergangenheit hell und verständlich, die Zukunft klar und gewiß wird. Durch seine Erscheinung ist das Räthsel des Lebens gelöst.

Betrachtung über die Ruhe des Lebens, am dritten Sonntage nach Trinitatis.

Ohne Ruhe wallet der Mensch auf wilden Wegen. Durst und Drang zu unmöglichen Formen rauben ihm jeden Genuß des nahen gegenwärtigen Segens, und jede Kraft des weisen, geduldigen und langsamen Geistes. Wenn das Gefühl nicht mehr von innerer Ruhe beseelt ift, so entnervet seine Kraft den Menschen in seinem Innersten, und plagt ihn in finstern Tagen, in denen der heitere Weise lächelt, mit schrecklichen Qualen. Ruhe und stiller Genuß sind die ersten Zwecke der Menschenbildung, und die Schooskinder seiner Zeit.

Der Glaube an Gott ift die Quelle ber Ruhe, bes le= bens - die Ruhe des Lebens ift die Quelle innerer Ordnung, die Quelle der unverwirrten Unwendung unferer Rrafte - Die Ordnung in der Unwendung unferer Rrafte wird wiederum Quelle ihres Wachsthums und ihrer Bildung, zur Beisheit-Weisheit ift Quelle alles Menschensegens. Gunde ift Quelle und Folge des Unglaubens. Sie ift die Handlung der Menschheit gegen das innere Zeugnif unferer Natur von Recht und Unrecht. Gunde, Quelle ber Berwirrung unferer erften Grundbegriffe und unfers reinen Naturgefühls. Gunde, Berluft des Glaubens an dich felbst, Mensch! und an beinen inneren Ginn, Berluft beines Glaubens an Gott, Berluft beines Rinderfinnes gegen ihn. Offentliche Gunde, Trot der Menschheit acgen bie Gottheit. Abscheu gegen bie Gunde, reines Gefühl des Rindersinnes der Menschheit gegen Gott, Ausbruck und Folge des Glaubens der Menschheit an die Offenbarung der Gottheit im Inneren ibrer Natur. Go fpricht Peftaloggi in feinem Wochenblatte.

Gedanken über Himmel und Holle, vom Standpuncte der Bernunft entworfen.

Die Vernunft bauet, burch bie Gehnfucht bes Bergens entflammt, im Erdenthale fich einen Simmel unter ben Sternen, wo die Wohnungen Gottes find, über vergangene Leiden und abgewischte Thranen, aus den schönften und beften Gutern, wovon bas Gemuth in ftillen Stunden glaubend und hoffend erfullet ift: hellere Wahrheit nach langen Zweifeln, leichtere Tugend nach schweren Kampfen, ewiges Wiederfeben der Geliebten auf Erden, frohe Bekanntichaft mit al-Ien Edlen des Menschengeschlechts, erhebender Umgang mit Beiftern von hoberer Ordnung, felige Rabe und ewig feliges Maherkommen zu Gott und Jefu: das ift der himmel, mit welchem wir die Welt weit überwinden, und Gott wird noch mehr geben, als wir hoffen und verstehen. Doch baut bas bofe Gewiffen eine Solle im Abgrund, wo die Kinsterniß wohnt, aus übergenoffenen Freuden und verlornen Soffnungen, aus bem Furchtbarften und Ochlimmften, womit es je ben Gunder erfüllt bat: zu feben die ichreckliche Wahrheit nach bartnadigem Laugnen, gu horen bie eigene Berfluchung und ben Machhall ber gottlichen, zu schmecken die Bitterkeit ber Gunde, nachdem all ihre Guffigkeit genoffen ift, durch eine ewige Kluft geschieden von den Seligen, und gebannt zu fauter verlornen Seelen, ju den bofen Beiftern, ju den Abicheulichften bin, was nur on jenem Orte fenn mag: das ift die Bol-Ie. Man nennet fie auch ben Buftand ber ewigen Berbammniß, fo wie ben Simmel einen Buftand ber ewigen Geligfeit. Gine Zeit der Erlöfung ift nicht bestimmt, aber Gott läßt einem jeden Menschen Zeit genug, fich zu befinnen und die Solle zu meiden.

Gedanken über das Gebeth, vom Standpuncte der Religion entworfen.

Das Gebeth ift ber Umgang der Frommen und ihr Geheimniß mit Gott, ober eine moralisch-mystische Bereinigung der Solen mit dem höchsten Geiste im Himmel. Es ist das Schwerste und Leichteste auf Erden. Das Schwerste: weil der Mensch, mit tausend Vanden an die Erde gebunden, sich dum Himmel erheben soll, um mit leiblichen Augen den Unssichtbaren zu erkennen; der Staub will vor dem König aller Könige reden, der Sünder vor dem Heiligen erscheinen, der uns kennt bis in die verborgensten Tiesen. Daher, wer bethet, spricht mehr als er gelernet hat, und thut mehr als er vermag, sich selbst unbegreislich, Gottlosen aber lächerlich. Es sucht denn der Vether die Einsamkeit oder die Einigkeit zum bessern Gelingen.

Bethen ist das Leichteste, wenn das Herz voll ist, wenn der Sterbliche fleißig in sein Herz hinein schöpft, wo Gott sich allmächtig, weise, gütig und gerecht bewiesen, — dann wird schon ein Seufzer sich auf die Lippen drängen — ober wenn der Erdensohn seine große Nothdurft ansieht, was alles ihm sehlt, und er selber sich nimmer mehr verschaffen kann, daß sein Herz darüber voll Wehmuth wird und Verlangen, dann wird er schon zu rufen wissen: hilf Gott im Himmel.

Muslich ift bas Gebeth aus bem Bergen, nicht von ben Lippen; wenn nahmlich ber Sterbliche feinen Willen, feinen Dank, feine Liebe, fein Bertrauen, feine Wahrheit, feine Roue, feinen Rummer, feine gange Seele in die Worte feines Mundes legt, oder mit Undacht bethet, wenn er für feinen Willen Gottes Willen, fur feinen Dank neue Gaben, fur feine Liebe Gottes Liebe, für fein Bertrauen neue Bewährung, fur feine Schwachheit Rraft, fur feine Reue Frieden und Rube, für feinen Kummer beitere Stunden municht. Da ift feine Noth auf Erden, wo Bethen nicht viel hilft, und in ben größten Möthen fann Bethen allein nur helfen. Go ift das Gebeth ein geschärftes Muge, ein gestärkter Urm, ein erweitertes Berg, Wurgel und Krone bes Tugenbftammes in der Geele. Daber wer niemahls bethet, der ift ein blinder fcwacher, gefühllofer, bofer Menfch, ein 21 theift und 21 n= tichrift.

Bedanken über das Abendmahl.

Das Abendmahl ift bas heilige Band, welches die Chriften durch Brot und Wein an Chriftum bindet. Das Sintmelbrot fpeifet unfere Geele, und der gefegnete Relch erquicket das Gemiffen. Des Abendmahls rechte Sandlung fallt ins Verborgene, und wird im Verborgenen beschloffen. Da= felbst macht es die Gunder gerecht, die Schwachen ftark, die Traurigen froblich, die Rranten gefund, die Todten leben= dig. Golde Dinge begreift der Verstand nicht, und das Uuge kann in die Tiefe des Gemuthe nicht bringen, boch zeugt der Wandel einigermaßen von der großen Veranderung, und bas außere Leben beweifet zum Theil des inneren Lebens Rraft, Tugend und Geligkeit. Und alle, die an den Glauben der Chriften gebunden find durch die Taufe, find verpflichtet, die Todesfener ihres Serrn würdig zu begehen. fommt, da er kann, jum Bundesmable der ewigen Liebe, bricht den Bund, gerreißt das Band, verachtet Christum, und ift fein Chrift.

Die Seele bereitet sich vor zur Abendmahlsfeyer, wenn sie die Arbeit einstellet, die Augen abwendet von weltlichen Dingen, die Gedanken hin richtet auf den Erlöser der Menschen und ihren Versöhner — damit ein Vild des höheren, göttlichen Lebens vor dieselbe trete. Spiegelt sich nun in diesem Vilde des Menschen Seele, ob sie die Gestalt des Lebens oder des Todes an sich trägt, betrachtet sie ihre Flecken und Mängel, wecket sie die Neue des Herzens aus dem Schlummer: so wird sie gereiniget von allen Schlacken in dem Fegefeuer dieses Lebens, und des Abendmahls Stunde ist und bleibt für sie gese net.

Gedanken über die Rirche und Graber.

Die Kirche ift nicht zu weltlichem Dienste erbauet, und nicht von Menschen bewohnet, sondern allein zur öffentlichen

Unbethung den Gottesverehrern erbauet und geöffnet, ein Bild der unsichtbaren Kirche oder des Reiches Gottes, eine Schule für Zeit und Ewigkeit, eine Werkstätte des heil. Geistes, ein Zu=fluchtsort bedrängter Seelen, ein Vorhof des himmels.

Heilig ist sonach Gottes Stätte—aber unheilig, die sie betreten. — Beilig sind uns auch die Gräber, diese freund-lichen Tröster in des Lebens Thränen und Last, diese ernsten Warner in den Freuden der Welt, diese Treiber zu Arbeit und Eile, diese Lehrer der Vorwelt. Sie locken hinunter in die sanste Ruh, wo Gebein neben Gebein ruht, bald auch unser Gebein, sie locken und weisen doch wieder zurück: was suchet ihr die Lebendigen ben den Todten!

Die Burde des Geiftlichen.

Die herrlich doch das Umt eines Geiftlichen ist! Da ift unter vielen hundert Menschen feinem ein entscheidender 216= Schnitt gemesen, bem ber Beiftliche nicht zur Geite gestanden, dem er nicht ein Wort Gottes in die Geele geredet, mit dem er fich nicht gefreut ober betrübt batte. Ja, das ift Priefter= thum: die Gefühle einer gangen Gemeinde in fein Berg aufdunehmen und fie jedem, geheiligt und im Lichte bes Evangeliums verklart, wieder zu geben! - Des Geiftlichen Umt ift darum fo fcon, weil er jeden einzelnen Fall gefchickt unter eine allgemeine Regel zu bringen hat, allen irdischen Wechsel auf einen ewigen Bestand beziehen, und das Tiefste und Reich= fte im Leben ber Menschen zum Beiligen herauftragen foll. So hat er von der einen Seite die Rulle des besonderften Le= bens, und von der anderen die Höhe des allgemeinsten. Je= dem neu gebornen Weltburger beißt er willfommen in einem höheren und befferen Ginne, als die Welt, und das Berrlichfte, das ihm einst begegnet, hat er als Erfüllung priefterlicher Beisfagung anzuseben. Jede glückliche, überfelige Mutter fegnet er, und febret fie ihrer Liebe erft innig und ewig froh

ju werben. Und wenn Junglinge und Jungfrauen, noch in bem Rrange ber Unfchulb , und fcon an ber Schwelle ber boberen Jugend, in die Rirche treten; wenn fie am Altare fnieen und empfangen den beiligen Beift, und Schut und Schirm vor allem Bofen, und Starfe und Kraft zu allem Guten, aus ber gnädigen Sand Gottes des Naters und bes Gobnes und bes beiligen Geiftes. Und wenn dem Menfchen Gluck und Leben in der Bluthe fteben, auf der Spite nahmenlofer Jugendge= fühle, fteben Braut und Brautigam vor dem Geiftlichen, und er bestätiget ihre eheliche Liebe und Treue, die sie eines bem andern gefchworen haben, im Nahmen Gottes, und erflaret: was Gott verbunden, foll der Mensch nicht trennen! und nun gehet es noch ein langes leben abwärts durch Muhe und 216= nahme, burch Sorge und Schmerz. Endlich erscheinet ber Diener Gottes am Todtenbette wieder, und bethet um Rraft im Sterben und um noch einen Strahl ber gottlichen Gnade, ba es Albend werden will - und balb geht ber Zug in bas Leichenhaus, und von diesem zur Grabesstätte- da tritt ber Geiftliche in die Reiben, und fpricht bas Lette: Menich, bu bift Erbe - ach, ba liegt ber Gottesacker - über eueren Gruften ichwebet Gottes Friede , ihr Sodten!

Welche Burde eines Geistlichen, wenn er in seinem Leben das Bild eines vollkommenen Christen in der Wirklichfeit darstellet, wenn Weisheit und edle Einfalt sein Leben schmücket wie das Leben eines Freundes Gottes. Gerechtigkeit bezeichnet seinen Gang. Eine göttliche Ruhe waltet über seine Seele, wenn seine Hand, wie in Leid so in Freude, das Nichtmaaß ewiger Ordnung nicht verlieret. Wor allem aber gibt die Heiterkeit des Friedens, der aus Gott kommt, seinem Leben einen Glanz, der alles um ihn her leuchtend erwärmt und erwärmend erleuchtet. So führet er die Menschen zu Gott, als Zeuge derselben in den wichtigen Lebenstungebungen, als Stifter der heiligsten Lündnisse, als Leherer seines Volkes.

Zwar ist der Geistliche auch ein Mensch, und großen Versuchungen ausgesetzt. Er hat große Gefahr, über die Sünde, Freude und das Leid an Undern sich selbst zu vergessen, und in fremder Leitung sich so zu verlieren, daß er seine eigene hintansest.

Diese Verirrung ist seicht. Wenn wir Anderen fortschreiten belfen, so meinen wir oft, wir selbst schritten fort. Man sebt sich so ganz in Andere hienein, und nimmt so sebhaften Theis am Kampfe, daß man am Ende mit ihnen sebt und ihren Sieg zu theisen glaubt. In gewisser Rücksicht ist dieß auch wahr. Durch das Bessern an Andern wird man leicht selbst besser, wie man durch Lehren sernt. Vergist man sich indeß, so ist man versoren. Der Geistliche wirkt in Andern nur durch Wort, Form, Kath und Belehrung, und indem er seine ganze Kraft darauf wendet, tritt das innere Wesen zurück. Diese Klippe scheint die gefährlichste, welche der Geistliche zu vermeiden hat. Un ihr sind die tresslichsten Menschen gescheitert, die doch früsher mit Ernst und Begeisterung und mit allen Zeichen eines Gott erfüllten Gemüthes ihr Amt ansingen.

Ist indessen der Geistliche ein wahrer Diener der Kirche, der sich durch Kenntnisse und Tugenden aller Art vor allen übrigen Menschen auszeichnet; läßt er sein Licht leuchten vor der Welt, das seine Werke nicht in Schatten verwandeln: so krahlet seine Würde am Himmelder Religion vorzugsweise vor allen andern hervor. — Die Mit- und Nachwelt segnet seine Bemühungen — sein Andenken bleibet im Segen. Schläft auch einst der Leichnam des Hirten ben den Leichnamen seiner Heerde: das treue Herz, das ihre Freuden heiligte und ihre Schmerzen mäßigte, das so oft bewegt war im Gebeth und Kürbitter, das keine größere Freude kannte, denn daß seine Kinder in der Wahrheit wandelten, verläßt sie auch im Tode nicht, und schläft in Freuden ben den Seinigen. Es ist gebrochen und verweset; aber seine Liebe und sein Gefühl schlagen noch in den Herzen

der Hinterlassenen nach. Droben, du treuer Hirt! leuchtest du wie die Sterne, und hier erwärmt dein Undenken noch manches gute, dankbare Herz — und auch das Herz deines Nachsfolgers.

Beschreibung der Sunde unter mancherlen Bildern nach Harm 8.

- 1) Die Sünde, wie klein auch, ist eine Rebellion. Des wahren Gottes Gesetz, so laut es spricht in unserer Brust, wird verachtet; seine unendliche Macht, vor welcher Himmel und Erde beben, wird verspottet; seine ewige Güte, die er jebem Sterblichen so rein, so thätig bewiesen, wird vergessen; und ein Mensch mehr gesürchtet, ein nichtiges Gut mehr gesiebet als der große Gott, als der liebreiche Nater, nach der Eingebung fleischlicher Lust hin, allwohin die Lust treibt, und zu welchen Zerstörungen sie die Rasenden aufreißet.
- 2) Die Sünde ist ein Unkraut, so allverbreitet auf Ereden, so verborgen im Ursprung, so üppig im Wuchse, so zerstörend die edle Frucht, so hartnäckig dem Reiniger, so oft wiederkehrend und überhandnehmend ben einiger Nachläffigkeit.
- 3) Die Sunde ift Roft und Schmutz auf der Munze, bag man Bild und Ueberschrift nicht kennet, obgleich Gott den Menschen nach seinem Bilbe geschaffen hat.
- 4) Die Sunde ist ein Funke, der in jedem Menschen liegt, den er wohl in Ucht nehmen muß. Leichtsinniges Schwärmen und der Hauch boser Seelen blasen den Funken zu einer Flamme auf, und ein schwer zu löschendes Feuer entsteht.
- 5) Die Sunde ist eine Binde vor den Augen, daß der Mensch seine große Gefahr nicht siehet. Auch die Binde selbst wird der Mensch nicht gewahr, und glaubt also, daß er sehe.
 - 6) Die Gundeift ein Blatt am Strauche, bas oben

blank und schon, unten rauh und ein Aufenthalt des Ungeziefers ist, durch welches bald auch das Obere fleckig und häßlich
wird.

- 7) Die Sunde ist eine fuße Wurgel und eine bitte-
- 8) Die Sünde ist eine Ruthe, mit welcher der Mensch sich selber schlägt. Er weiß wohl, was er thut, und es schmerzt ihn sehr, doch kann er die Ruthe nicht wegwerfen.
- 9) Die Gunde ist eine Schraube, die immer weiter und fester anzieht.
- 10) Die Gunde ift eine Ziffer, die über ihre bestimmte Geltung eine hohere und immer hohere Geltung annehmen kann, bis in bas Unenbliche, nach den Umftanden.
- 11) Die Gunde ist nach der Lehre der heil. Schrift eine Schlange, unter Rosen versteckt; wer sich ihr nahert, den sticht fie.
- 12) Die Sünde ist ein verborgenes Gift in den Ubern des Menschen, das ihn beschleichet ben bestem Wissen und Gewissen.
- 13) Die Sunde ist der Tod im lebendigen Leibe. Der Tod treibt sein Werk verborgen, theilweise, und seine große Macht lässet sich nur aufhalten und zurück treiben, nimmer austreiben.

Die Reue.

Tranervolles Leben dießseits des Grabes, wann das schreckliche Gerippe der Reue dicht hinter unserem Rücken einher wandelt. Das Gold der Sonne, die so majestätisch am gewölbten Himmel prangt, glänzt dem Auge nicht so hell, weil es in einem nie versiegenden Bach von Thränen schwimmet, die ihm so bitter entquillen. Der Tag hält uns in jeder Gruppe, die von Zauberreigen dicht überhangen ist, die schwüsen Schwärme ber' bange fausenden Schreckenbilder vor. Ach, und wann auf ihren schauernden Schwingen die Nacht heran rückt, wie eiskalt lauft es durch die erstarrenden Blutgeleise, wann wir in den kleinsten Flüstern wähnen, es mahne uns die Fee der Wergeltung an die Strafe, die wir durch unedle Handlungen auf uns geladen haben. Die Riesenmacht der glühenden Leidenschaft macht uns noch immer beben, mit der wir mächtig sochten, wenn der Mond seine Strahlen um das Kissen unserer Herzensfolter schlingt. Schneidend ist immer der Reue Schmerz, hart die Prüfung, in deren Qualen die Furie derselben das Herzschnüret, wenn es sich strässich versündiget. Mörderisch würde die zürnende Göttinn den reuigen Sünder würgen, schwebten nicht der Versöhnung Genien über dem schwarzen Himmel eines mit Schuld belasteten Gewissens, und sinderten sie nicht mit dem wohlthätigen Valsam der Vergebung der Reue tödtliche Wunden.

Menschliche Große.

Zweyerley ist die menschliche Größe: die Größe des Mannes, Und die Größe der That; selsen sind bende vereint. Meistens sind die Thaten nur groß, und klein die Gesinnung; Oft sind die Thaten zwar klein, doch die Gesinnung ist groß.

Der Materialist.

Du fagst: "Die Seele ift kein Geift!" Du fagst es, um gelehrt zu scheinen. Doch glaube nicht, daß du allein dieß weißte Wir Alle sehen es an der deinen.

3weifelsfragen.

Ift es Bufall oder weise Regel, Das des Erdenburgers Schickfal lenkt? -Wählt er, fregen Willens, Gut's und Bofes, Der ift es 3mang, ber ihn gum Wirken dranat? -Ift es Funke emigen Götterfeuers, Der in feinem Birngewebe benft! - -Stirbt er mit dem anvermählten Korper. Wenn ter Tod die Lebensfackel fenkt? Welcher Weife lofet diefe Fragen? Angstlich suchend irrt der Geift umber. Gram verfolgt ihn ohne Licht und Führer Muf bem grausenvollen 3meifelsmeer. Du dort oben, Mächtiger! Unbefannter! Unerforschter Urborn, reines Lichts! Ginen Blick aus deiner Gotterfulle. Bater! ruf mich Wurm aus meinem Nichts.

Untwort.

Rein! - Richt Bufall, fondern weise Regel Ift es, mas des Erdenburgers Schickfal lenkt. Er mahlt, fregen Willens, Gut's und Bofes, Die ift's 3mang, ber ihn jum Wirken drangt: Es ift Funke ewigen Gotterfeuers, Der in feinem hirngewebe denet -Er ffirbt nicht mit bem bermählten Korper, Wenn der Tod die Lebensfackel fenkt. D Religion, Du lofest Diefe Fragen, Ohne dich nur irrt mein Geift umber! -Du bift ftets mein Licht und Gubrer Auf dem unerforschlich großen Weltenmeer. Du dort oben, Machtiger! Allbefannter! Gutiger! unendlich weiser Gott! Starfe mich in meinem festen Glauben, Und erfreue mich mit einem fanften Tod.

Das Leben des Menschen in summarischer Sinsicht.

Es sollen nach Verechnungen der Gelehrten zuverläffig auf unserer Erde ungefähr 800 Millionen Menschen seben. Nimmt man nun an, daß 30 Jahre ein Menschenalter ausmachen, so müßten in diesem Zeitraume 800 Millionen, in einem Tage 73,000, stündlich 3044 und in jeder Minute ungefähr 51 Menschen sterben und geboren werden. Mit jedem Pulsschlage tritt fast ein Sterbefall und ein Geborenwerden ein. Wie groß ist Gott in Erschaffung der Menschen! Man sehe hierüber Süßmilch in seiner bekannten Schrift nach.

Bier Haupt = Monarchen.

Dier Saupt = Monarchen herrschen gut , Und löblich ift's mas jeder thut: Gie fuchen nur des Sochften Willen In ihren Werten zu erfüllen; Ihr Thun weckt jeden Augenblick, Muf Weltenheil und Menschenglück. Gie find Monarchen, nicht Despoten. Und tragen alle, wie befannt, Den Coder Gottes in der Sand. Vom ersten Erifteng = Momente Sind fie gefdickt zum Regimente, Regierungsfähig, majoren, -Dieg konnen alle Angen feben." Doch jeder muß nach neunzig Tagen Die Weltregierung niederlegen, Drauf kommt die heilige Person Des nächsten Bruders auf den Thron. Wer find dieß? Sagen Sie's Berr Gunter, Der Fr-g, G-r, H-ft und W-r.

Abschied eines Menschenfeindes.

Rach langem Sehnen Gekränkt von Schönen,
An Herzensnarben reich,
Gedrückt von Feinden,
Gedrückt von Freunden,
Gil' ich ins Schattenreich.
Nie fand ich Frieden,
Du Traum hienieden,
Ja Traum des Lebens fleuch!
Ihr falschen Freuden,
Ihr wahren Leiden,
Ich scheibe gern von euch!
Im Grabe nur
Find' ich die Spur
Des wahren Friedens.

Das Grab.

O Grab! der Anhe sich'rer Port,
Wann winkt mir doch dein Nand?
Wann reist des Todes Sterbewort
Des Daseyns Rosenband?
Wild in des Lebens Eichenhain
Braust der Orkane Wuth,
Der Jugendfreuden milden Schein
Berschlingt verwünscht von Gram und Pein
Des Schicksals Donnerstuth.

O felig, wen in deinem Raum Der Kühlung Hulle deckt, Kein Winfeln ffort, kein angstiger Traum Im füßen Schlunmer schreckt.

Ach unter deines Hügels Moos, In deiner Einsamkeit, Wo nie des Jammers Thräne floß, Ruht sich's so süß von keinem Loos

Der Sclaveren bedräut.

Des Friedens stille Heimath winkt In deinem Dunkel nur; An deiner Pforte Bogen blinkt Das Gold der Himmelsflur. Wann bricht mein schwacher Pilgerstab, Wann legt vom Staub das Kleid Mein müder Geist in Frieden ab? Wann senkt man klagend mich ins Grab? Wann schweigt mein Erdenleid?

Gedankenzunder.

Wahre Aufklärung ift die Hauptquelle der Tugend und der Glückseigkeit.

Graufamkeit schändet auch den edelften Charakter.

Durch breperlen Waffen siegen die Weiber ohne Unterschied in ber Welt. Sie heißen: Schönheit, Lift, Keuschheit.

Die Einfalt ist lobenswürdig; benn sie zweifelt nicht, wenn sie glauben kann; sie zogert nicht, wenn sie handeln soll; sie murret nicht, wenn sie lieben muß; sie prablet nicht, wenn sie glücklich ist.

Wir haben keinen Frieden in der Welt; denn unfer Friede ist stinnlich, unsere Liebe eigennützig; unfer Glaube zweifelshaft, unsere Hoffnung schwankend.

Unser Wandel ist im Himmel, wenn unser Geist das Fleisch beherrscht, wenn der Himmel uns die Erde verdunkelt, wenn wir die Zeit an die Ewigkeit knupfen, wenn das Leben den Tod besiegt.

Wenn Me Menschen mit Gottes Geschief vergnügt, und Glück und Unglück, bendes mit gleichem Muthe zu tragen mußten, wie so selig wurden die Menschen auf Erden leben!

Bemerkungen auf einem Spaziergange im Fruhlinge.

1) Über das Glud des Menfchen.

Die inneren Reime ber Berftorung trägt bas fconfte Glud bes Menschen rettungslos. In der Geburt find fie ichon bem Tode geliefert. Ein toller Wahn bes Menfchen, ber fich ruhmt, bes Glud's Genoß zu fenn. und biefes Lebens vielfaltiges Drangen mit ihm zu bestehen. Boll Unbeil ift die Belt, tas Glud voll Tucke, und diefen bald, bald jenen gibt es bin, damit er seinen Theil des Leides erfahre. Auf schnöden Mord nur ift die Belt gefiellt; die Spinne webt ihr trugerisches Ret. der Tieger lauert in der Kluft auf Beute, und trotig geht der Löwe, des Waldes Berr, turch fein Gebieth, nach blutigem Raube lechzent. Zulett ber Mensch, ber Ubrigen Tyrann, ift Würger feiner felbst, und alles Lebens. Die Seifenblafe Gluck gerspringt, wenn sie am bellften glangt, und wird zu Richts. -Doch - ob einer Freude kannte, ob Noth und Jammer ihn gefeffelt hielt, wer fragt barnach, wenn ihn bas Grab bedeckt! Gott fügt gar manches uns jum Seil. Wie dunkel oft auch ein Gewitter braut, doch bricht aus taufend Rachten feiner Bolfen der Sonne heller Strahl urplötzlich durch, und lehrt vergangene duftere Zeit vergeffen. Darum giemt dem Menfchen, fein Beh mit Kraft zu tragen. Berühren darf ihn der Schmerz, nicht überwinden; jedoch lähmt ihm die Furcht feine Kräfte.

2) über das Schickfal.

Jeder Mensch hat sein eigenes Schicksal in der Welt, wels hypotetisch ihm bestimmt ist, und dem er in so ferne nicht

ausweichen kann. Urme Sterbliche! ihr reisset kein Glied aus der Kette, in welche das Schicksal euch geschmiedet hat; nur euser Dünkel mag euch früher in den wilden Kreislauf fördern, in dem sich Alles dreht. Das Schicksal weckt uns auf aus dem sicheren Schlafe, in dem uns Wahngesesselt hält. Glücklich, der rein, gerecht und ohne Blutschuld aus dem Truge des Lebens geht! Glücklich, der nicht durch Bruch der Treue den Andern zum Verbrechen reißt.

3) über die Chriften, nach Leffing's Mathan.

Der Stolz vieler Christen ist: Christen senn, nicht Mensichen. Denn selbst das rein Menschliche, was sie an ihrem Stifter finden, das lieben sie nicht, weil es menschlich ist: sondern bloß weil es Christus lehret und gethan hat. Wohl ihnen, daß er ein so göttlicher Mensch wars! Wohl ihnen, daß sie feine Tugend auf Treu und Glauben nehmen konnen! Doch was Tugend; — um den Nahmen ist ihnen nur zu thun, nicht um den achten Glauben und Tugend, die auf Erden ziemlich fremd sind.

4) über die Faffung der Geele.

Es gibt unstreitig eine Fassung der Seele, die von Schicksalen unabhängig, sich unveränderlich in ihrem Wesen erhält,
und darum allein den Nahmen der Tugend verdient. Aber wie
schwer, wie lang ist die Schule, in welcher man sie erhält! Wo
tausend Benspiele für das Gegentheil sprechen, wo alles benträgt, jenen erhabenen Sinn der Tugend, jenen heil. Glauben
an ächte Güte, an wahre Liebe und Treue, an etwas Ueberirdisches in irdischen Menschen Lügen zu strafen, wo nur das
Gemeine sich stolz in seiner Herrschaft bläht, und nur sparsam,
Züge einer edleren Natur ihr ursprüngliches Dasenn bezeichnen,
wie so leicht verlieret da die Seele ihren Himmel, und wähnt
sich geschaffen, wie andere in ewiger Nacht zu taumeln,
wie geneigt wird sie da, den Schlummernden zu beneiben.

5) über das Urtheil der Welt.

O wie leicht erträgt sich ben reinem Bewußtsen das Urtheil ber Welt, dieses flatternde, camaleonische Wesen ohne Grund und Ziel! Findet man einen Freund, der es gut heißt, was aus dem innersten Heiligthum der Vernunft, der Güte hervorging, da freut man sich des unerwarteten Glückes, aber man bedarf seiner nicht. Wie ängstlich im Gegentheile sucht das verwundete Gewissen nach irgend einem billigen, milden Urtheil über seine That.

6) Uber die Falten Menschen.

Es gibt Menschen, die nie ihre Hand nach einer anderen ausstrecken, um warm die Pulse menschlichen Lebens zu fühlen, deren Herz nie von feurigem Verlangen glüht, Liebe zu empfangen und zu geben, deren Auge nie vom himmlischen Strahle reinen Wohlwollens glänzt, die kalt und in sich gekehrt jede That ohne fremden Venstand vollbringen, ihre Freude mit Niemand theilen, ihren Kummer tief in sich selbst verbergen, immer nur rechnend, das Gute und Vöse ausspähen, und die Theilnahme hochherzig verschmähen, die ihnen entgegen kommt. Ihnen gingen Freunde dahin, wie welkende Vlätter des Herbstes, die man erschaut, bedauert, daß sie keinen Schatten mehr gewähren, und nicht mehr achtet.

7) Über des Menschen Geist im Kampfe mit den Berhältnissen des Lebens.

Des Menschen Geist ist über dem Verhängniß— einem unvermeidlichen und unverschuldeten Schicksal. — Das Laster selbst, das wie ein Engel des Verderbens auftritt, und nur derstört und tödtet, steht oft plöglich still, und ein heilig warnender Schutzeist nimmt seine Stelle ein. So spricht, wer reines Herzens ist! Er kennt die Last der Ketten nicht, mit denen das Laster seine Sclaven drückt, er kennt die Furien nicht, die es in ihrem Busen außerzieht, um ihre Herzen als sein Heiligthum zu hüthen — so schwer auch der Kampf mit den Verzeiligthum zu hüthen — so schwer auch der Kampf mit den Verzeiligthum zu hüthen — so schwer auch der Kampf mit den Verzeiligthum

hältnissen immer senn mag — so brückend bie Lage für ben Bewohner des Staubes und so mühsam auch seine Laufbahn immerhin sen — der Geist beherrschet das Fleisch, und überwindet im Glauben an den Sieg die Welt.

8) Uber einige Ochwächen ber Menfchen.

Es ist wahr, die Menschen sind so eigensinnig, daß sie Glück und Einsicht oft nur darum verschmähen, weil sie jenes nicht selbst erworben, diese nicht selbst gefunden haben — sie sind so träge, daß es ihnen oft eben so sauer scheint, daß Gute zu ergreisen, als es mit Unstrengung zu erwerben — sie haben einen geringen Untheil an Vernunft, daß sie sich über neue Erkenntniß freuen, wie Kinder über ein angezündetes Licht, nicht um damit zu leuchten, sondern um sich daran zu verbrennen — sie sind so undankbar, so neidisch, daß sie ihren Wohlthäter mit grimmigen Haß verfolgen, bloß weil er sich angemaße hat, zu ihrem eigenen Nutzen besser zu sepn als sie.

Uphorismen und Sentenzen.

Das ift der schrecklichste Fluch des Lasters, daß die von ihm entweihte Seele an die Tugend nicht mehr glaubt, und jeden Schein, sie sich selbst ahnlich zu finden, begierig auffaßt.

Ein reines Herz, das vor keiner verstoffenen Minute erröthen darf, ist der größte Schmuck, der sicherste Grund der Ruhe und des Glückes für jeden Menschen, und die himmlische Liebe schenkt keinem, der sie einmahl entweihte, den vol-Ien Umfang ihrer Gunft.

O wie bestraft sich der Mensch, dieser arme ewiger Mahnsucht bedürftige Sohn der Schwäche, wie hart bestraft er sich selbst durch Strenge! Wie bedarf er so sehr der duldenden und verzeihenden Liebe, wenn er nicht muthwillig sede bessere Frucht des Lebens für sich und Andere zerstören will.

Edle Thaten des Menschen gleichen der Morgenröthe, deren goldener Wagen vor der Sonne herrollt. So geben seine Thaten vor der Unsterblichkeit her, wenn er fur Gesetz und Frenheit stirbt.

Kein Mensch sieht bas Verhängniß bes Schikfals eines anderen nahe.

Froh ist der Mensch, wenn er mit der Führung höherer unsichtbarer Wesen seine Thorheit decken kann. Gern mag sich der Schuldige die Last des Herzens leichter machen, und hat ihm die Kraft zum Kampfe gemangelt, so bürdet er dem wesenlofen Dinge von Schicksal seine Trägheit auf.

Wenn in der Blüthe des Lebens ein Unglück tief in die Seele schneidet, so versiegt die Quelle des Lebens, selbst die Hossenung stirbt hin, und die übrigen Tage sind nur Fortdauer des erlittenen Webes. Ich webe dem Menschen, den der eiserne Urm des Schicksals so erschüttert hat, daß er lebend um das Grab hin dammert.

Unsee Thränen fließen ben des Gerechten Fall; doch bald entreißt die Bewunderung seiner Größe unserm Schmerze den Stachel. Der Sturz des Feigen, der nur sich selbst lebt, erinnert uns an des Menschen Niedrigkeit, und unser Geist sinkt mit ihm in den Staub. Der kühne Flug des Edlen hebt uns, wenn er die Erde verläßt, bis zum Throne der Gottheit.

Sonderbar mifchte bie Gottheit der Menschen Wefen, Rrafte, Geift und Fahigkeiten, und trennte fie wie Licht und Schatten. Ihre verschiedenen Gefühle, Leidenschaften und ihr Streben liegen, gleich streitenden Elementen, in beständigem Kriege. So gibt es wilde Diffonanzen zur einstimmigen Farmonie.

Fein, unsichtbar sind die Fäben, woran bas Gute hängt, bas die Menschen zu Glück und Rube vereint. —

Tadeln ift leicht, und unfre Leidenschaft wirkt nur zu oft, daß wir beym Meußern stehen bleiben.

Alles in der Natur, über uns, um uns und unter uns, ist ewigen Gesegen unterworfen. Unter ihren Banden kommen wir an das Licht, sie fesseln uns durch die Tage des Lebens, von ihnen hängt unsere Auflösung ab, und wir fühelen in unserm dunkeln Innern, daß wir uns auch nach dem Tode, durch sie, an Etwas schließen werden.

Oft zernichtet ein Funke Leidenschaft den fein gesponnenen Plan, oft aber auch entwickelt eben dieser Funke' das verlorene Gewebe, bringt dessen Raben nahe in unsere Gewalt, und hilft uns wider Hoffen aus, wenn der Verstand uns stecken läßt.

Nicht Jeder findet in unnaturlicher Selbstverläugnung Genuff, auch ist es nicht Jeden gegeben, sich in atherische Gefilde aufzuschwingen.

Die Furcht zeigt Gleichgültigkeit gegen Alles, was außer dem Menschen ist — des eigenen Herzens Verfall ist dem Gerechten Gegenwart und Zukunft; sich mag er nur belehren, die Menschen selten. Wenn dieses schweigt, kann man Schmach, Unglück und Schaden ertragen.

Der Unglückliche wäget nicht die Worte ab, Teicht nehmen sie den Son seiner Lage an, und der Weise blickt auf ihren Grund, nicht auf ihren Schall.

Ungleich ist der Menschen Geist und Wirken, verschieden find ihre Gaben; leiten und sich führen laffen, gehorchen und herrschen, wägtl die Natur auf einer uns unsichtbaren Wage ab, an der Alles hängt, was Leben und Bewegung hat.

Schönere Seelen verzweifeln in Augenblicken gespannter Leidenschaft nicht an der Menschheit, und durch diese Zuversicht gelingt es ihnen oft, die Menschheit wirklich zu erwecken, wo Mißtrauen sich durch den Erfolg gerechtfertigt gefunden hätte.

Mehr noch, als auf offenem Meere die Schifferbahnen, burchkreuzen sich in unzähligen Richtungen der Sterblichen Wünsiche. Umstände und Begebenheiten, die dem Einen seinem Ziesle nähern, entfernen den Andern davon, und treiben ihr wechselndes, frohes und trauriges Spiel mit den Schicksalen der Menschen, wie die veränderlichen Winde mit den Schiffen im Meere.

Lebensweisheit läßt sich nicht lehren. Sie ist das Resultat der Erfahrung — nicht besseres Wissen allein macht weise, sondern auch getrocknete Thränen, abgekühltes Blut, aufgegebene Plane, erlittenes und begangenes Unrecht.

Die Menschen sind nicht immer, was sie scheinen. Doch — sollten etwas Besseres. Nur das Gemeine verkennt man selten, und das Seltene vergift man schwerlich.

Undachtig schwarmen ift diel leichter, als gut handeln.

Der Wunder hochstes ift, daß uns die mahren, echten Wunder so alltäglich werden sollen.

Was man nicht zu verlieren fürchtet, hat man zu besitzen nie geglaubt und nie gewünscht.

O wie verwebt das Geschicke der Menschen Freuden und Leiden. Was die Thrane gesacht, erntet ein lieblicher Dank.

In der Welt hat jedes Ding so manche Seiten , von de nen oft sich gar nicht denken läßt, wie sie zusammen passen.

Der Aberglaube, in dem wir aufgewachsen, verliert auch, wenn wir ihn erkennen, darum doch seine Macht nicht über uns. Es sind nicht alle fren, die ihrer Ketten spotten. Der schlimmste Aberglaube ist, den seinen für den erträglichen zu halten.

Wenn an das Gute, das wir zu thun vermeinen, gar zu nah, was gar zu Schlimmes gränzt: fo thun wir lieber das Gute nicht, weil wir das Schlimme zwar so ziemlich zuverläffig kennen, aber ben weitem nicht das Gute, spricht Leffing.

Die Freude ist ein eingeführtes Gut, sie ist ein Tausch, fein Monopol.

Liebe um Liebe heißt bas Land bes Weltalls.

Verzeihen ist groß, aber größer noch ist um Verzeihung bitten. Das Erste zwingt man dem Blute ab, das letztere der Vernunft.

Urbeit ist ein trefflicher Seelenarzt: er heilet so manche Leiden des Lebens.

Mur zu fehr wirten hausliche Verhaltniffe, so aufgelöft fie immer scheinen mogen, auf den Gemuthszustand und die Thatkraft bes Vielvermogenden, der außer feinem Saufe ein Gott, in diesem nur als Mensch sich wieder findet.

Man muß die Menschen keinnen, um genau zu wiffen, was ihnen nützen kann. Selbst die Tugend ist gefährlich, wenn Verstand, Bescheibenheit und Erfahrung sie nicht leiten.

Leicht reift sich der Mensch vom Leben, doch schwer von denen, durch die er lebt.

Menschen irren, Weisere leiten fie. Nichts ift scheuslicher an bem Menschen, als Heuchelen, die fich unter Tugend hullt.

Leichter ift es, das Schickfal durch einen verzweifelten Streich bekampfen, als es mannlich bestehen.

Das Wirken des Eblen ift an keine Zeit gebunden — feine Thaten fließen durch die Ewigkeit.

Wo Furcht ift, ist keine mahre Tugend, nur die Frenheit ift ihre Mutter, und seiht ihr Werth.

Das Bild der Tugend entwickelt, sich aus unsern innern Kräften und unsern Leidenschaften.

Schwer ist das Unternehmen, unser Herz ber Liebe zu entreißen. Furchtbar ift diese Leidenschaft; in der Vernichtung unserer Kräfte wächset sie bis zum himmel.

Gern unterwirft sich ber Mensch, wenn er das Spiel, welches man mit ihm treibt, nur weiter treiben barf. Dieses

ift des Menschen Urt; gebrückt, sucht er ben fernen unfichtbaren Wefen Schutz und Eroft; fren, scheinet er fich felbft genug.

Die harteste Sclaveren ift die, wo der Verstand der Dummheit unterliegen muß, wo ein verworrener Traum von Gleichheit alle Fähigkeit des Geistes ersticket.

Blinder Eifer ichadet immer — allein — fo ift nun eins mahl der Mensch — heiß ift er gegen Kleinigkeiten, und gegen große Dinge kalt.

Bergnügt fenn, ohne Gold, bas ift ber Stein ber Beifen.

Ben der Luft jauchze Niemand allzu sicher; denn sonst er-

Mit Bedacht schreite man zur Besserung; denn der Sturm macht das Uebel oft nur ärger.

Die kurze Thorheit ift die beste - boch hindern wir und in der Welt einander mit Chimaren.

Ein Garten ist diese Welt, die im Frühlinge junger Jahre uns mit ihrer bunten Waare so ausnehmend gefällt. Aber, wenn wir alter werden, so verflieget diese Lust, und zerstiebet in die Lust.

Wir haben allhier die Wahl von zwen verschiedenen Wegen, deren einer lange und schwer zu finden ist — der andere aber kurz, bequem und Jedem helle ist. Der erste heißt: die Vernunft; der andere: die Erfahrung. Jene ist dem Pöbel verhüllt, diese aber führt Jeden zur Wahrheitsquelle hin.

Wie ein See des Hochgebirges im engen Raum der Felswand eingekerkert, wohl oft täuscht den Unerfahrnen mit der Ruhe Schein, bis er urplößlich, vom Orkan erregt, aufthurmt der Wellen bodenlose Tiefe: so täuscht ein plößlicher Wechsel des Glücks den Sterblichen. Er sinkt in die Tiefe, oder fällt unter das Eis, als sein begünstigter Liebling.

Wandelbar ist der Menschensinn — vergänglich alles, mas ewig scheint unter der Erde bestandlosen Treiben.

Wer sich entschuldigt, eh' man klagt, ber gibt sich selbst jum Thater an.

Wer ledig ift, hat seine Plage, und mancher Chestand ift auch oft mit Noth vereint.

Bergnügte Tage findet man im Mittelftande nur.

Nicht reine Freude ward den Sterblichen, zu jedem Gluste menget Trauer sich — ein banges Zweifeln drängt sich in die Bruft, und wehret der Zufriedenheit den Eingang.

Oft hat der Jahre Lauf als recht geadelt, was Unfangs bur durch Lafter möglich schien.

Rur wer fich felbst vertraut, steht unbefiegt.

Voreilig rühmt der Mensch als hohes Glück, was oft des Unglücks bittere Unkunft kündet.

Durch die Nacht dringen wir jum Lichte — Erdenlicht muß aber schwinden, damit das himmelslicht aufgehe. Das höhere Leben, wenn es einmahl in der Seele aufgeregt ift, strebt raftlos empor. Dieses höhere Leben heißen wir reinen Glauben und wahre Gottseligkeit.

Das Grab ist die Brude, die von den Leiden der Erde zu den besseren Wohnungen der Seligen uns hinleitet, und der edelere Mensch schöpft Trost am Unblicke des Himmels in dem bittern Gefühle seines Kummers.

Die Bernunft in Bergleich mit dem Bergen.

Die Bernunft des Menschen steht an der Seite des Emigen, und fpricht ihre Befehle und Gefete aus, die durch alle Ewigkeiten gelten follen; das Berg fteht bier unten an der Seite des schwachen Menschen, und wiederhohlt die Gefete der Bernunft, aber nur bie, welche fur ben engen Raum gwifchen der Wiege und dem Garge poffen. Die Bernunft zeichnet den Weg der Tugend mit einer ewigen Linie, wie einen Grundriß; das Berg beyflangt den Weg mit Rofen, und mahlt den Grund= riß zu einer Unficht, die das Muge ergeft, die Bernunft nennt die Tugend den Lohn derfelben, das Berg ftellt an das Ende des menschlichen Lebens, durch das fie und leiten foll, das Glück als ben Lohn der Tugend auf; die Vernunft befiehlt; das Serk lockt mit Liebkosungen, nicht wie die Liebe, diese vielgestaltete Leidenschaft, diefes taufendfarbige Chamaleon, diefer unhalt= bare Proteus, fondern burch reine Gefühle; die Bernunft ift ewig , das Berg fur dies Leben, fur die Rinderjahre des menfch= lichen Geiftes bestimmt. Bende fampfen auf der Reife durch bas leben unter dem Schut ber Vorfehung. Seftig und ichrecklich ift nicht felten biefer Kampf, und ber Zwerg = Menfch er=

liegt unter der Riesengewalt, der Vernunft. Denn eine andere Belt erkämpset das Herz, eine andere die Vernunft. Nur Achtung für des Menschen Bürde, für die Stimme des Gewissens, nur Wachsamkeit auf die im Busen schleichenden Nattern, nur vernünftige Selbstkenntniß, nur Zufriedenheit mit dem Schicksal, die uns Religion sehret, endiget mit herrsichem Siege diesen schweren Kamps.

Die benden Inftincte unserer Natur.

Du sollst tugendhaft fenn, ift ber ewige Befehl der Vernunft! und du follst glücklich fonn!» der eben fo ewige, eben fo strenge Befehl aller unferer Gefühle, diefe benden Grundtriebe unferer moralischen und fühlenden Natur, dürfen einander nie widersprechen. Gie find gleich berrichend, gleich ewig, gleich nothwendig; die benden großen Lebensstrome, durch die wir find, was wir find Sie wechseln ewig ihre Natur mit einander. Die Tugend wird die Quelle unferes Glückes, und aus dem unauslofchlichen Wunsche, sich gludlich zu machen, erhalt die Tugend ihre Starte. Der eine Befehl ift gleichfam ber Nachhall bes anderen; der eine tont von dem Richterstuhle des Ewigen, der andere fäufelt von dem Meere ber ewigen Liebe uns hernieder. 3men Tone, die zugleich erklingen und die schonfte Sarmonie bes Weltalls bilden; zwen Strome aus einer Quelle, die das Paradies einschließen, und fich dann wieder vereinen. Der eine Befehl ohne den anderen ift todt, ichrecklich und abscheulich. »Gen glücklich ohne Sugend, « und die Erde fällt unter dem Glücke des Menschen, in Trummer. »Sen tugendhaft ohne Glück,« und ber Thron ber ewigen Liebe fturt unter diesem barbarischen Befehle. Bende gehören ewig zusammen, die benden Stämme einer Wurzel. Gie haben eine Natur, ein Wefen, und befehlen bende, ohne Grunde anzugeben. »Gen glücklich!» nur ein Narr fragt: warum? »Sey tugendhaft!« nur ein Rasender fragt nach der Ursache. Das eine erhält die fühlende Natur, das andere die moralische. Beyde machen unser Wesen aus, eins und unzertrennlich. »Sey tugendhaft, um glücklich zu seyn! Werde glücklich, Tugend Glück. Wir kennen nichts Menschlicheres, nichts Erhabeneres, nichts Begreislicheres, als diese Lehren. Eine allein schafft Verbrechen, oder macht die Tugend zu einem Gespenste, das beständig den Dolch auf die Natur des Menschen zuckt.

Warnung vor der Nacht, der herrschenden Sinnlichkeit und vor den Sturmen der Leidenschaften.

Gleich wie die Unwiffenheit, oder die unentwickelte Rraft des Sterblichen, wie ein Brachfeld in der Seele verborgenem Bebiethe liegt, auf welchem ftatt bes ebeln Samens feimen einige Blumen der Natur, als einem unbearbeiteten Boden, und Dornen und Difteln bedecken bas fruchtbare Erdreich, Racht und Nebel ruben auf ihm, fein Strahl ber Erkenntniß und ber Beiftes = Thatigkeit kann burch biefe Finfterniffe bringen, ftarr wie die grune Erde im Winterkleide liegt bie Geele in Nacht und Todesschlaf begraben, umschattet von der Wolke des Irr= thums und ber Vorurtheile : fo erscheint in einer anderen Ge= ftaltung die Racht ber herrschenden Sinnlichkeit. Der sinnliche Mensch erwacht im Geifte, und entwickelnd feine Unlagen zwar, hangt gang von bem wilden Strome feiner Reigungen ab, und läßt sich, wie die Welle in dem wasserreichen oder von dem Gebirge herabsturgenden Fluffe dabin reiffen. Schon mehr mit der Korpermelt bekannt, fucht er, mas feinen Ginnen angenehm ift, was feinen Zustand erträglicher und behaglicher macht. helle Strahlen burchbrechen bas Dunkel, fie weilen an biefem und jenem Wegenstande, ber unfere Aufmerksamkeit feffelt, Die Sonne der Bahrheit blickt durch die dunneren Rebel und

stiehenden Wolken berab, aber der Korper und seine Laste find herrschend. Die schwachen Kunken ber Sittlichkeit, die in bem Beiligen bes Menschen auflodern, haben noch feine Kraft, und ersticken ben der Gewalt der durch den Körper und seine Bedürfniffe erzeugten unruhigen Strebfamkeit. Raum haben einige Strahlen ber Wahrheit und ber sittlichen Gefinnung ben falten Boben bes Bergens erwarmt, ben Enthullung ber Gonne auf Augenblicke, so umzieht dichter Nebel von neuem ben Umfreis unferer Wirksamkeit, und die finnlichen Reigungen, geweckt burch unfere Umgebungen, Berhaltniffe und burch die gange Richtung unferer Denkfraft, behaupten bie Oberhand. Bu fchwach ertont die Saite, Die ein Bufall ober Die Lenkung bes Schickfals in uns berührt, fie verftummt und erftirbt unter dem Geräusche der sinnlichen Tyrannen, die sich der Unarchie in unserem Inneren bemächtigt hat. Dabin find bie gu= ten Regungen bes Mitseides, ber Undacht, ber Friedsamkeit, der Menschenliebe, die feindlichen, eigennützigen, alles auf sich allein beziehenden Reigungen siegen. Munablich werden diese Meigungen in uns berrichend, und umfaffen unfere gange Geele. Die Vernunft erliegt ihrer Gewalt, und bie Stur me ber Leidenschaften erheben fich, und toben in und mit ungegahmter Buth. Wie nach geftortem Gleichgewichte ber Luft beftige Winde unfer Gebaude umbraufen, wie fie die ftart= ften Baume entwurzeln, und die ichwachen Menfchenwohnungen niederreiffen: fo muthen in unferer Geele die wilden Musbruche bes Saffes, bes Reides, ber Schadenfreude, bes unbandigen Stolzes, ber übermuthigen Ehrsucht. Mächtig entflammt in uns ber aufgereite Born, und überfinstert den himmel unserer Geele; schwarze Wolken ber Rachsucht, ber nie befriedigten Gehnfucht, der finsteren Verzweiflung belaften unser Saupt; fie entladen sich in furchtbaren Ungewittern, bis sie zulett die Kraft des Körpers ganglich erschöpfen. Unter biefen Sturmen verhüllt fich die Geiftessonne, nur felten blickt ein Strahl berfelben in

ruhigeren Stunden auf uns herab, er verschwindet wieder, und unsere Seele wird durch diese gewaltigen Stürme der Leidenschaft in ihrem Innersten durchwühlt, zerriffen, ertödtet; iht Zustand gleicht dem aufgeregten Meere, dessen Wellen wie aufgethürmte Verge hoch in die Lüfte sich erheben, und wieder bis in den tiefsten Abgrund zu versinken scheinen, oder der blutigen Schlacht, in welcher die Donner der Kanonen furchtbar sausen, und durch die Lüfte heulend, alles, was sie erreichen können, mit unwiderstehlicher Gewalt niederschmettern.

Ideen über bie Buffe, als Vorbereitung zur Lebensweisheit.

Die Busse, als eine Neue mit selbst aufgelegter Strafe ist ein Werk des heiligen Geistes, der in uns die Erkenntnist des Guten wirket, den Willen und die Kraft dazu verleihet. Sie ist der nächste Schritt zur Vekehrung sein in sich selbst Kehren; benn die weckt den Schläfer, erschüttert den Frechen, hisft dem Schwankenden zu einer Entscheidung, und befestigt die Schwachzläubigen.

Gedankenzunder.

Dem Menschen ist nichts unbekannter, frember, verborgener, geheimnisvoller, als er sich selbst. Das erkannten bie Heiben, daher die Inschrift an dem Tempel zu Delphi: Erstenne dich selbst.

Das Biffen ift das Geruft, aber die Liebe ift der wirkli- che Tempelbau!

Unglücklich ift der Mensch immer, wenn er Boses thut. Das Bose kann man aber ansehen, als die unvollständige Ent-

wickelung des Keims zum Guten. Es ist weiter nichts als Unvollständigkeit in der Entwickelung des Keims zum Guten aus der Robbeit. Dasselbe ist deswegen nicht ein Mittel zum Guten, sondern entsteht als eine Nebenfolge, indem der Mensch mit seinen eigenen Schranken, mit seinen thierischen Instincten zu kämpfen hat. Ein besonderer Keim zum Bösen läßt sich nicht denken, sondern die erste Entwickelung unserer Vernunft zum Guten ist nach Kant der Ursprung zum Bösen.

Das Zeichen des heiligen Kreuzes ist eine Vorstellung Christi, ein Glaubenskenntniß von der Grundlehre des Christenthums zunächst, dann aber auch von allen Lehren des Christenthums — ein Zeichen der Uebergabe an den Herrn, da es Kräfte der Heiligung und der Beruhigung mit sich führt.

Hoher Werth der koniglichen Liebe.

Liebe in ihrer Reinheit und Vollkommenheit ist bas Sochfte, was der Mensch erreichen fann; da die ganze Natur uns Liebe predigt, und Gott felbst sich als Liebe und Wohlwollen barftellt. Liebe verbindet die rollenden Spharen am Simmel, und leitet mit ftetem Zügel ihre Bahn. Liebe verbreitet mit autiger Sand Wohlsenn und Lebensgenuß unter ben Einzelnen wie in gangen Staaten; mit Liebe umfaßt bie forgende Mutter ben garten Saugling, ber biebere Bater den aufblubenden Gobn: Liebe und dankbares Wohlwollen entzundet fich in der erwarmten Bruft bes Cohnes gegen ben murbigen, treuen Bater; Liebe umwindet mit Blumenketten bas Band ber Che; Liebe vereint das für einander geschaffene Berg der Freunde, und beftreut mit Blumen den Pfad ihrer kunftigen Tage. Liebe verbindet den Unterthan mit feinem weisen Regenten, und macht ihn der größten Opfer fähig. Liebe verschönert das leben, und erleichtert die Burde besfelben. Liebe bauet auf, wie Sag ger-

ftort. Liebe öffnet die Herzen, die von ihrem Sauche burchalubt an einander ichlagen, Sag verschließt fie, und erfüllt mit Todesfalte die warmsten Gefühle. Liebe und Saff, wie fehr find fie in ihren Triebfedern, in ihren Wirkungen fich entgegen gefett. Jene gleicht der wohlthätig und heiter strahlenden Sonne, Die Licht und Leben, Wachsthum und Fruchtbarkeit auf dem Erdballe und unter feinen Bewohnern verbreitet; diefer dem milben Sturme, der alles mit muthender Gewalt verheert, und die schönsten Pflangen und Baume in ihrem erften Reime erftickt. Liebe erhalt und befestigt das Gebäude des Glückes in der Bruft des Einzelnen der Familien und ganzer Reiche; durch Saß stürzt das festeste Gebäude menschlicher Weisheit in traurige Ruinen. Liebe verbreitet Sarmonie und Eintracht in der belebten Schöpfung, Saff gleicht dem wilden Rriege, welcher bas Glück ber Bolfer und der Einzelnen fläglich zertrummert. Wie der unwiderstehlich einherschreitende Orkan Walder entblättert und Baume entwurzelt, wie die furchtbare Fluth des gehäuften Baffers gesegnete Fluren überschwemmt, Gebäude dahin reißt, und lachende Gefilde in duftere Einoben verwandelt, fo tobt der wilde Saf in den Bergen ber von feinem Sturme ergriffenen Menschen, und ertobtet die reinften Freuden. Ja - unter allem, was bas Leben verfüßt, strahlt Liebe gleich der glübenden Sonne über die milden Gestirne der Macht. Liebe entlockt den Wolken bes Himmels fruchtbaren Regen und warmenden Connenschein! Gottesliebe erquickt die welkenden Saaten und lagt fie froblich gebeihen; fie erhellt die gitternden Schritte des Wanderers in dunkler Nacht, und rettet ihn aus naher Gefahr; fie schenkt uns Muth und Troft in der Stunde der Trubfat und Leiden; fie reicht uns wohlthätig die ftarke Sand am finfteren Grabe; aufrichtige Menschenliebe träufelt Geligkeit und Entzücken in ben Becher bes Lebens, verbindet Bergen ju gemeinnutiger Thatigkeit, und streut Blumen auf unfre Pfade; Feindesliebe erhebt den Geift jum hoben Throne des Ewigen, und macht.

uns des edlen Vorrechtes der Kindschaft Gottes theilhaftig. Micht auf das kurze Leben, das wir auf dieser Erde wallen, beschränkt sich die reine himmlische Liebe, sie folget uns in jene Welten, wo Feindschaft und Haß, wo bittere Verläumdung und schwarzer, sich selbst und Andere beengender Neid auf immer schweigen; sie begleitet uns jenseits des Grabes, und führt uns in die liebenden Urme der vor uns Vollendeten.

Der Tod, als allgemein nothwendiges Gesetz der Natur betrachtet.

Eine der furchtbarften, und doch eine der gewöhnlichsten Erscheinungen in der Matur, ift der Tod. Was ift alltäglicher, als Menschen, Thiere und Pflangen, nach einem Furgen Da= fenn wieder verschwinden zu feben. Reine Secunde felbft ift fren von dem allgemeinen Lofe, das über alle Sterbliche verbangt ift, und jede Minute rafft auf dem gangen weiten Erdball fter= bende Menschen in ihrem Kreife dabin. Alles ift auf der Erde Sod und Bermefung, und doch feimt aus dem Grabe der Bermefung neues Leben empor. Das wohlthätige Gefet der Verwandlung ruft den Tod jum Leben. In der Pflanzenwelt wie in dem Thierreiche fucht alles in einen andern Zustand durch Reimen und Blüben , durch Zerftorung und Verschwinden überzugeben. Go auch ber Mensch. Much er kann nach seinem sinnlichen Bestandtheile bem allgemeinen Gesetze sich nicht entziehen; der Erden Sohn muß zu feiner Zeit der Erde wieder geben, mas er von ihr empfangen bat. Gein hober Beift ichust die garte Gulle, in welcher er benkt und wirkt und handelt, nicht vor Auflofung. — Trot aller Kunft und aller Beisheit wird bes Men= schen Körper ein Raub des Todes. Und welche auffallende, oft erschütternde Erscheinungen biethen fich und in diefer Rücksicht baufig bar! Bie ein faum entglimmter Docht erlischt bas neugeborne Kind in der liebenden Mutter Armen; wie die Blumen des Feldes sinken Knaben und Mädchen, blühende Jünglinge und Jungfrauen in das Grab. Wie das von dem Schnitter gemähete Setreide oder wie der verdorrte Baum wandert der bejahrte Greis oder die betagte Frau von dieser Erde in unbekannte Gesilde. Trost für uns, daß der Tod ein allgemeines Naturgesetz ist, daß dieses Gesetz unter der höheren unsichtbaren Leitung Gottes, eines gütigen Wesens, stehet, daß wir mit der Stunde unseres Todes unsere Bestimmung auf dieser Erde vollendet haben, und durch den Tod in ein besseres, seligeres Leben übergehen, nach Vernunft und Religion.

Der Reib.

Der Reid ift ein freffender Gener, ber die Bergen ber Menschen zernaget. Rein Sterblicher kann bas tobtliche Gift besselben vermeiden. Die Pfeile des hamischen Unthiers fann Miemand vermeiden. Denn welchen der Erdenfohne berühren fie nicht? Weffen Bruft durchbohren fie nicht? Alle ohne Unterichied, pfleget der Reid schielend mit beigendem Bahne ju gerschneiden. Der Könige Pallafte, wie die niedrigften Guttenbewohner, besuchet diese nimmer von der Erde ju vertilgende Peftfeuche. - Doch ohne Reid ist Niemand gludlich auf Erden. So spricht Marmontes: "l'envie s'attache à la prospereté." Mag er gleich ein fruchtbarer Uder von magischen Runftgriffen fenn, und von Arglift und Mißtrauen, von Kalfchheit und Bosheit geleitete Unschuld und Tugend verfolgen: fo befordert und erhalt er nicht felten ber Menfchen glückliche Stunben, während sein inwendiger Wurm unerfattlich in feiner Urt. fich felbst aufzuzehren bemüht, ob er gleich nie des Mächsten frembes Gluck auszuspahen vergift. Das Verdienst findet an feinem kleinlichem Waffengerufte - Sobn und Spott, Luge und Berläumdung - einen herrlichen und unvergänglichen Lorbeer:

61

zweig der Ehre und des Ruhmes, voll Troft eines seligen Bewußtsenns, mächtig erschallend, wie Posaunenklang im geweiheten Haine des Menschenthums: »es ist besser beneidet zu werden, als um Erbarmung bettelnd zu buhlen.

999906666

Der Ueberdruß des Lebens.

Rrankung und Verdruß find frampfhafte Gefühle unferer Ratur. Jene entsteht burch ein zugefügtes lebel, diefer burch ben baraus entiftebenden bittern Schmerg! - Es gibt aber auch einen Buftand der menschlichen Geele, ber unerklarbar und hochft traurig in feiner Urt ben armen Sterblichen tootlich gualet verstimmt ift nur zu oft des Gemuthes Saitensviel, und voll greller Tone erschallet die Luft, die er einathmet und aushauchet, besonders wenn ein Mangel an geistigen Gefühlen bem innern Sinne bekannt wird, den man Langeweile nennt. Bald führet die Rurge des lebens duftre Bolken der Schwermuth und des Uberdrußes am Horizont herauf, und grabet mit gierigen Sanden des Grames tiefe Furchen und einer fich anekelnden Erifteng in die Stirne, über welche der himmel ichwart fich farbet, um den zwischen Furcht und Soffnung fcwankenben Er= benfohn an den Abgrund einer unheilbaren Melancholie zu fub= ren; bald ift es die entnervende Muhe und auszehrende Arbeit, die der Ernahrung und Erhaltung theures Brot in des Ungefichtes wiederhohltem Ochweiße entlocket, ber Erde fruchtbarem Schoofe, oder von des burgerlichen Standes und Berufes eifernem Umboß mit keuchender Bruft und schwerer Sand erzeugend sparfam bem Endlichen barreichet - mahrend bes Relbes Thiere munter und froh ihr Futter fuchen, und voll Lebenskraft jubeln im fleischlichen Genuffe - bald find es taufendfache Schmerzen des Körpers ebe er erftarrt und verweset, und ungahl= bare Leiden und Gefahren, welche dem fturmischen Lebensschiff immerdar droben, ebe basselbe gertrummert von des Schickfals

Wogen berstend in Untiesen versinkend zerschellet; bald die gebeimen und verborgensten Leiden der Seele, des Herzens heisseste Wünsche unbefriediget, die wohlthätigsten Pläne und Absselfen des gediegenen Verdienstes, die schönsten Entwürse und glänzendsten Hoffnungen in einer Welt voll Schein und Falscheit, voll Arglist und Heuchelen, voll Neides und Haßes scheiternd an ägyptischer Finsterniß schrecklichem Gewölbe, oder von der Gleichgültigkeit gichtischen Klauen, und hohnlächelnder Versachtung giftigen Zähnen, die gereiste Frucht derselben zerseiget und zerknirschet zu sehen.

Ungufrieden mit fich felbst und ber Welt, murrisch gefinnet gegen ben Schöpfer, ber nur zur Qual fo manchen Prometheus an einen Felsen geschmiedet langsam durch des Todes Gener des ewig Schmachtenden Berg gernagen und vergebren läßt, von immerwährender Todesfurcht unter todtlichen Schmergen von allerlen Krankheiten und frampfhaften Zuckungen beim= gesucht, aus den berrlichen Gefilden des verlornen Paradieses ver= bannet, und von einer unbandigen Sinnlichkeit Wurgengel gemartert, von eines bofen Gewiffens Furie gepeiniget, bem armen Lebenswanderer feine Rube des Lebens gonnet, bis er nicht ewig ichlaft tief unter ber Erde, an beren ichroffen Ge= birgen und ungeebneten Bahnen fein Lebensgang fich hemmend verlor. Mit gezucktem Dolche in ber Sand, mit einer Gebirn gerspritenden Rugel vor dem Ropfe, fteht der Ungufriedene an bes Lebens Reige, oder an des Dasenns Scheidemege blicket nach der Sonne Sohe, fieht ihren Strahl vor der dustern Un= . ficht der Dinge verdunkeln - dann fieht er undurchdringliche Macht vor sich, hinter welcher, wenn es auch eine heitere Morgenröthe jenfeits gibt, fein trubes Muge nur grinfelnde Bernichtung erblickt.

So endet fürchterlich der Ueberdruß des Lebens, und das Wort: Ermanne Dich, o Sterblicher! verhallet wie der Macht-

eule Hohngekrächt, oder verzischet wie einer tödtlichen Schlange Gezisch.

Zwar empfiehlt der unsterbliche Kant ein vorzügliches Mittel gegen diese fressende Pest der Menschen: "Wir müssen über keinen Schmerz so brüten, daß er nie anders als mit dem Leben selbst aufhöret, wir müssen uns kein Uebel zu Gemüthe ziehen; denn was sich nicht andern läßt, muß aus dem Sinne geschlagen werden: weil es Unsinn ware, das Geschehene uns geschehen machen zu wollen.

Auch Uz lehret uns die Kunst, stets fröhlich zu senn, in feiner unsterblichen Schrift. Mit dieser Lehre stimmen auch, Walter Scott's Worte in seiner Elegie über den Winster überein:

»Nur sie, in deren Brust Begierde nie entbrennet, »Sie, die mit Dank genießt, was ihr das Schicksal gönnet, »Zufriedenheit — sie ist's, die eitse Sorgen höhnet, »Und dieses engen Dasenns Naum verschönet.«

Die Graufamkeit.

Es ist zwar dem Menschen durch die Einrichtung seiner Rastur versagt, an den Schmerzen Anderer, ohne alle Rücksicht auf irgend einen Nugen davon Freude zu haben, oder einen Menschen bloß in der Absicht zu qualen, damit er sichelend fühle; und jeder Grausamkeit lieget, wenn nicht Haß und Rache dazu führten, zum wenigsten die Absicht zum Grunde, Undern die Überlegenheit unserer Kräfte zu beweisen, und des aus diesem Beweise entspringenden Vergnügens theilhaftig zu werden. Inswischen gab es auch Ungeheuer in menschlicher Gestalt, denen die Qualen Anderer, wenn sie gleich von denselben nicht beleibigt worden waren, ein Vergnügen verursachten, das dem nicht ganz gefühllosen Menschen unbegreislich ist. Die leidenschaftlische Begierde nach diesem Vergnügen heißen die Psychologen

Voshaftigkeit. Mit ihr stehen die Schmähfucht, Spottsucht und Menschenhaß in Verbindung. Jene sindet an der Verbreistung der Schande Underer, diese daran ein Vergnügen, durch Spott sie verächtlich zu machen. Menschenhaß oder fortdauernsder Widerwillen und Abscheu gegen die menschliche Natur ist als vorübergehende Stimmung des Gemüthes möglich; wozu Erfahrung von der großen Vosheit und Verdorbenheit der menschslichen Natur die Veranlassung geben.

Der Gelbstmord.

Vereitelte Plane, gedemüthigter Stolz, gesunkene Uchtung, gefallene Herrschaft, entlarvte Heuchelen, oft aber auch unglückliche Ehe, schimpfliche Treulosigkeit, schnell veränderte Glücksumstände, welche die gewohnte lüsterne Lebensweise unterbrechen, falsche Gönner und Freunde gehören unter die vorzüglichsten Unlässe, welche das Ehrgefühl angreisen, und ein Mißtrauen gegen sich und die Welt erwecken, so daß zulest das Leben eine unerträgliche Last wird, und durch Selbstmord sich endiget.

Urfachen derfelben find:

- 1. Krankheiten der Geele; als Schwarmeren und Wahnsinn,
- 2. Uffecten und Leidenschaften;

Zu den Uffecten gehören: Schrecken über ein ganz unerwartetes Unglück und über die Größe unserer Verworsenheit durch gewisse Laster und durch Beziehung eines himmelschrenenden Verbrechens, wenn eine Verzweislung an aller Besserung und eine durch das Laster bewirkte Schwäche des Körpers und der Seele hinzu kommt; ferner die Furcht vor einer mühseligen Zukunft oder öffentlichen und unvertilgbaren Schande, welche wegen Entdeckung begangener Verbrechen bevorsteht.

Bu ben Leidenschaften zählet man Ehrgeitz und unmäßige Geschlochtsliebe.

3. Eble Triebfebern; j. B. die Liebe jum Baterland, herr= fond ben Cobrus.

Der Genius.

Dem Sterblichen warb ein Schutzeist unsichtbar zugegeben, ben jeder guten That umarmt er ihn, ben jeder bösen muß er von ihm fliehen, der Himmel öffnet sich ben seinen Freuden, der Himmel schließt sich, wenn die Menschen leiden. Zur Vergangenheit hin, trägt leicht sein Flügel, und löset leicht der Zukunft festes Siegel.

Die Mythen.

Mythen sind die ersten höhern Ahndungen und Ansichten des Menschenüber die ursprünglichsten und nothwendigsten Hauptbeziehungen, unter denen der Mensch hienieden sich entwickelt; die altesten Anklänge des sich bewußt werdenden, und noch nicht durch die vielseitigere spätere Entwickelung der Geschlechter, zerftreuten oder schon verderbten menschlichen Geister, über die Verhältnisse des Menschen zur Gottheit und zu seinem Nächsten; oder schwache Nachhalle der Erinnerung aus jener altesten seligen Zeit, oder die leise Stimme der Gottheit in der Seele der Vesseren unter den verschiedensten Nationen, welche sich überall und unter allen Völkern einmahl wenigstens offenbart, welche sich keinem Volke ganz unbezeugt gelassen hat.

Gottes Offenbarungen werden ben Menschen bekannt :

1. Durch die Natur; 2. Durch die Vernunft. 3. Durch bas Gewissen. 4. Durch die Geschichte. 5. Durch bas Gefühl des Unendlichen. 6. Durch Christam und seine Lehre. — Warum bebenken dieses nicht die Supernaturalisten, Rationalisten und Deisten, um sich im Religiosismus allein zu vereinigen.

Bedanken über literarische Briefe.

In wie weit ein Brief nicht nur eine blofie Unterredung mit einer abwesenden Person ift, nach den Regeln bes Geschmades oder der afthetischen Urtheilskraft, sondern auch, und noch vielmehr eine Schule höherer Bilbung zwischen Gelehrten und Ungelehrten beißt, in welcher man nicht felten Krafte entwi= delt, die zur Offenbarung des inneren Menschen gehoren, mag bem eigenen Gefühl eines Jeden auf Literatur und humanitat Unspruch machenden Menschen ober Individuum überlaffen fent. Go viel ift indeß gewiß: ein schoner Brief eines Freundes bes Geiftes und des Bergens ift immer ein gewiffer Fest = Sain und man fühlet mächtig fich bingezogen burch magische Bande ber geschäftigen Feder, und in eine überfinnliche Region versett. wo Phantafie, Gefühl und Verstand herrlich im trauteften Bunde ber Liebe und Freundschaft vereiniget, die Weihe der boberen Rraft, wie vom Simmel erhalten, und burch unerflärliche Sympathie magnetischer Erscheinungen entzunden, Die noch feine Psychologie eines Efchenmaner, Fries, Schulze ober Krug auf dem geheimen Bang ihrer Nachforschungen befriedigend nach der Zahlenstufe der Größenlehre menschlicher Triebe, Gefühle, Reigungen und Gedanken haben bestimmen und berechnen fonnen.

Daher suchen sich selbst so mancherlen Ideen in unsernt Selbstbewußtsenn zu entzünden, welche unser Ich, als natürsliche Productionen des Geistes, vor des Gemüthes Spiegel — der höchsten Potenz des Menschen — anschauet, entwickelt, fortbildet, und so ins wahre Leben ruft.

Wie vom Zauber gerührt schwimmen dann auch mancherien Gefühle in des Horzens unermeßlicher Welt; in braufenden Wellen dem innern Sinne sichtbar, wenn tobende Sinnlichkeit schäumend und wüthend der Vernunft Ruder ergreift, aber auch in reiner Stille im farbigen himmelsblau sich darstellt, wenn die Wogen schweigen, und Ruhe der Seele die eble Frucht des literarischen Briefes ift.

Die Sprache.

»Menschenbildung ift die Entwickelung der humanität in ihrer göttlichen Lebendigkeit und Fulle.« Go spricht der weise Erzieher der Menschen unserer Tage, Pestaloggi.

Durch Vernünft und Sprache, burch das Vermögen der Principien und durch die Mittheilung unserer Gedanken und Empfindungen in artikulirten Tönen, oder durch natürliche Zeischen unserer Vegriffe erreichen wir auf der Leiter der Pollskommenheit die hohe Sproße der Menschenbildung. So ist die Gabe der Sprache, deren Erfinder, nach Herder, der Mensch selbst ist, nachdem er angeleitet durch den eigenen Trieb der Selbstentwickelung und Mittheilung, und gereitzet durch den Laut unvernünftiger Geschöpfe, oder deren unartikulirten Töne, unter Regeln des Verstandes das Geschäft seiner Gedanken stufenweise, erst schwach und unvollkommen, hernach vollständiger und reiner ordnete, an sich der Inbegriff des geistigen Bewußtsens des Menschenthums von sich selbst und von der Natur. Zur Vollkommenheit der Sprache gehören:

- 1. Leichte Aussprache.
- 2. Bernehmlichkeit.
- 3. Wohlklang.
- 4. Reichthum an Worten;
- 5. Regelmäßigkeit und Bildung der Worte.
- 6. Die Energie, oder das Ausdrucksvolle in der Sprache.
- 7. Bestimmtheit ber Bedeutung der Worte.
- 8. Bilbfamkeit und Erweiterungsfähigkeit ins Unendliche.
- 9. Kurze, die des Wißes Seele ift, zum Unterschied der Beitschweifigkeit, die der Leib und außere Zierrath ift.

Die Wahrheit im Traumbilde.

Als ber Brunnen ber Wahrheit, deren Priefter eigentlich jeder Bernunftige fenn foll, verschüttet murde, brachen zwen Quellen aus der Erde Tiefe hervor. Die gegen Morgen beißt; die Quelle des Aberglaubens; die gegen Abend: die Quelle des Unglaubens. Wer aus jener trinkt, halt bas Faliche fur mabr; wer aus diefer trinket, halt alles, felbft das Bahre fur falfc. Manche fullen ihre Schalen mit einem Gemische aus benden Quellen, und werden von unaufhorlichen Zweifeln umberge= trieben. Das Gebieth der Wahrheit liegt zwischen benden Klipven in der Mitte; ihr Tempel ift zwar gefallen; allein ihr ewiger Altar blieb unerschüttert. Ihr Born ift zwar verstopft, aber nicht verfleget; wer ihn fuchet, findet ibn gu feiner Freybeit und Vergnugen. Dren Worte bezeichnen biefen Born: Gott! Unfterblichkeit! Tugend! Beilige Borte bes Lebens. Wer an diese bren ewigen Wahrheiten glaubet, ift ein Prophet, und der menschlichste unter ihnen ift der gottlichste.

Jebes Buch, worin diese drey Wahrheiten stehen, ist eine himmlische Offenbarung; weil kein Sohn der Erde sich je rühmen durfte, sie entdeckt zu haben. Ist sein Leben auch nur ein Traumbild, und kann er nie mit reinem Blick das erleuchtete Sonnenantlig der Wahrheit sehen: so strebet er durch das stete Ringen nach ihrem Göttergenuß, durch sie reines Herzens zu werden und dadurch den schönsten und höchsten Sieg der Vernunft über sich selbst zu erkämpfen.

Undacht und Hoffnung.

»Es ift dem menschlichen Herzen Bedürfniß, sich bisweilen aus dem Geräusche der Welt und dem Gedränge des alltäglichen Lebens zurückzuziehen, sich zu sammeln, und über den Sand der Erde zu erheben zu dem, der unsichtbar, aber mächtig über als

999906666 69

les waltet, und in dessen Handen unser Schieksal liegt. Undacht nennen wir eine folche stille, fromme Erhebung des Gemüthes zu Gott.« So spricht Glaß. — Ja in der Stunde der Unsdacht verschmähen wir zwar den Anklang der Gefühle nicht, die ein dunkles Lewußtseyn sind, so wie Ahndung nach Fries der Schattenriß unserer Erkenntniß ist — doch erblicken wir lieber das ruhige Schauen des Geistes, der sein Denken, Glauben und Hoffen im Lichte der Begeisterung, wie in einem Vrennpuncte gesammelt, erblickt, von welchem das Herz glühend im Gebethe entstammt, und zum Himmel stille, ruhiger sich, wie irdische Klamme im Ather, läutert.

Die Hoffnung, die uns ins Leben einführt, und am Grabe nicht endet, die Hoffnung, die zu kühner, freudiger That begeistert, die, wenn der Glaube zu sinken droht, ihn wieder aufrichtet, und wenn sie selbst verzweifeln will, den Glaubensanker hoch empor lichtet, die den Leidenden in ihren Schoos nimmt, und dem Schwachen Muth einspricht, den Verlaffenen tröstet, die das Vertrauen adelt, sie die Hoffnung des Unverhofften, Schrankenlosen, Ewigen, die nicht wie das Kind des Staubes trügt und betrogen hinsinkt.

Sie verschmelzet in der ruhigen Wonne der Andacht, durch welche das Gemüth, ganz vom Sinnlichen abgewandt, sich in sich selbst versenkt, und auf seiner stillen Fläche, wie im aufgethanen Weltenbuche, Worte des Unendlichen lieset und verstehet, und von freudigem Gefühle bewegt bald still in sich verschließt, bald über die entzückten Lippen, gleich Accenten himmlischer, unsichtbarer Verührung, im lauten Hymnus des bewegten Herzens hinströmen läßt.

Die Gingezogenheit.

Wenn die Zerftreuungefucht, als ein wilber, burch Gewohnheit unvertilgbarer Sang zu finnlichem Vergnügen und thierifchem Genuße die edelsten Kräfte verzehrt, unsere Würde verdunkelt, des Daseyns frohe Gegenwart zerstöret, und eine bange Zukunft erwarten läßt: so ist die Eingezogenheit weise Einschränkung unseres Umganges und unserer Zerstreuungen. Will nun der flüchtige Sohn der Erde seines Lebens recht froh werden, wollen wir die edelsten Freuden genießen, die sich darbiethen im Garten des Daseyns: so müssen wir eifrig ringen nach häuslicher Stille und Eingezogenheit. Wollen wir ferner tugendhafte Menschen werden: so müssen wir fleißig ihren Ucker bepflanzen, mit Stauden der Enthaltsamkeit, da sie uns vor so vielen schadlichen Ausschweifungen und Versuchungen zum Vösen sichert, und die Mutter und Pflegerinn der Weisheit und Tugend, der Religion und Frömmigkeit ist. Auch biethet uns unser Stand und Verus eine eben so kräftige Empfehlung der häuslichen Stille und Eingezogenheit dar.

Gute Gedanken über die zehn wichtigsten Dinge dieses

- 1. Das alteste Wefen ift Gott: benn Er ift von Ewigkeit.
- 2. Das schönste Ding unter allen Dingen ist die Welt: benn sie ift ein Werk Gottes.
- 3. Das weiteste ift: ber Raum, benn er umfaßt Alles im Weltall.
- 4. Das bequemfte ist; die Hoffnung, denn ben dem Verluste aller Güter bleibt allein ihr Trost übrig.
- 5. Das beste ist: die Tugend; benn ohne sie gibt es kein wahres Gut.
- 6. Das geschwindeste ist: ber Gedanke; benn in einem Uugenblicke überfliegen wir das Universum.
- 7. Das harteste ist: die Noth; benn sie überwindet alle Bufalle.

- 8. Das leichtefte ift: einen Rath gu geben.
- 9. Das schwerste ist: sich selbst zu kennen -
- 10. Das weiseste ift: Die Zeit; benn fie bringt Alles zu feinem Ende.

Unvergeßliche Bemerkungen aus Zean Paul, »Worschule ber Aesthetik«

(our diejenigen, welche fich vor feinen Schriften fürchten und den allgemein, deutschen originellen Gelehrten nicht verstehen wollen.)

Umablige unüberwindliche Weltrader fieht ber Mensch in ber feltfamen Weltmuble bintereinander freifen, und bort bas Braufen eines ewig treibenden Stroms - um ihn ber donnert es, und ber Boden gittert - bald bier, bald ba fallt ein furges Klingeln ein in den Sturm - bier wird gerknirscht, bort vorgetrieben und aufgesammelt - und fo ftebt er verlaffen in ber allgewaltigen blinden einfamen Maschine, welche um ihn mechanisch rauschet, und doch ihn mit keinem geistigen Tone anrebet; aber fein Geift fieht fich furchtfam nach den Riefen um, welche die wunderbare Maschine eingerichtet und zu Zwecken bestimmt haben, und welche er als die Beifter eines folchen gu= fammen gebauten Korpers noch weit größer feben muß, als ihr Werk ift. Go wird bie Furcht nicht sowohl ber Schöpfer als das Geschöpf der Götter, aber ba in unjerem Ich fich eigentlich das anfängt, was sich von der Weltmaschine unterscheidet und was sich um und über diese mächtig herumzieht, so ist die innere Nacht zwar die Mutter ber Gotter aber felber eine Got= tinn. Jedes Korper = oder Weltenreich wird endlich, und enge, und nichts, fobald ein Beifterreich gefest ift als beffen Erager. Daß aber ein Wille — folglich etwas Unendliches ober Unbestimmtes - boch die mechanische Bestimmtheit preifit, fagen und außer unserem Willen noch bie Inschriften ber benben Pforten, welche uns in und aus bem Leben fuhren;

benn vor und nach bem irbischen leben gibt es fein irbisches, aber doch ein Leben. Ferner fagt es ber Traum, welchen wir als eine besondere frenere willkührliche Vereinigung der geiftigen Welt mit der schweren, als einen Zustand, wo die Thore um den ganzen Horizont der Wirklichkeit die ganze Racht offen fteben, ohne daß man weiß, welche fremde Gestalten dadurch einfliegen, niemahls ohne einen gewiffen Schauer ben andern fennen lernen. Ja, es wird, kann man fagen, fobalb man nun einmahl einen Menschengeist mit einem Menschenkörper annimmt, badurch bas ganze Geisterreich, ber Sintergrund der Natur mit allen Berührkräften gefett, ein fremder Uther weht alsbann, vor welchem die Darmfaiten der Erde gittern und harmoniren. Ist eine Sarmonie zwischen Leib und Geele, Erben und Beiftern jugelaffen : bann muß ungeachtet, oder mittelft ber forper= lichen Gefete, der geistige Gefetgeber eben fo am Weltall fich offenbaren, als der Leib der Geele und fich zugleich ausspricht, und das abergläubige Irren besteht nur barin, daß wir biefe geistige Mimik bes Universums, wie ein Kind die alterliche erftlich gang zu verstehen wähnen und zweptens ganz auf uns allein beziehen wollen. Eigentlich ift jede Begebenheit eine Beisfagung und eine Geiftererscheinung, aber nicht fur uns allein. fondern für das All, und wir konnen fie dann nicht deuten.

Wenn es der gewöhnliche Mensch gut meint mit seinen Gefühlen, so knüpset er — wie sonst jeder Christ es that — das feinste Leben gerade zu einem zwenten ätherischen nach dem Tode glaubend an, welches eben zu jenem, wie Geist zu Körper passet, nur aber so wenig durch vorher bestimmte Harmonie, Einsluß, Gelegenheit mit ihm verbunden ist, daß Unfangs der Leib allein erscheint und waltet, hinterher der Geist. Ze weiter ein Wesen vom Mittelpuncte absteht, desto breiter laufen ihm dessen Strahlen auseinander, und ein dumpfer hohzler Polppe müßte, wenn er sich ausspräche, niehr Widersprüser

de in der Schöpfung finden, als alle Seefahrer. Und so finbet man ben dem Volke innere und aussere Welt. Beit und
Ewigkeit als sittliche oder christliche Untithese — ben dem bese
feren Menschen als wechselndes Versinstern, wie zwischen Mond
und Erde herrschet; bald ist am Januskopfe des Menschen,
welcher nach entgegen gesetzten Welten schauet, das eine Augen-Paar, bald das andere zugeschlossen oder zugedeckt.

Wenn es aber Menschen gibt, in welchen der Instinct den Göttlichen deutlicher und lauter spricht, als in anderen — wenn er in ihnen das Irdische anschauen lehret; wenn er die Unsicht des Ganzen gibt und beherrschet: so wird Harmonie und Schönheit von beyden Welten widerstrahlen, und sie zu einem Ganzen machen, da es vor dem Göttlichen nur Eines und keinen Widerspruch der Theile gibt. Und das ist der Genius, und die Aussschnung beyder Welten ist das sogenannte Ideal.

Der Charakter ist bloß die Brechung und Farbe, welche der Strahl des Willens annimmt; alle andere geistige Zusätze, Berstand, Wiß, Scharfsinn und Tiefsinn, können jene Farbe nur erhöhen oder vertiefen, nicht erschaffen. Der Charakter wird nicht von einer Eigenschaft, nicht von vielen Eigenschaften, sondern von deren Grad = und ihrem Mischwerhältnistu einander bestimmet. Das Gesicht, oder das Ueusere ist die Charakter = Maske des verborgenen Ich, es spricht eine ganzte Vergangenheit aus, und damit Zukunft genug.

In jedem Menschen wohnen alle Formen der Menscheit, alle ihre Charaftere, und der eigene ist nur die unbegreisliche Schöpfungswahl Einer Welt, unter der Unendlichkeit von Welten, der Uebergang der unendlichen Frenheit in die endliche Erscheinung. Wäre das nicht, so könnten wir keinen anderen Charafter verstehen oder gar errathen, als unseren von anderen wiesderhohlten.

Der Mensch wohnt hier auf einer Geisterinsel, nichts ist leblos und unbedeutend, Stimmen ohne Gestalten, Gestalten, welche schweigen, gehören vielleicht zusammen, und wir sollen ahnen, denn alles zeigt über die Geisterinsel hinüber, in ein fremdes Meer hinaus. Die Natur ist das menschliche Sbenbild, der Mensch das göttliche.

Wie das Innere unseres Lebens das Innerste unseres geistigen Inneren Zorn und Liebe nachbildet, und die Leidenschaften Krankheiten werden; so spiegelt das körperlich Leußere das Geistige. Der höhere Mensch kann zwar den niedrigen errathen, aber nicht umgekehrt, weil der Sehende als eine Vejahung leicht die Blindheit als eine Verneinung setzen kann, der Vlinde hingegen nur des Sehenden Farbe entweder hören oder tasten wird.

Niemand kann sich selber lächerlich im Handeln vorkommen, es müßte denn eine Stunde später sepn, wo er schon sein zweytes Ich geworden, und dem Ersten die Einsichten des zweyten andichten kann. Uchten und Verachten kann der Mensch sich mitten in der That, welche der Gegenstand des Einen oder des Underen ist, nicht aber sich auslachen, so wie nicht sich selber lieben und hassen.

Im moralischen Reiche gibt es nichts Kleines; benn die nach innen gerichtete Moralität erzeugt eigene und fremde Uchtung, und ihr Mangel Verachtung, und die nach aussen gerichtete weckt Liebe, und ihr Mangel Haß.

Der Styl ist der Mensch felber, sagt Buffon mit Recht; die geheimste Eigenthümlichkeit mit ihren feinen Erhebungen und Vertiefungen formt sich im Style, diesem zweyten biegsamen Leibe des Geistes lebend ab. Einen fremden Styl nachab-

men, heißt baber mit einem Giegel flegeln, anstatt mit einem Pettschaft.

Persiflage ist das ironische Streiflicht; Horaz ist vielleicht der erste Persisseur und Lucian der größte. Persiflage ist mehr die Tochter des Verstandes als der komischen Schöpferkraft; sie konnte das ironische Epigramm genannt werden.

Eine Charade ift ein vielfinniges Gylbenrathfel.

Ein Unagramm ift ein Buchstabenspiel.

Der Logograph ift ein verstecktes Wortspiel.

Das Lächerliche ift ber finnlich angeschaute Unverftand.

Gott ift ber Himmel aller Sonnen, fpricht ichen und erhaben Jean Paul.

Poesse ist natürliche Nachahmung der Natur, Musik aber Poesse der Luft.

Das Gewiffen.

Das Gewissen hat seinen Nahmen vom Wiffen des Menschen von sich selbst. Denn ehe derselbe nichts von sich weiß, kann er auch kein Gewiffen haben.

Efchenmaner beschreibt nun mit unübertreffbarer Beise in seiner Moral=Philosophie bas Gewiffen nach folgenden Graben.

1. Ein ruhiges Gewiffen ift die innere Gewißheit, ben Handlungen von übeln Folgen keine bofen Absichten gehabt zu haben.

- 2. Ein gutes Gewiffen ift die innere Billigung ben treuer Erfüllung der Pflicht.
- 3. Ein bofes Gewiffen ift die innere Mißbilligung begangener Lafter und Gunden.
- 4. Ein verzweifeltes Gewiffen ift bie Geelenangst, als eine natürliche Folge heimlicher Verbrechen.
- 5. Ein ftrafendes Gewiffen tritt ben Handlungen ein, welche nicht vor das außere Gericht gehören, aber defto mehr innere Pein verursachen, wie Verfaumnif der Lebenspflicht.
- 6. Ein betäubtes Gewissen ift ein durch Sinnegenuß und Zerstreuungssucht eingeschläfertes Gewissen, welches aber besto schrecklicher erwacht, je mehr man seine Stimme zu ersticken bemüht ist.
- 7. Ein irrendes Gewissen hat ber Mensch nur bann, wann der Glaube verdorben wird, und ihm Lehren wider seine Uberzeugung aufgedrungen werden.

Aphorismen und Sentenzen über allerlen wichtige Ge-

Ekelhaft, schaal und flach und unersprießlich scheint uns oft bas ganze Treiben bieser Welt! Sie gleichet bann einem wusten Garten, ber auf in Samen schießet, verworfenes Unstraut erfüllt ihn ganzlich.

Welch ein Meisterwerk ist der Mensch, wie edel durch Vernunft, wie unbegränzt an Fähigkeiten, in Gestalt und Bewegung wie bedeutend und wunderwürdig; im Handeln wie ähnlich einem Engel; im Vegreisen wie ähnlich einem Gott; die Zierde der Welt, das Vorbild der Lebendigen — die Quintessenz vom Staube! Wasist der Mensch aber, wenn seiner Zeit Gewinn, sein höchstes Gut nur Schlaf und Essen ist? Ein Wieh, nichts weiter. Gewiß, ber uns mit folder Denkkraft schuf, voraus zu schauen und rückwärts, gab uns snicht die Fähigkeit und göttliche Vernunft, um ungebraucht in uns zu schimmeln — doch — sen's thierisches Vergessen oder banger Zweisel, welcher zu genau bedenkt den Ausgang: so entdeckt man gewöhnlich ben dem Menschen ein Viertheil Weisheit und stets Dren = Viertheile Feigheit, die uns hindert, der Tugend Freund zu senn, und des Lebens Leiden zu tragen.

Nur die Furcht ver Etwas nach dem Tode irrt den Willen und beherrscht uns also, daß wir die Übel, die wir haben, lieber ertragen, als zu unbekannten siehen. So macht das Gewiffen aus uns Allen Feige, der angebornen Farbe der Entschließung wird des Gedankens Blöße angekränkelt — Unternehmungen voll Mark und Nachdruck verlieren so durch diese Rücksicht, aus der Bahn gelenkt, der Handlungen Nahmen. Des Menschen Vorsatz ist nur der Erinnerung Söldner, stark von Geburt, doch bald durch Zeit geschwächt. Wille und Geschick sind steels werten befangen, was wir ersinnen, ist des Zusalls Spiel, nur der Gedanke ist unser, nicht sein Ziel, spricht Shakesspeare in seinem Hamlet.

Die Menschen schämen sich einer Gabe, erinnert Koßebue, die doch von ihrer edlen Abkunft zeigt. Sie schämen sich der Thränen. Niemand mag gern sehen lassen, daß er geweint hat. Sie hauchen auf die Schnupftücher, und drücken sie auf die rothen Augen, um die letzte Spur der Menschheit wegzuwischen.

Jeder Mensch auf der Welt ist im Grunde nur ein Packtrager, und wer seinen Pack nur aus einem Hause in das andere tragen, und dort abwerfen darf, der ist wahrlich nicht am schlimmsten daran.

Von den süßesten Gefühlen weiß der Mensch sich keine Rechenschaft zu geben, weil sie ihm, Dank sep es dem Schöpfer! angebornes Bedürfniß sind, Haß, Neid, Verläumdung, und wie die Furien heißen, sind spätere Bastarde des gesellschaftlithen Vertrages.

In der ersten Hälfte des menschlichen Lebens reift der Mensch für die Liebe, wie in der andern für den Tod. Liebe und Tod haben manches mit einander gemein; kein Sterblicher trogt ih= rer Gewalt; bende überraschen wie ein Dieb in der Nacht; ben= de versegen in's Elhstum. Ein Sterbender und ein Liebender sind auch darin einander ähnlich, daß die Zuschauer gewöhnlich früher wissen, als sie selbst, wie es eigentlich mit ihnen steht.

Die Kindheit zerstört gern, die Jugend genießt, der Mann möchte gern aufbauen, wird aber vom Greife überrascht, der sich unter den Ruinen niederläßt, um auszuruhen.

Wir bedauern, daß die Naturnicht dem Menschen, wie der Lerche, den Instinct verlieb, Bosheit und Tücke von fern zu ahnen, wenn sie auch noch ruhig und plantos über ihm zu schweben scheint.

Es gibt eine Menge Tugenden (wo nicht Alle?) auf die wir uns nichts einbilden dürfen. Klima, Temperament und Allter schaffen hier einen Heiligen, und dort einen Bose-wicht.

Man schimpft oft auf Vorurtheile, und doch ist unter zehn Mahlen das Vorurtheil gewiß neun Mahl nur der Decksmantel der menschlichen Handlungen. Interesse und Leidenschaft sind die verborgenen Räder der Maschine, das Vorurtheil ist nur die Puppe, die vor unsern Augen herum läuft.

Es ist eine schöne Bestimmung der Weiber, unsere füßesten Freuden zu schaffen'; aber es ist eine schönere noch, uns in trüben Stunden zu erquicken.

Leiden der Seele haben bas mit ben Leiden bes Korpers gemein, daß fie gleichgültig gegen bas Leben machen.

Als Gott das berühmte Wort aussprach: »es werde Licht!« da sandte er die Schönheit auf die West, und es ward Licht. Woist ein Kerker so finster, ein Herz so bekümmert, daß die Macht der Schönheit nicht Licht und Trost in beyde brächte?

Es gibt vier Gattungen glücklicher Menschen auf der Welt. Ben dreyen derselben zersließt, das Grück schnell wie eine Nebelwolke, die der arme Schiffer mit dem zerbrochenen Steuerruder, die Vernunft, in der Ferne für Land hielt. Nur ben der vierten ist es dauerhaft, wenn kein underusener Arzt
sich ins Spiel mischt. Die drey ersteren heißen: der Trunkene —
der Verliebte — das Kind — und der vierte ist der Wahnsinnige. Alle viere haben das mit einander gemein, daß sie sich
reich glauben, nur die Gegenwart genießen, und nicht vor
ber Zukunft beben. Um dieser gleichen Stimmung willen
pslegt man auch die Verliebten oft Kinder, Trunkene, oder
Wahnsinnige zu nennen.

Wünsche verlaffen nie, auch die glücklichste Menschenbruft. Der Tugendhafteste ist nicht ohne Fehler, und der Glücklichste nicht ohne Wunsch e.

Alles in der Welt wirkt, ein Zoll mehr oder weniger, auf die Sinne der Menschen, durch diese auf die Einbildungskraft und so weiter auf die Vernunft.

Es gibt kein Mittel, das den Menschen so schnell von ernsten oder traurigen Gegenständen abzöge, als eine wohlangebrachte Schmeichelep. Nur muß sie, wenn gleich als Gift, wohl verstanden, sich nicht errathen lassen; sie muß kein sichtbarer Blumendust senn, sie muß nicht, wie die Erde, Utmosphäre herabregnen, sondern nur wie des Mondes, sanft bethauen; o, da ist kein Weiser auf Erden, der diesem wohlthätigen Gegenzeiße widerstände.

Das Gebeth gibt dem Zweisler, dem wunden Herzen Trost, der gleich dem Harze, aus der Rinde des verlegten Baumes tritt, und die Wunde, wo nicht heilt, doch gegen Sturm und Regen von aussen verschließt. Wohl dem Menschen, der auf Gebeth vertrauet; Ruhe und Hoffnung sind die Früchte seines frommen Sinnes! Seine Kraft ist zwensach, dem Falle vorzubeugen und Verzeihung Gefallenen auszuwirken.

Die Noth ift der größte Lehrmeister, der seine Zöglinge entweder jur Tugend oder jur Verzweiflung führt.

Die ersten Augenblicke ber Reue erhalten eine besondere Kraft durch die Tugend, die immer willig ist, sich wieder schwesterlich zu nähern, sobald nur ein leiser Wink sie ruft.

Durch Arbeit foll der Mensch sich jedes Gut des Lebens erringen. Also will es die Vorsicht. Doch vergebens strenget unser Fleiß sich an, wenn ihre milbe Hand den Segen uns versaget.

Der Tod ist der Wegweiser, der alle unsere Fußpfade, so weit auch oft auf der Bahn des Lebens unsere Straßen von einander abweichen, in eine große Straße zusammenführet, von der Niemand mehr rückkehren kann.

Die Macht ber Schönheit wird eher bie Tugend in eine Rupplerinn verwandeln, als die Kraft der Tugend die Schonheit sich ahnlich machen kann.

Was nur auf Erden lebt, da ist auch nichts so schlecht, Daß es der Erde nicht besondern Rugen brächt', Doch ist auch nichts so gut, das diesem Ziel entwendet, Abtrünnig seiner Art, sich nicht durch Wissbrauch schändet. In Laster wandelt sich selbst Tugend, falsch geübt, So wie dem Laster wohl die Führung Würde gibt.

Zwey Feinde lagern so im menschlichen Gemüsthe, Sich immerdar in Kampf, verderbter Will' und Lüse. Und wo das Schlecht're herrscht mit siegender Gewalt, Dergleichen Pflanze frist des Todes Wurm gar bald.

Unser kleines leben, urtheilet Jean Paul, ist ber Seufzer ber Natur, oder nur sein Echo — ein Hohlspiegel wirft seine Strahlen in die Staubwolken aus Todtenasche auf unsere Erde hinab, und dann entstehen wir Menschen, bewölkte wantende Bilber. Schauen wir hinunter in den Abgrund, über welchen Aschenwolken ziehen, Rebel voll Welten steigen aus dem Todtenmeere, die Zukunft ist ein steigender Nebel, und die Gegenwart ist der fallende.

Der Phonix.

Der Phonix ist der Fabel nach »Pfeffel« der Unsterbelichkeit Sinnbild. Denn wenn ihn auch die Glut zu Usche verzehret, so kehret sein Ich erneut ins Leben wieder. Beweisen kann zwar Niemand die Unsterblichkeit, doch — was man fühlt, beweist sich nicht, und ein Gefühl, das laut, wie ein Orakel spricht, sagt deutlich: wir werden nicht vergehen. Wenn gleich, spricht auch Hendereich, in den Schlünden der Zeit Jahrehunderte modern, und zahllose Schaaren Gerippe der brausende

Strom derselben von dannen schleift. Trümmer der Städte ruhn in ihren Tiefen und zerstörte Felsen und Verge der heiligen Erde; wenn Sonnen verlöschen in ihrem Gland, und Sphären entstürzen dem All der Welten, so taumelt er doch einst zurück, dieser Strom. Denn die Ewigkeit ist der wilde Verzehrer von ihren Wogen, die ewige Fluth der Zeiten hemmt die Zeit und diese die Ewigkeit. Auf dem Schauplacke ihrer Tiesen sehen wir Schaaren von Trümmern und Moderbeinen zwar. Aber Sieg! es leben alle Gerippe auf, die ihres Meeres eigener Schlund begrub, und über ihren trockenen Tiesen weht der Unsterblichsteit milder Uthem.

Wollen wir ins Land der Vollendung bliefen: so finden wir in demfelben:

- 1. Befreyung von allen Lasten der Erbe.
- 2. Vervollkommnung unferer geistigen Kräfte.
- 3. Beredlung unferer fittlichen Gefühle. Werden Sonist
- 4. Vermehrte Thatigkeit in einem umfaffenberen Birkungekreise.

melden Historipellen

- 5. Sohere Freuden und Geligkeit.
- 6. Umgang mit den feligen Geiftern des Simmels.

Unser Leben ist ein Traum, aber ein Traum von großer wahrer Bedeutung; prüfe sein Leben jeder Erdensohn, und er sieht prophetisch vor sich die Zukunft bes Menschensohnes.

Unser Leben ist eine Reise — aber eine hohere Macht maltet über unserm Schickfal — barum haben wir Ursache, uns ber weisen Leitung berfelben zu übersassen.

Die Vetrachtung des Todes lehret!

- 1. Den wahren Gehalt des Lebens richtig würdigen.
- 2. Die Aufgabe jedes Tages treu erfüllen.

3. Den Genuß des irdischen Lebens immer mehr reinigen und veredeln.

Fleiß und Treue in Geschäften, Rechtlichkeit und Viederkeit in Wort und That, Gute und Frömmigkeit in Sinn und Wandel, charakterisit allein einen Menschen, in dem keine Falschheit ist. Ein Pharisaer ist aber falsch; denn dieser heget eine höhere Meinung von sich, als er sollte, er beobachtet zwar punctlich alle kirchlichen Gebräuche; ist aber doch nur legal, nicht sittlich; heuchelt Demuth, und liebet das Laster.

Des Menschen Wollen ist so schön! Warum muß aber eine unsichtbare Kraft den besten Vorsatz tücklisch ihm vereiteln, und milbe Numas zu Neronen stempeln?

Die Menschheit ift im Allgemeinen Nichts, als eine große fortgesetzte Nulle, bis sich ein kuhner Geist vor sie stellt, und ihr Bedeutung gibt und Furchtbarkeit.

Wie eine missiche Sache ift's doch um Versprechungen, beren Erfüllung bloß vom Schickfale abhangt, und doch wie gerne läßt man sich auch burch folche ungewisse Dinge tauschen!

Es gibt Augenblicke des Wiedersehens, die mehr in jene als in die gegenwärtige Welt zu gehören scheinen, Augenblicke, die nicht so schnell durch Dazwischenkunft eines andern Gegenstandes — und sollte es der angenehmste seyn, unterbrochen werden sollten.

Jeder thue das Geine, und beglücke fich dadurch felbft. Das Glück des Ganzen geht dann unausbleiblich daraus herver.

mestichen Raume währt. Kanin em Sanoforn is du Weltsch

aeschaffen, umb sich best oneren bleve G

Wer sich und seine Worte dem Urtheil der Welt unbedingt Preis zu geben Unstand nimmt, stellt sich dadurch als moralisscher Schleichhändler außer den Schutz des Sitten = Gesetzes.

evactalitä onne maataliluudella met Hallit

Wo es den Menschen an Verstand fehlt, da nehmen sie die List, und wenn sie nicht ehrlich versahren wollen, die Heuthelen, eine Urt von List, zu Hülfe. Bende Survogate führen zwar ebenfalls, und zwar leichter zum Ziele; allein sie heben alle Sittlichkeit, alle Tugend und selbst den Charakter der Menschheit auf. Denn List und Verstellung übt auch das unvernünftige Thier.

Wer Schlechtigkeiten Vorschub leistet, vertheilt damit Waffen, die am Ende gegen ihn gebraucht werden.

Göthe fagt fehr richtig: »Ulle Gegner einer geiftreichen Sache schlagen nur in glübende Kohlen; diese springen umber, und zünden nur da, wo sie sonst nicht gewirkt hatten.

Die Menschen bekümmern sich immer lieber um Andere, als um sich selber. Niemand kann ihnen dies wehren; dafür aber müssen auch sie sich ben Underen die nähmliche Dienstbarkeit gefallen lassen, und zwar von Rechtswegen.

»Den Sternenhimmel hat die Religion geboren, fpricht Voung in seinen Nachtgedanken. Wer kann jenen Tempel sehen, ohne zum herrn der Welten in Undacht empor zu schweben ?«

Wie groß ift Gott! und wie kleinlich ift bei Mensch, wenn er alle ungeheueren Weltsonnen bloß für sich, als Nachtlichter geschaffen, und sich bas auserwählte Geschöpf für diese unermeßlichen Räume wähnt. Kaum ein Sandkorn ist ber Mensch gegen die Erbe, und diese im Vergleich gegen jene unerforschliechen Soben auch nichts mehr.

Nie hat die Gegenwart des Allgütigen gefühlt, wer ihn in Worte, nie seine Allmacht erkannt, wer ihn im Naume zu beschränken vermeint. Häusen wir ungeheuere Zahlen und Millionen Berge auf, wälzen wir Zeit auf Zeit und Welt auf Welt, keine Zahl und keine Welt erreichet ihn, den Unendlichen, spricht Haller.

Ein edler Mensch gleicht einem guten Engel. Daß es noch edle Charaktere in der Welt gibt, beweist die Fortdauer des Wohls der Menschheit; denn ihnen, in deren mannichsaltigen Urten und nicht den verschiedenen Formen, die sich wenig um Menschheit und Menschenglück bekümmern, ist das in der West vorkommende Gute als Verdienst anzurechnen. Dieser Seelenadel ist aber keiner besondern Menschenclasse besonders eigenthümlich; denn er ist nichtst als reine Menschlichkeit, und für diese gibt es keine Ubstufungen.

Beschränkte Kopfe machen es mit ihrer Eitelkeit wie die Anaben mit ihrem Steckenpferd; sie reiten darauf, und prügeln sich damit. Inde vobis ira est quod exigua magna aestimatis sagt Sencea.

Die geistige Beschränktheit hangt an dem Niedrigen, wie die Scholle an der Erde.

Das Gute hat gleichsam bleverne Fuge, und kommt meiftens nur hinkend ans Ziel; das Schlechte, kaum geboren, lauft flüchtig wie ein Hase.

Es gibt nur ein Thier auf der Welt, bas zum Vilde ber Treulofigkeit bienen kann, und dieses Thier ift ber Mensch.

Eine große Kluft scheint den Thron von der Bettlerhütte zu trennen, und oft ist es nur ein Schritt, so gut als vom Throne ins Grab.

Jeber Mensch ist durch irgend ein Band, enger ober lockerer, an Berhaltniffe gebunden. Alle diese Bander losen, ware eine Frenheit, wie sie nur die Wolfe in Liesland genießen.

Es gibt zweperlen Gattungen von Menschen, welche benbe nichts taugen. Die Eine sieht immer von oben herunter, und die Zwepte immer von unten herauf. Ben der ersten pflegen die Köpfe leer; ben der zwepten die Gewissen voll zu seyn.

Das Alter.

Das Alter ift ein Geschenk der Matur, aber unter harten Bedingungen; ein Geschenk, das fast immer Undankbare macht. Wie jung man auch sep, man erreicht die Hütte des Alters geschwind, wenn man auf der Bahn des Bergnügens dahin wandelt. Es gibt unmündige Greise; wer das Leben der Jüng-linge beobachtet, der muß erstaunen, daß die Menschen noch so alt werden. Aber welch ein Alter! Sie laufen in den Hasen mit lecken Schiffen, morschen Thauwerk und zerrißenen Segeln. Der Steuermann, die Seele, sitzt krank und schwach am zerzbrochenen Ruder.«

Warum pflückt man alle Vlumen im Frühlinge? Der Winter ift karg mit Blumen, und die wenigen, die der ausgemersgelte Voden hervorbringet, duften nur schwach. Auch diese wenigen muß man früh gepflänzt und mit Sorgfalt gepfleget ha

ben. Das Alter ist die Zeit der Trübfale des Mangels, der Unfruchtbarkeit. Es ist eine Rolle, die nicht so leicht zu spielen ist, als man glaubt; die meisten halten sie für eine komische Rolle. Das Alter, fagt Montdigne, gibt der Seele mehr Runzeln als dem Gesichte. Die Seele verschimmelt. Nur Ruhe der Seele, Güte des Herzens; das in sich selbst zurückgezogene Wesen, das Bewußtsehn, das aus seinen Blicken spricht, die stille Größe, die aus seinen Handlungen hervorleuchtet, charakterissen ein seltenes — ehrwürdiges Alter.

Die ersten Acte des Schausviels, der Mensch, sind gewöhnlich ohne Interesse; im dritten und vierten schürzt die Leidenschaft den Knoten; wohl uns, wenn im fünften die Tugend ihn löset.

Un einem Schritte vor ober rückwärts hängt so oft des Menschen Schicksal, und ein Tropfen Blut mehr oder weniger geleitet diesen Schritt.

Die Seele, sagt Platon, sitt im Körper wie in einem Reisewagen, und regiert die Zügel, so gut sie kann. Denn es sind wilde Thiere vorgespannt; sie heißen Leidenschaften. Jeden Augenblick, füget Simonides hinzu, fürchtet sie, die Zügel möchten ihr entschlüpfen — und oft entschlüpfen sie ihr wirklich? — Die Seele steht am Steuerruder, mit Sturm und Ungewitter kämpsend, die der Tod sie ablöst, und in den Hafen führt.

Uriftoteles macht die Geele gur Quint : Effenz der Elemente, oder zu einem Theil der Weltseele.

Die Stoiker lehrten: die Seele fen ein Funken des gottlichen Wesens, der Körper das Gefängniß dieses Funkens. Epictet nennt unsre Seelen-Fragmente der Substanz Gottes — Zoroaster einen Ausstuß der Gottheit — Songea das Göttliche in unserer Natur. Leibnit eine Monade — Eschen maner eine Urkraft mit Frenheit und Unsterblichkeit begabt. Wer hat Recht von diesen Philosophen? Keiner — lehret die Geschichte unserer Unwissenheit, in welcher das Wort: »Unser Wissen ist Stückwerk« die Hauptrolle spielet.

Die Menschen verrichten ihre dummen Streiche fast immer im Nahmen Gottes, und die klugen in ihrem eigenen Nahmen. Das ist bequem. Wenn die letztern gelingen, so machen sie sich selbst ein Compliment; und wenn die erstern mißlingen, so segen sie getrost den schlechten Erfolg auf Gottes Rechnung.

Die Natur ichuf ihre Gaben für Alle; ein jeder Mensch hat gleiche Nechte daran.

Wohl dem Menschen, der am wenigsten Langeweile empfindet, wenn er zu Hause ist; ein solcher gehört unter die Zahl der bessern Menschen. Denn er übt die häuslichen Tugenden der Höslichkeit, der Arbeitsamkeit, der Geduld und Langmüthigkeit, so wie der Wohlthätigkeit.

Mit der Eifersucht ist es wie mit den Gespenstern, wer an keine Geister glaubt, sieht keine, und wer sich davor fürchtet, sieht beren überall.

Es gibt zweperlen Arten von Freundlickfeit, die eine ist wie der Staub auf Schmetterlingöslügeln, die Menschengesichter sind gleichsam damit gepudert. Die andere trägt die frische Farbe einer herbstlichen Frucht, beweiset inwendige Reise und Süssigkeit, und erquiekt den Durstigen. Menschen, die immer lächeln, sobald man sie anredet, und immer glatt sind, wenn man sie auch aufwärts streichelt, solche Menschen haben die Freundlichkeit nur gepachtet, sie ist nicht ihr Eigenthum. Aus

einem Pachtgute zieht man so viel Nuten als möglich, und nur der Eigenthümer meint es ehrlich mit seinem Besitze, ohne eben immer auf Vortheil zu sehen.

Keine Schuld auf Erden wird treulicher zurückgezahlt, als der Sa fil

Alls der Himmel den Schrecken in die Welt fandte, da gab er ihm zum wohlthätigen Gefährten die Betäubung. Der Schrecken würde die Maschine in einem Nu zerschmettern, wenn er sie nicht in den Schooß der Betäubung schleuderte.

Verwegenheit ift eine Dirne, die fich mit jeder Leidenschaft gemein macht; fie gesellt sich eben so leicht zu Liebe und Chre, als zu haß und Raubsucht.

Wer im Glücke seinen Freund verkennet, oder auch nur zugibt, daß irgend eine adelige Spotterzunge ihn verwunde, der ist ein Schurke.

Muth ohne Glud gleicht bem Verdienste ohne Geburt, jener wie dieses werden nicht hervorgezogen.

Schnelle Gulfe hat doppelten Werth. Dem Kranken scheint die Macht lang, dem Unglücklichen noch länger. Urzenen und Troft sind je früher, je willkommener.

Es gibt Scenen im menschlichen Leben, die, wenn der Vorshang fällt, selbst denen, die mitgespielt haben, wie ein Traum vorkommen. Solche Scenen sind Klippen für die Darftellung.

Die Leidenschaft, fur das Waterland ausgenommen, macht jebe andere Leidenschaft uns zum Egoisten, und erstieft den Sinn fur das Wohl des Ganzen.

Es gibt Augenblicke, in welchen man lieber Nadelstiche buldet, als überlästige Fragen — weil man jene allenfalls stoisch ertragen kann, auf diese aber doch — und zwar mit Scham und bitterer Zerknirschung — antworten muß.

Ein Verliebter berührt, wie man weiß, überall die Ertreme, er ist in Entzucken oder in Verzweislung stumm oder geschwäßig, und wenn die letztere Periode eintritt, so ist sein Stoff so unerschöpflich, daß er gewöhnlich dem Zuhörer bas Untworten erspart, daher auch ein Baum oder ein Menschihm oft gleich liebe Vertraute sind.

Man verachte doch in druckenden Lagen, wo es bloß darauf ankommt, der Einbildungskraft ein Schooßkind zu entreissen, auch nicht das geringfügigste Mittel, das oft durch die wohlethätige Mitwirkung der Ideen = Verbindungen unerwartet hülfreich werden kann.

Mangel und Verzweiflung entwickeln ben Keim bes Muthes, den Wolluft und Überfluß gewöhnlich ersticken; denn alle unfere Tugenden und Laster sind Kinder eines naturlichen oder erkunstelten Bedurfnisses.

Glücklich seyn, heißt nicht das Glück kennen, sondern es fühlen. Gerade die Kenntniß des Glückes ist dessen größte Feindinn. Je mehr jene zunimmt, desto weniger bleibt vom letzteren übrig, und zulet heißt das Ende davon: "Alles in der Welt ist eitel."

Die Schönen find gemacht, fpricht Wieland, der Menschen Kummer hinweg zu lächeln oder zu erleichtern, und ihre Freuden zärtlicher zu machen. Die Unschuld soll in liebenswerther Einfalt, in ihrem Blick, in ihren Thaten leuchten. Oft hat die männliche zu feuervolle Tugend es nöthig, durch die kluge Zärtlichkeit der weiblichen befänftiget zu werden.

Die Wege Gottes find dem bloden Menschen Geheimniß, die Gedanken, die er denket, sind nicht wie unsere eiteln Traumgedanken. Nur Wunder, die wir nicht berechtiget sind zu fordern, konnen uns dem offenen Nachen des Verderbens entreissen. Die Vorsicht, die wir glauben, und deren Macht und Güte gleich unbegränzt, gleich unaufhaltbar ift, kann uns zwar retten! Aber sie gebraucht zu ihren unsichtbaren Thaten stets die sichtbare Natur, den Lauf der Dinge, der Menschen Arm und Wis und Leidenschaften.

Die Eugend prallt nicht vor jedem Biderstande gurud. Gefahren find fur fie nur ftartere Reige, die Rrafte zu verdoppeln.

Die Vorsicht sen gelobet, auch wenn sie uns burch raube Wege führt! Sie sind die furzeften in eine beffere Welt.

Die Leiden, die der himmel und schickt, find heilfamer als felbst gewählte Freuden.

Die schone Tugend hat zwar viele Schmeichler, boch wenig treue Freunde! Glück und Macht, Pomp und Glanz,
wenn diese das Gefolge der Tugend sind, dann findet sie Berehrer, doch fallen die von ihr zum Laster ab, so flieht der
Heuchler Schwarm, vergöttert jest mit gleicher Falschheit das
gekrönte Laster, und die nackte Tugend bleibt allein.

Die Hoffnung, die uns lächelt in der Welt, ift ein Traum, ein eitler Traum, womit des Menschen Herz sich selber täuscht. Die Erde läßt uns nichts zu hoffen übrig. Nichts bleibt uns übrig, als uns zu gewöhnen, den Untergang der reißendsten Entwürfe von Glücf und Liebe, iede suße Hoffnung im Keim

erstickt, des Lebens beste Freuden zerstört zu sehen! Des Elends bangsten Scenen, und allen, was die menschliche Natur mit Angst erfüllt, was uns in jeder Ader das Blut erstarren macht, und jede Nerve zittern, dem Tode selbst in's grauenvolle Unt= Iitz mit unbewegtem Blick zu schauen, dieß ist es, was wir Iernen müssen.

Der Glaube, ben die gottliche Religion in unfere Bruft entzundet; das große Benfpiel, bas unfer Meifter gab; die frohe Zukunft, die er versprach; o diese belle Aussicht in jene granzenlofe Geligkeiten, find Gotterfreuben, Die fein Schmerz verbittert, fein Ende furtt; dieß unterftust ten Muth ber redlichen, fich felbst bewußten Unschuld; bieß macht ben Martyrer ber Flammen lacheln, und bebt die Geelen, obgleich gefeffelt vom Leibe, vom Staube über jede Schwachheit ber irbischen Ratur empor. D! ber vom himmel uns jum Genius gefchenfte. das sichtbare Chenbild der Tugend, wie machtig fuhlen wir Die Starte feines Benfpieles! Beich ein Muth ergießt aus feinem feelenvollen Huge fich in unfer Gerg, und ichwellt unfere Triebe! D Tugend, o Religion der Chriften, wie fcon fend ihr! Bu welcher Engelsgröße erhebet ihr ben Gohn bes Staubes, ben Menschen. Wie fühlet er eure Schonheit! Wie ent= fliehet vor euren Glang der Rummer und die Rlage.

Aller Tod in der Natur ist nach Fichte Geburt, und gerade im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens. Es ist kein tödtendes Princip in der Natur, denn die Natur ist durchaus lauter Leben; nicht der Tod tödtet, sondern das lebendigere Leben, welches, hinter dem alten verborgen, beginnt und sich entwickelt. Tod und Geburt ist bloß das Ringen des Lebens mit sich selbst, um sich stets verklärter und ihm selbst ähnlicher darzustellen. Es ist gar kein möglicher Gedanke, daß die Natur ein Leben vernichten sollte, das aus ihr nicht stammt;

die Natur um deren Willen nicht der Mensch, sondern die selbst nur um des Menschen willen leben. Sonach ist der Tod die sichtbare Erscheinung einer zweyten Belebung.

Die Natur ist es, die den Menschen von einem Grade der Entwickelung zum andern fortführt, und indem sie durch die Bedürfnisse seine Einbildungskraft und durch die Einbildungskraft seine Leidenschaften spielen macht; so bringt sie dieses verseinerte Gefühl, diese Erhöhung seiner empfindenden und thätigen Kräfte hervor, wodurch der Kreis seiner Vergnügungen erweitert, und seine Fähigkeit, des Dasenns froh zu werden, mit seinen Vegierden zugleich vermehrt wird. Laßt uns also der Natur solgen, einer Führerinn, die uns unmöglich irre führen kann. Nicht sie, unsere Ungeduld, unsere Gierigkeit im Genießen, unsere Unachtsamkeit auf ihre Warnungen, ist es, was uns auf 266-wege führet.

Die Natur ermangelt nie, sich für die Beleidigungen, die man ihr zufügt, zu rächen, und sie pflegt desto grausamer in ihrer Nache zu senn, je weniger Vorwand ihre Wohlthätig- keit uns zur Rechtfertigung unserer Ausschweifungen gelassen hat.

Freude ist der Wunsch aller empfindenden Wesen; sie ist dem Menschen, was Luft und Sonnenschein den Pflanzen ist. Durch sußes Lächeln kündigt sie die erste Entwickelung der Menschheit im Säuglinge an, und ihr Abschied ist der Vorbothe der Auflösung unseres Wesens. Liebe und gegenseitiges Wohlwollen sind ihre reichsten und lautersten Quellen, Unschuld des Herzens und der Sitten die sanften Ufer, in welchen sie gahin fließen.

Alles Gute löfet fich in Vergnügen auf, alles Bofe in Schmerz. Aber ber bochfte Schmerz ift das Gefühl, fich felbft

unglücklich gemacht zu haben — und die höchste Lust, das heitere Zurücksehen in ein wohlgebrauchtes, von keiner Reue bestlecktes Leben.

Mäßigung und frenwillige Enthaltung ist das sicherste Verwahrungsmittel gegen Überdruß und Erschlaffung. Mäßigung ist Weisheit, und nur dem Weisen ist es gegönnt, den Vecher der Freude, den die Natur jedem Sterblichen voll einschenkt, bis auf den letzten Tropfen auszuschhärfen. Der Weise versagt sich zuweisen eine gegenwärtige Lust, nicht weil er ein Feind der Freude ist, oder aus alberner Furcht von irgend einem gehästigen Dämon, der darüber zürnte, wenn sich die Menschen freuen, sondern um durch seine Enthaltung sich auf die Zukunft einem desto vollkommeneren Genuß des Vergnügens aufzusparen.

Das Wahre gränzt immer so nah ben Irrthum, daß man keinen großen Sprung vonnöthen hat, aus dem fanft sich empor windenden Pfade des einen, in die reißenden Jergarten des andern zu verirren.

Der Mensch ist aus zwey entgegen gesetzen Grundnei gungen zusammen gesetzt, deren vereinigte Wirkung ihn zusem macht, was er ist. Liebe zum Müßiggang und Liebe zum Vergnügen. Ohne diese würde ihn jene ewig in einer unüberwindlichen Unthätigkeit erhalten. Aber so groß sein Abscheu vor Abhänglichkeit und Arbeit ist, so ist doch sein Sang zum Vergnügen noch stärker. Um bende zu vereinigen, ist ein Zustand von Unabhänglichkeit, worin er alles mögliche Vergnügen ohne einige Bemühung genieße, das letzte Ziel seiner Wünsche. Er kennt keine Seligkeit über dieser.

Der Übergang von einer Stufe des Lasters zur andern ist unmerklich, es kostet unendlich mehr Mühe, sich zu der kleinsten vorsetzlichen Übelthat, wenn es die erste ist, zu entschließen, als das Argste zu begehen, wenn man einmahl die unglückliche Leichtigkeit, Böses zu thun, erlanget hat.

Alle Menschen sind Brüder, und haben von Natur gleiche Bedürfnisse, gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Diese Rechte und Pflichten der Menschheit können weder durch Zufall noch Gewalt, noch Vertrag, noch Verzicht, noch Verjährung, sie können nur mit der menschlichen Natur verloren werden. Sonach hat kein Mensch ein Recht, den andern zu seinen Sclaven zu machen. Gewalt und Stärke gibt kein Recht, die Schwachen zu unterwerfen, sondern legt ihren Besitzern bloß die natürliche Pflicht auf, sie zu beschüßen.

Die Welt wird durch so wenig Weisheit, als nur immer möglich ift, regieret — daher nennen wir sie eine unvollkommene Welt. Doch alles hangt davon ab, daß ein jeder Mensch zu den Tugenden seines Standes und Berufes gebildet werde, und Niemand dem Andern zur Last falle.

Der Staat.

Ein Staat fann mit nichts füglicher verglichen werben, als mit einer großen Pflanzung, spricht Bieland. Diese besteht aus einer Menge von allerlen Arten von Gewächsen, Baumen, Stauben, Blumen, Krautern und Gräsern; einige Bäume geben Bauholz, andere dienen zum Brennen, andere zur Verfertigung allerlen nöthiger Geräthschaft; andere tragen Früchte zur Erfrischung bes Menschen; andere Speise für das Vieb. Einige Pflanzen dienen zur Nahrung, andere zur Ar-

genen, viele nuten blog jum Vergnugen, fie ergeben bas Muge und den Geruch; ein ichlechtes Rrautchen verbirgt oft unter einer unscheinbaren Geftalt die herrlichsten Rrafte. Alles mas jum Ruben oder zur Berichonerung ber gangen Pflanzung etwas benträgt, hat feinen Werth, und wird ein Gegenftand der aufmerksamen Gorgfalt des herrn derfelben. Aber Unkraut und Trefpe, welche bloß barum sich um die nütlichen Gewächse herum winden, um ihnen die besten Rahrungsfafte zu entzie= ben, wird forgfaltig ausgerauft, und bis auf die fleinften Kaferchen feiner Burgeln ausgerottet. Eben fo verhalt es fich mit einem wohlgeordneten Staate. Ein Theil der Burger befchaftiget fich die übrigen zu nahren, ein anderer fie zu bekleiben. ein dritter ibre Wohnungen zu erbauen; ein vierter fie mit taufend nothigen Gerathschaften und Bequemlichkeiten zu verfeben; ein funfter ben Umfat und Bertrieb biefer Dinge ju erleichtern; einige bienen bem gemeinen Wefen mit ihren Sanben , andere mit ihrem Kopfe , andere fogar mit ihrem Blut und Leben. Berichiedene, wenn fie auch feine andere Runft gefernt haben, befigen wenigstens die Gabe ihren Mitburgern Bergnugen gut machen. Alle biefe Urten von Ginwohnern find dem gemeinen Wesen entweder unentbehrlich oder boch zu irgend etwas aut.

Betrachtung uber Gott, Welt und die Menschen.

Das höchste Wesen, sehrt Wieland, ist zwar den äußeren körperlichen Sinnen, aber nicht dem Geiste nach unsichtbar; der, sobald er reif genug geworden ist, Ordnung und Zusammenstimmung, allgemeine Gesetze, wohlthätige Endzwecke, und weislich gewählte Mittel in dem großen Schauplaße der Natur, der uns umgibt, wahrzunehmen, an dem Daseyn einer höchsten Weisheit und Güte, welche gleichsam die allgemeine Seele des Ganzen ist, oben so wenig als an dem Daseyn seiner eis

genen Geele, die ihm nicht fichtbarer ift, als jene, zweifeln fann. Die Welt ift in allen ihren und bekannten Theilen gu unvollkommen, um felbst das bochste Wefen zu fenn, und im Ganzen befrachtet, ju groß und vortrefflich, um nicht das Werk eines höchsten Wefens zu fenn. Ift fie biefes, fo ift unfer Dafenn, fo find die Kähigkeiten zu empfinden, zu denken, zu banbeln, und durch den rechten Gebrauch derfelben in einem febr hoben Grade glücklich zu fenn, fo find die Beziehungen der ganken Natur auf bie Erhaltung, bas Bergnugen und ben Mugen des Menschen eben so viele unschätbare Wohlthaten, welche wir dem Urheber der Welt ju banken haben, und fo weifet uns das Berhaltniß eines allgemeinen Wohlthaters den erften Gefichtspunkt an, aus welchem wir das hochfte Befen zu betrach= ten haben. Die Erwägung ber munderbaren Ordnung, in welther dieses aus einer fo unendlichen Menge verschiedener Theile zusammen gefette allgemeine Bange erhalten wird, leitet uns auf den Begriff eines besonderen Endzweckes fur jede besondere Gattung, und eines allgemeinen Zweckes fur bas gange Gp= ftem der Schöpfung. Diefe Berbindung ju gemeinschaftlichen 3meden führt uns auf die mannichfaltigen Berhaltniffe ber Wefen gegen einander, und aus benden entwickelt fich ber Begriff befonderer und allgemeiner Gefete ber Ratur. Der Menfch, ber auf dem befonderen Schauplage, auf den er fich gefett befindet, feine vollkommenere Gattung erblickt, als feine eigene, fieht fich doch ben allen seinen Fähigkeiten und Vorzügen in einer unvermeidlichen Abhänglichkeit von allem, was ihn umgibt. Die gange Matur muß ihre Rrafte vereinigen, um ihn von Augenblick zu Augenblick im Dafenn zu erhalten; bas elendeste Infect, bas fleinste Sandkorn ift vermögend, ihn im Genufe feiner Gludfeligkeit zu ftoren, ihn zu qualen, ja feinem Leben ein Ende zu machen. Es ift mahr, die ganze Natur ift ihm bienftbar, aber er muß fie gleichfam nothigen, es gu feyn, und ohne feine Sande, ohne feinen Wit, ohne feinen

unverdroffenen Fleiß, wurde diefer Planet, der ihm zur Unsbauung angewiefen ift, bald eine unwirthbare Wildniß fenn.

Alber wie sollte der einzelne Mensch einem solchen Geschäfte gewachsen seyn? Es ist augenscheinlich, daß die ganze Gattung sich vereinigen muß, um ihre natürliche Herrschaft über den Erdboden zu behaupten, und daß ein jeder seine besondere Sicherheit, sein besonderes Wohlseyn, nur in dem vollkommensten und glücklichsten Justande der ganzen Gattung sindet. Daber diese allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur, welche durch die Absonderung der Menschen in besondere Gesellschaften zwar verdunkelt, und auf mannichfaltige Weise verfälscht worden sind, aber, so lange der Mensch fein Mittel sindet, sich eine andere Natur zu geben, nothwendige, allgemein verbindliche Gesetze für die ganze Gattung bleiben.

Ein febr fühlbarer Beweis, daß fie es find, liegt barin, weil die Menschen fur jede Übertretung diefer Gefete, burch die unmittelbaren Folgen dieser Übertretung gestraft, weil fie in eben bem Grade, wie fie ben Pflichten ber Ratur ungetreu find, ungludlich und elend werden. Diefe Betrachtung zeigt das höchfte Wefen aus einem neuen Gefichtspuncte. Der Urbeber der Natur ift auch der Gesetgeber derselben, und eben dadurch, weil die Beobachtung oder Übertretung feiner Berord= nungen die unumgangliche Bedingung ber Glückseligkeit ober des Elendes unferer Gattung ift, erfennen wir in feiner Besetgebung zugleich den Wohlthater des Menschen und den vollkommensten Verstand. Aber auch hier steht die Vernunft noch nicht stille. Der Mensch erfährt, mitten im Genuge berjenigen Bluckfeligkeit, welche ibm ber weifeste Genuß ber Dinge außer ihm geben kann, daß sie unfabig sind, ihm die vollkommene Glückfeligkeit zu geben, die er munichet, und feine fo oft betrogene Soffnung erhebt ihre Mugen endlich nach einem unverganglichen Gute, nach bemjenigen, welches bas Urbild und Die Quelle alles Schonen und Guten ift. In ihm glaubt fie

das letzte Ziel aller ihrer Wünsche, und in der ummittelbaren Vereinigung mit ihm den höchsten Endzweck des Dasenns aller empfindenden Wesen zu sehen. Die Seele fühlt ben diesem grossen Gedanken den Kreis ihrer Wirksamkeit sich erweitern, und jenseits der Gränzen dieses Lebens, wovon immer nur der gezgenwärtige Augenblick wirklich, der zukünstige ungewiß, und alles Vergangene Traum ist, entdeckte sich ihrem verlangenden Auge eine bessere Zukunst. — Und so zeigt sich ihr das Wesen der Wesen aus einem dritten Geschtspuncte, als das höchste Gut und letzte Ziel aller erhabensten Geister.

Jedes diefer Verhaltniffe ber Gottheit gegen die Menschen beweifet bis jum Mugenscheine, daß die Idee des unendlichen Geiftes in dem inwendigen Onftem unferer Geele eben bas ift und fenn foll, mas die Sonne in dem großen Rreife der Schopfung, der und umgibt, - bag fie es fenn foll, die unferer Geele Licht und Barme gibt, um jede Tugend, jede Bollfom= menheit bervor zu treiben und zur Reife zu bringen. Jener fuße Bug ber Sympathie, ber uns geneigt macht, uns mit anderen Geschöpfen zu erfreuen oder zu betrüben, ift nun etwas mehr als ein bloßer mechanischer Trieb. Allgemeine Gute, gartliche Theilnehmung an ben Schickfalen ber Wefen unferer Gattung, forgfältige Vermeidung alles Zusammenstoßens, wodurch wir ibre Rube, ihren Wohlstand verlegen murden, lebhafte Beftrebung, ihr Beftes zu befordern und mit dem unfrigen zu vereinen, - alles dieß in dem Lichte betrachtet, welches die Idee der Gottheit über uns verbreitet, find die Gefete des allmach= tigen und wohlthätigen Beherrschers aller Belten; Gefete, von beren Berbindlichkeit und nichts los gablen fann, Gefete, von deren Befolgung die Erfüllung des gangen Endzweckes un= feres Dafenns abhangt. Der Dienft, ben wir bem hochften We= fen leiften konnen, ift dankbarer Genuß feiner Wohlthaten, und aufrichtiger Gehorfam gegen feine Gefete, bas unferer

bloß in so fern bedarf, in sofern es und zu Werkzeugen seiner großen wohlthätigen Absichten erschaffen hat.

Wie traurig ist das Menschenleben, wenn ihm die Würze der inneren Zufriedenheit und des Trostes theilnehmender Freunde fehlt! Wie ist doch der rohere Haufen zu beneiden, der überall zufrieden lebt, wo er feinen Leichnam auch nur spärlich genährt findet.

Es ist schwer, von den Absichten eines Menschen aus seinen Handlungen zu urtheilen, und hart, schlimme Absichten zu argwohnen, bloß weil eine Handlung eben so leicht aus einem bösen als guten Beweggrunde hergestossen sehn fann; aber einen jeden, dessen Vorstellungsart nicht die unsrige ist, bloß darum für einen schlechten Menschen zu halten, ist dumm.

Wenn die Menschen zürnen, so sind sie bose Geister; sind sie freundlich, so sind sie Engel. Jedoch ist auch der Zorn in gewisser Rücksicht nothwendig in unserer Natur. Denn wir werden dadurch 1. mit unserer Schwachheit recht bekannt; 2. lernen wir Undere besser kennen; 3. wir suchen unsere gekränkten Rechte zu behaupten; 4. wir werden bekannt mit der schönen Pflicht der Versöhnlichkeit und Großmuth.

Wenn es eine Vekehrung auf dem Sterbebette geben kann, so muß diese sich auf das ganze Register des Lebens des Sterblichen beziehen; ihm mit aufrichtiger Reue seine Sünden vor das jungste Gericht seines Gewissens stellen; mannliche Geduld unter den hartesten Schmerzen des Körpers ihm einstößen; die gewöhnlichen hauslichen Ungelegenheiten in Ordnung setzen; Dankbarkeit gegen die Gute Gottes und die zärtliche Pflege

feiner Geliebten sollen seine letten Stunden bezeichnen, und voll Bertrauen auf ein feliges Leben einen erwunschten Tod herben führen.

Wer feinen Freund verliert, dem geschieht so viel übel, als dem sein Feind entgehet!

Wenn Freunde einander Feinde werden, so bleibet ber Gram bis in ben Sod.

Wenn es einem Freunde wohl gehet, so freuet sich die Welt mit ihm; wenn es ihm aber übel gehet, wird die Welt feine Feindinn — und vergebens seufzet der Mensch über die Falschheit, Neid und Bosheit seines Nächsten!

Wer in der Welt will glücklich fenn, muß oft den Mantel nach dem Winde der Launen und Neigungen feiner Mitmenschen dreben.

Gleich werden wir geboren, ungleich leben wir, jedoch macht uns ber Tod alle gleich, mogen wir fenn arm ober reich.

Der Mensch lebt im Durchschnitte zu wenig für die erhabenen Endzwecke der Gottheit — und doch wünschet er einen Leichenstein, als eine Lügenschrift, mehr der Mode als dem Schmerze nach betrachtet.

So weit ber Himmel von der Erde ift, so weit ist der Mensch von der Gottheit entfernt. Sie hort seine Seufzer und Gebethe nicht, wenn sie sündlich sind.

Ein bofes Gewiffen unterscheidet fich darin von anderen Gespenftern, daß es nur ben Tage fichtbar ift.

Wir muffen oft die traurige Vemerkung machen, wie die innigsten Verhaltnisse der Menschen so leicht sich trennen, als ein Vlumenstrauß, den ein Zwirnsfaden bindet; wie Menschen, die mit Liebe an einander hingen, sich oft nach Jahren steif begegnen, ein fremder Gruß der kahle Überrest von süßen Rückerinnerungen bleibt. Pfup! daß der Mensch noch lebt, wenn Liebe und Freundschaft längst zu Grabe gingen. Er bauet Thürme und Mauern, welche Jahrhunderten troßen, doch seine Herzensgefühle weckt die Morgenluft, verweht der Abendewind.

Was find Kaiserkronen gegen der Liebe frischen Blütheukranz. Ihre Wonne ist überiedisch, und hat keine Worte. In solchen Augenblicken lebt man ein Sahrtausend.

Seifenblasen sind es, benen wir nachjagen als geweihte Schlachtopfer des Schicksals, unruhige Traume unsere Sorgen und Bestrebungen, ausgeleerte Becher unsere Freuden und Vergnügungen.

Wir schaffen und Sorgen, Muh und Verdruß — denn ohne ihren Stachel gibt es keinen Genuß.

Drey Stuffen ersteiget die unregelmäßige Selbstliebe und Eigenliebe. Sie heißen: Stolf, Hoffart und Hoch=muth. Stolf ist die Überschähung des eigenen Werthes, verbunden mit der Verachtung Underer. Hoffart außert sich durch das eitle Bestreben, diesen Werth im geschmückten Gewande des Körpers geltend zu machen. Hoch muth fordert mit kühner Gewalt öffentliche Auszeichnung als einen Tribut hochverdienter Ehre durch Ansehen und Nang.

Hochmuth geht vor den Fall. Denn der Hochmuth trauet fich 1. mehr zu, als seine Kräfte hinreichen; 2. er verachtet Undere neben sich her; 3. er trotzet dem Schicksal, welches die Nemesis doch ihm bereitet.

Demuth ist die schönste Tugend. Denn sie will nicht gefallen, und gefällt doch; stets ihrer Unvollkommenheit bewußt, strebet sie nach göttlicher Vollkommenheit; thut Verzicht auf außere Belohnung, während die Blume ihres bescheidenen Verzienstes in der Stille duftet.

Die Nemesis, ein lehrreiches Sinnbild.

Das fleinste Gute belohnt fich in der Geschichte. Rein vernunftiges Wort, mas je ein Beifer fprach, kein gutes Benfpiel, fein Strahl, auch in ber dunkelften Racht, mar je verloren. Unbemerkt wirfte es fort, und that Gutes. Rein Blut des Unschuldigen ward fruchtlos vergoffen; jeder Geufzer des Unterbrudten flieg gen himmel, und fand ju feiner Zeit einen Belfer. Much Thranen find in ber Saat ber Zeit Samenkorner der glücklichsten Ernte. Das Menschengeschlecht ift ein Ganges; wir arbeiten und bulben, faen und ernten fur einander, fpricht Berder. Es bleibt aber auch eine unbestrittene Wahrheit, daß jedes Laster und jedes Verbrechen sich selbst und durch sich felbst bestrafe; daß es, indem es die menschliche Natur entehrt, ieden darin Befangenen ber reinften, fußeften Freuden beraubet; daß, Beifte sverwilderung und die Abirrungen des menfchlichen Bergens, die Bahn des lebens mit den spitigften Dornen und den todtlichften Stacheln bestreuen, und daß fein Miffethater, felbit im Purpur und an ber Spige von Millionen feiler Oclaven, wahrhaft gludlich fen. »Die Rache kommt ja, fie ift ba ben jeder Berirrung, ben jedem Frevel. Ulle Migverhaltniffe und Unbil-

ligkeiten, jede stolze Unmaßung, jede feindselige Berlehung, jebe Treulofigkeit hat ihre Strafe mit ober hinter fich ; je fpater , defto fchrecklicher und ernfter. Die Schuld ber Bater bauft fich mit zerschmetterndem Gewichte auf Rinder und Enkel. Gott bat den Menschen nicht erlaubt, lafterhaft zu fenn, als unter dem barten Gefete ber Strafe." Ja es gibt ber Benfpiele recht wenige, wo die ernfte Strafgottinn mit furchtbarer Beifiel ben sichern Verbrecher peitschte, ihm die kurze Freude der Sinnenluft oder der ungegahmten Leidenschaft bitter veradllte, und seine Schandthaten schonungslos ben Mugen ber Sterblichen enthullte. Bas in dem tiefften Dunkel ber Racht an Freveln gedacht oder verübt worden ift, kommt meiftens fruh ober fpat an das Tageslicht, und die beleidigten Rechte ber Menschheit ahnden die ihnen widerfahrene Schmach burch öffentliches Brandmarken des aufgeschreckten und entlarvten Gunders. »Wie mahr, « fagt herber: »bas Mag ber ne= mefis, nach feineren oder größeren Berhaltniffen angewandt. ift ber einzige und ewige Mafstab aller Menschengeschlechter.« Darum follte bie Regel: »was bu nicht willft, bag bir aeschehe, bas thue feinem Undern.«

Friede auf Erden ist schön, doch Friede im Herzen noch schöner, und das Mittelso leicht, das ihn erwirbt und erhält. Glaub'
an Tugend, liebe die Menschen, hoff auf ein Jenseits. Und das Mittel ist dein, das ihn erwirbt und erhält. So lehret der menschensreundliche unsterbliche Herder.

Die Liebe und Ubung der Tugend und der Wiffenschaften geben ihrem Besitzer eine vom Schicksal und Menschen, unabhängige Glückseligkeit, und machen ihn zugleich durch das Benspiel, das seine edle gute Handlungen geben, durch den Nuten und das Vergnügen, das sein Rath und Umgang schaffen, zu einem moralischen Wohlthäter an seinem Nebenmenschen.

S. J. of Their

Die Geschichte ber moralischen Welt macht uns geschickt mit ben Menschen umzugehen, sie zu bessern, zu ertragen und mit unserm Schicksale zusrieden zu seyn; aber die Beobachtung der physikalischen Welt macht uns zu guten Geschöpfen in Abssicht auf unsern Urheber. Indem sie uns unsere Ohnmacht zeiget, hingegen seine Größe, Güte und Weisheit bewundern lehrt, ternen wir ihn auf eine edle Art lieben und verehren; außer dem, daß uns diese Vetrachtungen sehr glücklich über manchersten Kummer und Verdrießlichkeiten trösten und zerstreuen, die in der moralischen Welt über dem Haupte des Großen und Reischen oft in größerer Menge gehäuft sind, als in der Hütte des Vauern, den nicht viel mehr Sorgen, als die für seine Nahzrung drücken.

Die Natur hat dem Manne und der Frau eine besondere Anweisung gegeben, als sie in der Leidenschaft der Liebe den Mann heftig, die Frau zärtlich gemacht; in Beleidigungen jenen mit Jorn, diese mit rührenden Thränen bewassnet. Zu Geschäften und Wissenschaften dem männlichen Geiste Stärke und Liefssinn, dem weiblichen Geschmeidigkeit und Anmuth; in Unglücksfällen dem Manne Standhaftigkeit und Muth, der Frau Gebuld und Ergebung mitgetheilt; im häuslichen Leben jenem die Sorge für die Mittel der Familie zu erhalten, und dieser die schiekliche Austheilung derselben ausgetragen. Unf diese Beise, und wenn ein jeder Theil in seinem angewiesenen Kreise bleibet, lausen bende in der nähmlichen Bahn, wiewohl in zwen verschiedenen Linien, dem Endzwecke ihrer Bestimmung zu, ohne daß durch eine erzwungene Mischung der Charaktere die moralische Ordnung gestört wird.

Mabchen sehen die Gewalt der Liebe gerne; sie nehmen Untheil an der Macht, die ihr Geschlecht über das mannliche

ausübt, und helfen mit Vergnugen an ben Rrangen flechten, womit mannliche Beständigfeit belohnt wird.

Wie elend, aber auch wie allgemein ist bas Vergnügen, Fehler am Verdienste auszuspähen! Tausend Herzen sind eher bereit, sich zu der Vosheit zu erniedrigen, an einer vortrefflichen Person die Gebrechen der Menschheit zu entdecken, als eiznes zu finden ist, das die eble Villigkeit hat, einem Undern den größten Untheil an Kenntnissen und Tugend einzugestehen, und ihn aufrichtig zu verehren.

Die Empfindsamkeit.

Die Empfindfamkeit ift allen Menfchen naturlich, wie bie Eigenliebe; aber die erfte ift allein edel; fie allein unterhalt die Wahrscheinlichkeit bes Musbrucks, bag wir nach bem Cbenbilbe unfers Urhebers geschaffen fenn, weil biefe Empfindsamkeit fur das Wohl und Elend unfers Nebenmenschen die Triebfeder ber Bohlthätigkeit ift, ber einzigen Eigenschaft, welche ein zwar unvollkommenes aber gewiß echtes Geprage biefes gottlichen Ebenbildes mit fich führt; ein Geprage, fo ber Schöpfer allen Creaturen ber Korperwelt eindruckte, als in welcher bas geringfte Grashalmchen durch feinen Bentrag gur Rahrung der Thiere eben fo wohlthatig ift, als ber ftarte Baum es auf fo manderlen Beife fur und wird. Das fleinfte Sandfornchen ferfüllt feine Bestimmung, wohlthatig ju fenn, und die Erde durch Lockerheit fruchtbar zu erhalten, fo wie die großen Felfen, die und faunen machen, unfern allgemeinen Wohnplats befestigen helfen. Ift nicht das gange Pflangen = und Thierreich mit lauter Gaben ber Wohlthätigkeit fur unfer Leben erfüllt? Die gange physikalische Welt bleibt biesen Pflichten getreu; burch jedes Frubjahr werden fie erneuert, nur die Menschen arten aus,

und löschen dieses Gepräge aus, welches in ihnen viel stärfer und in größerer Schönheit glanzen murde, da wir es auf so vielerlen Weise zeigen könnten.

Wie unglücklich ift man, wenn man Entschuldigungen suchen muß, und wie traurig ist es, sie zu leicht und unzulänglich zu finden.

Eigenliebe! angenehmes Band, welches die liebreiche Sand unsers gütigen Schöpfers dem frenen Willen anlegte, um uns damit zu unserer wahren Glückseligkeit zu ziehen; wie sehr hat dich Unwissenheit und Harte verunstaltet, und die Menschen zu einem unseligen Mißbrauch der hesten Wohlthat gebracht!

Liebe und Glückseligkeit find der unverzehrhare Stoff, woraus unsere Herzen gebauet find.

Der Grundstoff der moralischen Welt halt gewiß die Fahigkeiten der Tugend in sich; aber sein Unbau wird oft vernachlässigt, oft verkehrt angefangen, und dadurch Blüthe und Früchte verhindert.

Überfluß ift, wenn man ihm die Gewaft der Wohlthätig= feit nimmt, kein Glück, er zerstört den echten Gebrauch der Güter, er zerbricht in der Seele des Leichtsinnigen die Schran= ken unserer Begierden, schwächt das Vergnügen des Genusses, und sest ein grausames Herz und seine unmäßigen Wünsche, in eine Urt unangenehme Verlegenheit.

Die Vorsicht bedienet sich manchmahl der Bosewichter, um die Vergehungen der Frommen zu ahnden und die Bosheit selbst du entlarven und zu bestrafen.

Geduld ist die Tugend des Leidenden, nicht des Glucklichen, dem alle Wünsche gewähret find, sie leitet zu ruhiger Befolgung der Rathschlusse des Schickfals.

Der Gedanke bes Tobes ist wohlthätig, wenn er von der Versicherung der Unsterblichkeit unserer Seele begleitet, zu uns kommt! wie lebhaft erwecket er bas Gefühl unserer Pflichten, und wie eifrig macht er unsern Willen, Gutes zu thun.

Die Zeit ist das wohlthätigste unter allen Wesen, wie viel Gutes haben wir ihr zu danken! Sie führet allmählig die tiefen Eindrücke unserer Leiden und verlorenen Glückseligkeit von uns weg, und stellet sie in den Nebel der Entsernung; während sie eine liebreiche Heiterkeit auf die Gegenstände verbreitet, die uns umgeben. Die Erfahrung, welche sie an der Hand führet, sehret uns die übende Weisheit und Geduld kennen, und indem sie alle Wunden des Gemüths heilet, gießet sie auch den Valsam der Veruhigung in die Seele unserer wenigen Freuden.

Schreckliches Loos der Armuth, daß fie festen Herz genug hat, sich der Gewalt des reichen Lasters entgegen zu seben! Sie muß schweigen und leiden, wo jenes kühn frevelt und schwelget.

Es ift billig, daß ber Stärkere nicht nur seine eigene volle Laft, sondern auch die Burde des Schwächern trage.

Wie selig macht eine Entschließung, die von Tugend Weisheit und Rechtschaffenheit gebilliget wird.

Wie viel Segen, wie viele Belohnung verbienen die, welthe uns den Beweis geben, daß alles, was die Moral forbert, möglich sey, und daß diese Übungen den Genuß der Freuden des Lebens nicht stören, sondern sie veredeln und bestätigen, und unser wahres Glück in allen Zufällen des Lebens sind!

Es ist leichter zu tadeln, als mit Grund zu loben; zu verdammen, als zu entschuldigen.

Diejenigen verdienen unfere ganze Achtung, die mahre Freuden aufzusuchen und Genuß des Lebens zu verschaffen wissen. Wahrhaftig treffen wir das dauerhafteste Glück des Lebens hauptsächlich in unseren eigenen Häusern, wer es aufzusuchen Verstand besitzt, an. Underwärtige Ergötzlichkeiten sollen nur sparsame Würze senn, sonst verderben sie den Geschmack.

Wie manche Zufälle geben den Menschen für die Zukunft Bestimmungen, von denen der Zusammenhang nicht anders als im Erfolge abzusehen ist, und bringen uns in Verhältnisse, an die sonst nie gedacht worden wäre. Die von der Vorsehung geordnete Gliederkette für das Leben jedes Einzelnen verdient genau erwogen zu werden; sie lehrt uns, daß das übel, woran wir nicht selbst Schuld sind, gute Folgen hat, und überzeugt von der über uns waltenden gütevollen Allmacht.

Es find viel traurige Schickfale einzelner Menschen, niedergestürzte hoffnungen todt drohende Bunden, die der Gure
von dem Bosen empfing, geheimer Gram, der einwurzelt, Liebe, die verachtet wird, und ach! auch Frenheitsgefahr.

In einer zahlreichen Familie findet der Eigensinn zwar selten Nahrung, aber wirkliches oder vermeintliches Unrecht ist ihm den immer unerträglicher als andere. Die Ehre trägt uns auf Flügeln, und die rege Begierde nach ihr beschleunigt ihren Flug.

Burdig des Undenkens ift Jeder, der feinem Berufe, feinem Bolke, feiner Familie Ehre macht. Er hat ein Recht auf das Berdienft, deffen immer murdiger zu werden, ihn nur ber fruhe Tod in der fchonften Laufbahn feines Lebens bindern fann. Schon ift ber Morgen fo manches Edeln, und verspricht den belleften Tag, aber Gewitterwolfen verdunkeln ihn unversebens, und die Racht bricht eber ein, als man vermuthet. Doch un= sterblich ift Jeder, der da lebte unter nugbarer Unstrengung der Pflicht, und erlieget als Seld in feinem Berufe. Beharrlichkeit und ausdauernder Fortschritt führet allein jum Fuße bes Berges, auf dem der Tempel der Ehre erbaut ift. Wer ihn fieht, ben führen Fleiß, Sittsamkeit, Ergebenheit und Pflicht an ber Sand, und helfen ihm ber guten Sache fteilen Berg erglims men. Die Priefter bes Tempels weiben ibn ein, fie fegen ibm ben gewundenen Blumenkrang auf fein Saupt, wenn er fallt als Opfer im Tempel der Ehre. - Doch der Tod auf dem Wege der Pflicht ift nicht schwer, er führet zur stufenweisen Wollkommenheit.

Der Glaube ist das heilige hohe Leben, Das in die dunkle Nacht des Grabes dringt, Durch ihn kann sich der Staub zum Himmel heben, Er ist es, dessen Macht die Welt bezwingt; Wer ihn getreu bewahrt, darf nicht erbeben, Wie wüthend auch der Erdgeist mit ihm ringt; Sein Ruf erschallt, die Gögen stürzen nieder, Und aus dem Tode kehrt das Leben wieder. Der Tod ift Zersetzung bloß fur neue Keime; benn er befrent ben eingeschloffenen Lichtstrahl zu seiner Sonne bin, indeß der Erdstoff dem nachften Frühlunge schon entgegen gahrt, und Farben mischt fur seine Feuerbluthen.

Der Mensch ist ein Tropfe nur im Meere, ja ein Geschlecht, die flüchtige lichte Welle, die von dem Ocean spielend aufgeworfen.

Rein Aberglaube hat herrschend, und weit durch Zeiten und Bolfer verbreitet senn konnen, ohne eine Grundlage in der menschlichen Natur zu haben: an diese wendet sich der Weife, und ruft aus ihren verborgenen Tiefen hervor, was die Aufklärung gänzlich beseitigt zu haben meint, jenen Schauer vor dem Unbekannten, jene Ahnung einer nächtlichen Seite der Natur und Geisterwelt.

Jeder Aberglaube ist von gedoppelter Art — es ist ein Aberglaube in der Religion und im menschlichen Leben.

Gedanken und Gefühle am Schluße eines jeden Jahres unfers Lebens.

Es ist ein ernster Gebanke: am Ende eines Jahres in die erhellte Vergangenheit zurück zu blicken, und dann das Dunkle der Zukunft vor sich zu sehen! Da schwanden sie hin, die frohen Stunden, wo uns die Sonne so hell und milbe schien, wo der Himmel so blau und heiter, und die ganze Schöpfung Got= tes so herrlich und schon war — da schwanden sie hin. Uber mit ihnen auch die traurigen Stunden, die Menschen und Schieksal, zuweilen auch wohl unsere Laune, und — warum soll=

ten wir es nicht beym rechten Nahmen nennen? — unsere Thorheit uns trübte.

Ja, es ist eine ernste feperliche Stunde, die Abschiedsstunde des sterbenden Jahres — ernst und feperlich, wie die Stunde der letzten Trennung vom Freunde, 8760 Stunden in einem Jahre — ihre Zahl scheint groß, aber wie schnell flossen sie hinüber ins Meer der Ewigkeit! Und wie schnell eilen Tage und Jahre dahin. Der Traum der ersten Kindheit, wie bald ist er verträumt! die Frühlingsspiele unserer Jugend, wo wir so harmlos und forgenfren, und unbekümmert um die Zukunft der Gegenwart uns freuten, wie schnell sind sie hingespielt. Der angehende Sommer unseres Lebens, wo die Rose uns in ihrer ganzen Pracht entgegen blüht, wo das Blut in unsern Udern hüpft, und lachende Bilder der Phantasie uns umgaukeln, wo wir im Bollgenuß unserer Kraft stehen, wie der Baum in seiner Blüthe, auch er wird uns vom Strome der Zeit mit fortgerisen, und wie schnell!

Kaum schien uns noch im ersten Strahle Die Sonne sanft und mild, So naht des Sommers Gluth, und senget Schon manches Blümchen ab, Und Blumen, die des Sommers Gluth verschonte, Dort sinken sie ins Graß! In Herbstedsturm, in Winterkalte Faßt sie des Todes Hand, Und schnell verrinnt in unserm Stundenglase Der zugemessen Sand.

Zwar wird auch das vergangene Jahr manche Trauerthräsne gesehen, und manches Uch! aus zusammengeschnürter Bruit herausgepreßt, gehört haben, aber es hat auch gewiß manches sprachlose Entzücken, mit der Freudenthräne im Auge, mit anseschen, manches Jubellied mit angehört. Und sollten wir wohl

ungerecht genug sepn, nur die nächtlichen Stunden, wo Gram und Sorgen den Schlaf von unserem Lager scheuchten, in unsere Vorstellung zurück zu rufen, und nicht auch die, wo wir froh, wie die Seligen Gottes, unser Dasenn segneten? Es gibt doch wohl wenig Menschen, benen nicht zuweilen eine Stunde wurde, wo sie im Wonnegenuß ausriefen, oder schweigend desto inniger es fühlten: daß Gottes Erde schon und werth sep, darauf vergnügt zu seyn.

Ware es nun aber nicht Undank gegen den, der so viel Glück, so viel Freuden auf seine Erde goß, wenn man in einem Unfall von trüber Laune all das vorher genossene Gute vergessen wollte? Nein; unser Herz entweihe sich nicht durch solchen Undank.

Noch ging kein Jahr vorben, wo nicht nach dem Winter wieder ein Frühling kam; zwar nicht einer so schön als der andere, aber doch ein Frühling! Nach jedem Ungewitter heiterte sich der Himmel noch immer wieder auf, und im Gewitter selbst strömte Segen herab und Fruchtbarkeit. O die Erde Gottes ist schön, und schön das Los, auf dieser Erde Mensch zu sepn! Aber doppelt schön ist sie für den, der ihre Blumengesilde an der Tugend Hand durchwallt.

Tugend erfordert Kampf! Aber man benkt sich gewiß auch oft das Tugendhafthandeln schwerer als es ist, und unrichtig, wenn man nur große auffallende Thaten nur Helbentugenben — wozu die Gelegenheit sich nur selten zeiget — dazu fordert. Erfüllung unserer Pflichten ist Tugend, und oft mehr werth als einzelne große Thaten, welche von der Menge angestaunt und beklatscht werden! Die Unschuld des Abwesenden gegen die Angrisse des schadenfrohen Verläumders mit Klugheit vertheidigen; hier und da einen Feuergeist von einer raschen unüberlegten Handlung zurück halten, oder einen Lässigen zur Thätigkeit anspornen; Freunde, die Misverstand von einander trennte, wieder vereinen; den Fehlenden, der oft durch wegstoßende Undulbsamkeit zum Sunder werden kann, mit Wohlswollen zurecht weisen, ihm neuen Muth zum Besserwerden einsstößen; feinen Freunden mit ganzem Herzen Freund seyn; im häuslichen Zirkel durch Liebe und Heiterkeit dem Gatten, und Andern, die mit uns in enger Verbindung stehen, Freude schaffen — auch das ist Tugend, wofür uns sohnt das Herz.

Dankbar wollen wir benn die Freuden genießen an der Hand ber Tugend. Und weil es der Freuden reinste und größte ist, auch Andere froher und glücklicher zu machen; so wollen wir Freuden geben, so viel wir können. Selbstvervollkommnung und Brüderglück sey das Ziel, wornach wir ringen. Mit dem ersten Tage des neuen Jahres wollen wir unsern Lauf beginnen, um bey seinem Anfange dem Ziele um eine Tagreise näher zu seyn! Vielleicht daß schon unser letzter Abend herandämmert! Aber wohl uns, wenn wir an unserm Abende ohne Meue auf den vollbrachten Tag zurück blicken können, und mit Benfall unsers Herzens sagen: daß wir die ganze Reihe der Tage des vergangenen Jahres weise und zufrieden gelebt hätzten — Gott im Himmel! welch ein Tag würde uns dann jester letzte und jeder erste eines Jahres sepn!!!

Der Aschermittwoch, von Sacobi.

Weg von Luftgesang und Reigen! Ben der Andacht erstem Schweigen Warnen Todtenkränze hier, Sagt ein Kranz von Asche dir: Was geboren ist aus Erden, Muß zu Erd' und Asche werden.

Vom Altar in die Palläste Dräng' es sich zum Jubelfeste: Mitten unterm Göttermahl Ruf'-es in den Königssaal; Was den Zepter führt auf Erden Muß zu Erd' und Afche werden.

Wo Trophaen sich erheben, Sieger jauchzen, Bolfer beben, Ton' es aus der Ferne dumpf In den schallenden Triumph; Was den Lorbeer trägt auf Erden Muß zu Erd' ic. ic.

Wie sie ringen, sorgen, suchen, Das Gefund'ne dann verstuchen; Der umbergetriebne Geist Felsen thürmt und niederreißt! Was so rastlos strebt auf Erden, Muß zu Erd' 2c. 2c.

Siehe durch des Tempels Hallen Mann und Greis und Jüngling wallen, Und die Mutter, die entzückt Ihren Säugling an sich drückt. Was da blüht und reift auf Erden Muß zu Erd' zc. zc.

Wie sie kommen, ach! so kamen Biele tausend! ihre Nahmen Sind erloschen; ihr Gebein Decket ein zermalmter Stein. Was geboren ist auf Erden Muß zu Erd' ze. 2c.

Aber von der Welt geschieden, Ohne Freud und ohne Frieden Blickt die Treue, starr hinab In ein schaudervolles Grab. Was so mächtig liebt auf Erden, Soll es Staub und Asche werden?

Und das brüderliche Sehnen, Abzuwischen alle Thränen;

Was die Sand der Armuth füllt', Haß mit Wohlthun gern vergilt; Ewig kann's, nicht untergehen, Was verwest, muß auferstehen.

Jene, die gen himmel schauen, Ihrer höhern Uhnung trauen, Diesem Schattenland entflieh'n, Bor dem Unsichtbaren knieen, O die werden auferstehen! Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen, Kindlich ihren Geist befehlen, Und vom Erdenstaube rein, Der Bollendung schon sich freu'n, Sollen sie wie Staub verwehen? Hossnung muß dem Grab entgehen!

Sieh an schweigenden Altären Todtenkränze sich verklären!
Menschenhoheit, Erdenreih Beichnet dieses Aschenkreuh.
Aber Erde wird zu Erde,
Daß der Geist verherrlicht werde.

Die Wanduhr.

Höchst schmuklos, ohne Silberklang Gehst du! voll Einfalt nur, Gleich meinem Leben deinen Gang, Du treue Wandesuhr!

Doch köstlich wird, obwohl verschmäht Bon Stolz und Uppigkeit, Mir auch das ärmfte Hausgerath, Wenn es die Liebe weiht. Wozu der Schimmer dir? Genug, Daß du ein kommend Leid Mir stets verkündet, ohne Trug, So wie die bestre Zeit

Dein Raderwerk lauft ohne Raft, Dein Laut verstummet nicht, Du rufft mich weg von mancher Last, Mich hin zu mancher Pflicht.

Wenn alles schweigt, der Lagerstatt Kein Schlummer wird verlieh'n, Dann seh ich wie die Lampe matt Auf deine Zissern schien.

Dann wohl mir, weil dein leiser Schlag Sich froftend hören ließ, Und Morgendammerung und Tag Und frischen Muth verhieß.

Oft auch von susem Schlaf erquickt Geweckt vom Sonnenglanz, Hab' ich dich freudig angeblickt In deinem Strahlenkranz.

O mög' ich noch zu dir hinauf Mit stiller Freude schau'n Noch segnen deinen Stundenlauf Noch hoffen und vertrau'n.

Wenn mir die Glocke dumpf erschallt, Und nun dein Zahlenbild, Bom Todekübel schon umwallt, Sich mehr und mehr verhüllt.

Ift dann, die lehte Stund' entfloh'n, So tone fort! bein Klang Sen meiner Gattinn, meinem Sohn Ein liebender Gefang.

Lebenslied von Mathiffon,

Kommen und Scheiden, Suchen und Meiden, Fürchten und Sehnen, Zweifeln und Wähnen, Urmuth und Külle, Berödung und Pracht, Wechseln auf Erden Wie Dämm'rung und Nacht.

Fructlos hiernieden Kingst du nach Frieden! Täuschende Schimmer Winken dir immer. Doch wie die Furchen des gleitenden Kahns, Schwinden die Zaubergebilde des Wahns.

Auf zu der Sterne Leuchtender Ferne Blicke vom Staube Muthig der Glaube: Dort nur verknüpft ein unsterbliches Band Wahrheit und Frieden, Verein und Vestand!

Günstige Fluthen
Tragen die Gluten,
Fördern die Braven
Sicher zum Hafen,
Und ein harmonisch verklingendes Lied
Schließt sich das Leben dem edlen Gemüth!

Männlich zu leiden, Kraftvoll zu meiden, Kühn zu verachten, Bleib unfer Trachten! Bleib unfer Rampfen! in eherner Bruft, Und des unfträflichen Willens bewußt!

Beise Regeln zur Erreichung des irdischen Glückes

Um gläcklich zu seyn, fordere Niemand altzweiel von den Menschen, und nochweniger vom Glück; jeder siehe vom Himmel Gesundheit, und das Übrige erwerbe sich eigene Kraft. Rube schmecket nur dem, welcher nicht immer ruht. Welch ein schönes Gefühl, sich zugehören, und am Segen des Herrn sich zu freuen. Schönes häusliches Glück, welches der Himmel nur seinen Lieblingen schenkt, wer dieses entbehren muß, der entbehret das wahre Leben. Zu kurz sind diese Erdentage, zu bald verrinnt der Tropfen Zeit! O glücklich, wer ihn uneberent verrinnen sieht, durch keine Klagen des Lebens Lenz entweiht. Die Freude beut auf allen. Wegen uns ihren frischen Blumenkranz. Schön ist das Leben und süß sein Dasenn, selbst dem Armen süß, den nur Hoffnung und Erinnerungen laben, und, o wer wäre, der's gern verlies in Jugendkraft und ben des Glückes Gaben ?

Aussicht in eine beffere Zukunft hinter des Grabes dunkler Nacht.

Was bleibt bem guten armen Menschen noch, wenn bie Aussicht jenseits ihm erlischt! Wenn ihm kein Engel mehr zur Seite geht, der sein Gebeth zum Throne Gottes trägt! Er wandelt in der Schöpfung, wo der Geist des Ewigschaffenden ihn sonst umgab, jest wie ein Fremdling, welcher keinen Freund und keine Heimath hat; sein Herz wird kalt, sein Dasen drückt ihn — schaubernd blieft er auf zum himmet!

So blickt nach der Altern Haus, die man zu Grabe trug, das verwaiste Kind! Was halt den Sterblichen nun, wenn er am Abgrund steht? Wo soll er suchen, was die Erde ihm nahm? Ihm wird die Tugend eine Truggestalt, wenn sie am Grabe von ihm weicht; ihm wird das Laster minder schreckend; Eigennuß und Selbstsucht macht er nun zu Göttern sich, und opfert ihnen, was ihm theuer war, wie Mütter ihre Kinder opferten dem Moloch — O, lasset uns wegwenden den Blick von diesem Lande; denn wär' es auch ein Traum, was uns das Herz erwärmt, erwärmt es doch zum Guten, und das ist mehr als die Weisheit eines Plato werth.

Der Menfch.

Dein, o Mensch! bu bift nicht bas fdmache, gebrechliche. hulflose Wefen, wozu du dich felbst machst im finstern Wahn und in feiger Verzagtheit. Gebit bu nicht aufrecht und blickeft jum Simmel? Gibt es eine Rraft in ber Matur, Die Die Rraft deines Willens zu beugen vermochte? Umfonft feinden die Glemente dich an; ber Urm, ben ber Stich einer Muche labmt, zeichnet bem Blit feine Bahn vor. Du schaufelft bich auf ben Bogen des Oceans, bein Beift arbeitet mit im Sturme, ger= ftort mit im Feuer, und fahrtauf Fittigen bes Windes. Vor al-Ien Wefen , die wir kennen , ift nur dir das Wahre mahr, bas Schone fcon, das Gute gut. Ohne bes Lowen Rraft meifterft du den Lowen, ohne des Adlers Fittich schwingst du dich in den Rreis der Sonne. Du fiehft bich in einer Bufte, beine Sand fchafft fie jum Garten um, und zwinget Fruchtbarkeit bem nackten Felfen ab. Dein Blick forscht unruhig umber nach den Grangen der Erde und findet fie ju nabe gerudt. Sonne und Mond, Ebbe und Fluth find fremden Gefegen unterthan. Gein Befet tragt der Menfch in fich und ift fren, indem er ibm geborcht. Sterne konnen fallen, ihre Opur wird vergehn, aber die Babn, die ein großer Menich burchläuft, ift nach Sabr= tausenden noch unverwischt. Mur Gines waltet über ibm - mit eiferner Sand die harte Nothwendigkeit - boch er hullt fich in feine Burbe, und fieht ruhig, wenn ihre Donner rollen! Das Recht zu ehren, beugt er seinen Nacken unter bas Gefet; ben rufenden Bruder zu retten , fturzt er in bes Abgrunds Wogen. dem Baterlande ju gehorchen , verfpritt er fein Bergensblut; das Wort feines Mundes zu besiegeln, besteigt er ben flam= menden Scheiterhaufen. Mensch! ber bu aufrecht mandelft, und jum himmel fcauft, du bift ein Gott in ber Rraft beiner Ceele, beines Bewußtfenns, beines Beiftes. Umfonft balt bir bie Erde ihren Schuldbrief vor, bu gibst ihr guruck, mas fie bir lieb, und forderft bein Erbtheil unter bem Schirm bes Simmels. 2war wird mancher Mensch fruhe umbergeschleudert auf laby= rinthischen Bahnen und bat mehr mit feinem Schickfale, als mit feinem Genius zu ringen, und in folden Rampfen tragt man mitunter zwar eine Vorrudung, aber felten irgend einen Segen bavon. Daber mable fich Jeber - fo viel möglich -Gothes Bahlfpruch: »die fleinen Dinge redlich thun , ift mehr, als große Dinge traumen.«

Fremde Erfahrung wird nie benütt.

Umsonst hat Alio mit ernstem Griffel den Lauf der großen Weltbegebenheiten aufgezeichnet, umsonst die Ueberlieferung von Ingend und Verbrechen bedeutender Manner uns aufbewahret, umsonst fallen rings um uns herum die Opfer ihrer Leidenschaften und Thorheiten, umsonst halt der besorgte Vater dem emporsteigenden Geschlechte den Spiegel seiner eigenen Fehlgriffe vor, zur Warnung und Velehrung. Fremde Erfahrung ist eine Saat auf Felsengrund; so will es ein menschen-

feinblicher Damon! Und hier ist die Klippe, an welcher die Perfectibilität unserer Natur scheitert. Die Lehrjahre des Wanderes währen so lange, wie seine Wanderung; Irrwege, Fehltritte, Lockungen, Gefahren und Stürme sindet er überaul, Schmerzen, Krankheiten, Verfolgungen und — grausamer als Alles — betrogene Hoffnungen lähmen seinen Muth. Plöglich sieht er fern von dem Ziele seiner Neise sich verschlagen; ein Mahl noch beleuchten die Strahlen, der sinkenden Sonne den Ruheplatz, welchen Schwäche und Mübigkeit ihn wählen hießen; nun erkennt er den Pfad, es wird Tag in seiner Seele, der Nebel seiner Irrthümer ist gesunken — aber verronnen ist sein Sand, und bald zittert das blasse Licht des Mondes auf seinem Hügel.

Lieb am Zeitenftrom.

Im Zeitenstrome wallen wir, Auf Dornen dort, auf Nosen hier, Heut bey Gesang der Nachtigall, Und morgen bey des Donners Hall. Der Geist am Strome wies die Bahn Uns Wallern ernst und freundlich an; Streng zwischen Wieg und Sarg geben Die eiserne Nothwendigkeit, Doch nach dem rauhsten Tritt verheißt Dem Starken der gerechte Geist, Erhöhten Muth, erhöhte Kraft, Vrey vom! Orkan der Leidenschaft.

Gebeth.

Du, vor dem das Jahrhundert ein flüchtiger Tag ift, Jehovah!! Neige, o neige dein Ohr väterlich unserem Gebeth! Grünend bewahre den Kranz der Gesundheit dem Haupte des Sterkelichen, Den du vor allen Geschöpfen erkohrst, Menschenbeglücker zu sepn! Ströme dein Wohlthun auf uns von allen Gestirnen hernieder; Höchster! dich pretsen wir dann! Höchster! dir danken wir dann! Gut sepn und edel gilt alles vor dir: das ist unser Beruf! Darum gewähr' uns voll Huld stets, was das Herz uns erfreut, Kron' mit Segen unser Wirken, o Gott! und mit Kraft unser Besginnen,

Schaff uns der Freuden so viel und des Guten als wir des Guten gethan.

Der Weltgeist.

Weltgeift! wie dort auf den Wassern der neugestalteten Erde, Webt noch immer dein Hauch, dringt wo ins Leben ein Keim; Kommt nun der Mensch, und ordnet, wie Luftstrich und Sonn' co gebiethen,

Und der stillwirkende Mond, alles mit weisem Bedacht: D dann weiche sein zitterndes hoffen dem heiligen Glauben, Daß du mit Liebe vollführst, was mit Vertrauen er begann,

4. Die Sitelfeit im Gegenbild ber Ewigkeit.

Die Sonnen, die Erden, die Sterne sie schwinden Im Strome der Wandlung: Das Emige bleibt!

Die Freuden der Menschen find flüchtig, wie bunte Gewölke des Abends: Das Ewige bleibt.

Was ist es, was länger als Erd und Orion Und Sirius dauert, Das Ewige bleibt.

Was ist es ihr Menschen, das noch auf den Trümmern Zerscheiterter Welten Den Edlen beglückt?

Das bift du, o Gleichklang der ahnlich geschaff'nen Harmonischen Seelen So' ewig, wie Gott! Du mandelft Orcane in Sauche des Lenges, Schaffft Oden zu Gärten Sesperiens um!

Du hallst durch die Bahnen der Sonnen : Systeme. Entzücken der Geister Unsterblichem Chor.

Ihr tonst du, der hohen Vertrauten des himmels, Ergebung und hoffen Im Thale der Nacht!

Grablieb.

Auch des Edlen schlummernde Gebeine Hüllt das Dunkel der Vergessenheit; Mood bedeckt die Schrift am Leichensteine, Und sein Nahme stirbt im Lauf der Zeit. Wann erwacht die neue Morgenröthe? O wann keimt des ew'gen Frühlings Laub? Niedrig ist der Todtenschlummerstätte, Eng und düster ihr Gemach von Staub.

Die Bollenbung.

Wenn ich einft das Biel errungen habe, In den Lichtgefilden jener Welt. Beil! der Thrane dann an meinem Grabe; Die auf hingestreute Rofen fallt. Sehnsuchtsvoll, mit hoher Uhndungswonne Rubig, wie der mondbeglangte Sain, Lachelnd, wie benm Niedergang ber Conne Sarr' ich, gottliche Vollendung, Dein! Gil', o eile, mich empor zu flügeln, Wo fich unter mir die Welten brebn, Wo in Lebensquell fich Palmen fpiegeln, Bo die Liebenden fich wieder fein! Sclavenketten find der Grde Leiden; Ofters ach! gerreißt fie nur ber Tod! Blumenfrangen gleichen ihre Freuden, Die ein Wefthauch zu entblättern droht!

himmelsglaube.

Es mag der Trennung Arm, im Bollgenuß der Freuden Erhabner Sympathie, den Freund vom Freunde scheiden, Der sanst und fest und treu am Nande der Gesahr Wie auf der Bahn des Glücks, ihm Alles, Alles war; Wo himmelsglaube wohnt, Verlassner! da erhellt Der Zukunst Mitternacht ein Stern der höhern Welt, Und aus der Ferne winkt voll Glanz Die Hossung mit dem Siegeskranz.

Es mag, wenn ringsumher die Rosen sich entfärben Des Jünglings Scherze sliehen, des Mannes Freuden sterben, Der letzte süße Ton der Liebe selbst verwehn, Und jedes goldne Bild der Täuschung untergehn. Wo Himmelsglaube wohnt, beut ihren Labetrunk Dem Allvergessen mild noch die Erinnerung, Wenn ihm die Wange, schwer und kalt, Des Todes Odem schon umwallt!

Kein Stundenschlag ertont, kein Tropfen Zeit entstuthet, Daß nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet; Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth erglänzt, Daß fromme Liebe nicht ein frühes Grab umkränzt; Wo himmelsglaube wohnt, schwingt über Gruft und Zeit Und Trennung, im Gefühl der Unvergänglichkeit, Sich zu verwandter Engel Chor Des Überwinders Geist empor.

Beiliges Lieb.

Dich preift, Allmächtiger, der Sterne Jubelklang! Dich preift, Allgütiger, der Seraphim Gefang! Die ganze Schöpfung schwebt in ew'gen Harmonien, So weit sich Welten drehn und Sonnenheere glühen, Dein Tempel, die Natur wie deiner Herrlichkeit, Wie deiner Milde voll! des Lenzes Blumenkleid, Des Sommers Ahrenmeer, des Herbstes Tranbenhügel, Des Winters Silberhohn sind deiner Allmacht Spiegel!

Was bin ich, Herr, vor dir? Seit gestern athm' ich kaum, Es frennt vom Todfenkranz mich nur ein Spannenraum? Wohl dennoch mir! Wer fauft entschläft in Vaferarmen, Darf den Erweckungswort verfraun! Es helßt Erbarmen!

Ruhnheit und Schuchternheit.

Rühnheit besteht theils in der Ablegung der übertriebenen Furcht vor den Urtheilen Anderer, wenn wir in ihrer Gegenwart reden oder handeln sollen, theils in der Mäßigung der
uns außer Fassung bringenden Eindrücke, welche Macht, Hoheit, Pracht und Ruhm der Personen, welchen wir uns nähern, auf uns machen. Der Kühne trott auch Gefahren,
aber Gefahren der Ehre, der Gefahr, ungünstig beurtheilt,
oder aber erniedriget und verdunkelt zu werden.

Die Rubnheit ift eine Tugend, weil fie Geelenftarte vorausset, und unentbehrlich ift, um irgend etwas Gutes unter Menschen auszurichten. Die Schüchternheit hingegen ift bie Rurcht vor den Perfonen, mit welchen fie gufammen fommt, entweder bloß, weil fie welche nicht kennt, und alfo, wie jeder Unwiffende ben ungewöhnlichen Naturerscheinungen, wie jeder Menich in der Racht Gefahr vermuthet, wo er die ihn umgebenden und ihm bevorstehenden Dinge nicht kennt. Ober ber Schuchterne fürchtet fie, weil er in ihnen eine große Erhaben= beit über fich, es fen an Vorzügen des Glückes, oder an per= fonlichen, an Schonheit der Gestalt, Reichthum und Rang, oder an Berftand und Urtigfeit zu entbecken glaubt. Jebe folde Erhabenheit gibt ihrem Befiter eine gewiffe Macht - und jede Macht flößt Schrecken ein. Ober er fühlt endlich bloß feine eigene Ruhnheit und Schwäche, ohne noch die Größe und Macht Underer zu ahnden oder anzuerkennen, und wagt sich nur nicht, sich einer Bergleichung mit ihnen auszuseten, und feine Ehre dem ungewiffen Musgange eines Wettstreites Preis au geben.

Die Rachahmung.

Der Trieb zur Rachahmung liegt eben fo tief in ber menfchlichen Ratur, als der Trieb zur gefelligen Liebe und Umganglichkeit. Wir ahmen nach, mas wir entweder für ein gutes Mu= fter in einer gewiffen Gattung halten, ober mas wir aus anderen Ursachen fehr boch schätzen und lieben, oder mas wir end= lich febr oft vor unferen Hugen wiederhohlt feben; aber wir machen mit, was wir ben größten Theil berer, mit welchen wir einmabl in Besellschaft verflochten find, vielleicht beute gum erften Mable vornehmen feben; nicht felten machen wir es wider unsere bessere Meberzeugung, noch öfter ohne wirklichen Geschmack an der Gache, und fast immer ohne fonderliche Werthichabung ber Perfonen, mit benen wir uns aus gefelliger Reigung, gleichstellen. Die Rachahmung von Lepfpielen geht bingegen gerade zu auf eine dauerhafte Bestimmung unferer 21rt git handeln. Das gefellige Mitmachen ift nur bagu bestimmt. augenblicklich etwas zu thun, was wir hernach wieder vergeffen und ben Geite feten, vielleicht gar gefliffentlich vermeiben wolien. Indeffen, wenn es oft wiederhohlt wird, fo legt es ben Grund zu eben fo dauerhafter Gewohnheit, und verandert endlich ben Charakter eben fo febr, als die absichtliche Machabmung gewiffer Mufter nur immer thun fann.

Lachen und Beinen.

Lachen und Weinen sind Gefühle verschiedener Art. Jenes brückt ein Vergnügen, dieses einen Schmerz aus. Bende sinnliche Gefühle, oder Affecte mit Lust und Unsust verbunden, erregen Theilnahme in der practisch schauerlichen Schule des Lesbens; sie befördern aber auch als mechanische Erschütterungen des Körpers dessen Gesundheit, wenn bende Gefühle unter der Ferrschaft der Vernunft stehen. — Das Lachen hat bren Grabe:

- 1. bas Lächeln bes Weifen;
- 2. bas laute Lachen in ber Gefellichaft; Gelächter im Scherk;
- 3. bas Sohngelächter aus Bosheit und Schadenfreude.

Die Religion nimmt bende Gefühle in Schutz, und versichert in gewisser Hinsicht: daß die hier lachen, dort weinen werden, und umgekehrt, und lehrt uns auch die Thränen unter drenerlen Gestalt kennen. — Sie heißen: Thränen der Schwäche und des Zornes, Thränen der Reue und Thränen theilnehmender Liebe — oder Thränen der Freude und der Trauer.

Gefellschaft und Einfamkeit nach ihrer Unnehmlichkeit und unangenehmen Seite betrachtet.

Wenn die Gefellichaft und Ginfamkeit, als ber Umgana bes Menfchen mit feines Gleichen und mit fich felbft Ginfluß auf menschliche Bilbung, auf die Meinungen derfelben, auf den fittlichen Charafter und auf die außeren Sitten, die man auch Unftand nennt, haben, wie der Breslauer Beife, Garve ift fein Nahme, in feinen »Versuchen über verschiedene Gegenftande der Moral« 20., Knigge in feinem lehrreichen Buche: über den Umgang des Menfchen«, Beidenreich in Gratians Werk: »der Mann von Welta, und in neuerer Zeit Wengel behaupten: fo haben doch bende Buftande des menfch= lichen Lebens ihre angenehme und unangenehme Geite. Der Gefellschaft Unnehmlichkeiten bestehen in der Mittheilung der Gebanken und Empfindungen burch die Gprache, diefer Conleiter bes himmels, welche die Runken ber Geele entzundet vermittelft ber Zunge auf bem Altare ber Unterhaltung, außern fich burch unmittelbare Sympathie und burch Bergnugen bes fchonen Geschmacks, welchen ber noch immer unübertroffene Ronigsberger Beije, der große Rant, afthetifche Urtheilskraft, nennt; enblich durch selige Wonnegenüsse der Liebe, der Freundschaft, der Huldigungen, der Uchtung und der Ehrerbiethung. Gesellschaft befördert Cultur und feine Sitte, die da verdirgt, was häßlich und schällich ist, die da zeiget, was schön ist, und verschönert, was einer Verschönerung fähig ist. Gesellschaft sichert das Eigenthum, erhält Necht und Ordnung, vermehrt und befördert den Wohlstand, ermuntert zur Pflicht, und erhält den Frieden zwischen den verschiedenen Völkern der Erde. — Doch wer fühlt nicht auch die Unannehmlichkeiten gestellschaftlicher Verbindungen und den Vunsch in der Seele, aus Rousse aus Jurückgezogenheit in den Schooß der Natur, Früchte der Erkenntniß und der Weisheit des Lebens zu sammeln? Garve charakteristet durch solgende Züge der Gesellschaft eisernes Joch:

- 1. Jede Gesellschaft legt einen gewissen Zwang auf; und es ist unmöglich, unter Menschen zu senn, ohne etwas von seinen Reigungen und Launen dem Willen Underer aufzuopfern.
- 2. Man fühlt sich gekränkt durch eine gewisse Vernachläffigung, durch Mangel an Aufmerksamkeit und Achtung besonders, wenn man mit Personen von bedeutendem Range,
 Unsehen und Alter zu schaffen hat.
- 3. Uneinigkeit und Bank, Saß und Zwietracht, Eigennuß und Sabsucht, Ehrgeit und Eroberungssucht, in unmenschichen Ariegen sich zerfleischend, stören ben Grund bes geselligen Lebens.
- 4. Mangel der Unterhaltung, die lange Weile, die man bald felbst findet, bald felbst Anderen macht, durch zweckwidrige Zeitvertreibe, durch donnerndes Geräusch, Schmuck und Glanz, Prunk und Üppigkeit. Unser Herz sehnt sich dann nach den Stunben der Einsamkeit. Denn in der Einsamkeit ist man sein eigener Herr. Das Auge des Beobachters, des Wißigen Satyre, des Übelgesinnten nachtheiliges Urtheil, des Höheren Mißbilligung und Verachtung schrecken und demuthigen uns nicht. Ruhe ist das Eigenthum der Einsamkeit. Und wer jene ausschließt.

oder lebhafter, als rauschendes Vergnügen liebt, wird auf immer diefe ber Gefellschaft vorziehen. Der Genuß ber Ratur ift ein Bergnugen, bas bie Ginsamkeit nicht nur erlaubt, fonbern das auch fast nur in ihr vollständig möglich ist. Und das Machbenten über uns, - die Gelbstenntniß, die Erforschung bes inwendigen Menschen, die Gelbstprufung ohne Gowarmeren und Melancholie, und ohne Unwandlungen bes Gelbstmorbes find angenehme Früchte ber Stunden bes einfamen Gelbstac= nuffes. Unangenehm wird biefer ifolirte Buftand nur bann, wenn er, gleich ber Racht, Bangigkeit und Grauen erregt; wenn die Lebens = und Gemuthsgeister ben dem Reichthum ber Ideen und Kulle der Empfindungen aus Mangel an Mitthei= lung an feindlichen Polen ftarren. Doch bie größte Qual ber Einfamkeit vermehrt der traurige, todtliche Gedanke: bag wie von wenigen Menschen geliebet und hochgeachtet werden - baff die Welt und haffet, mahrend wir ihr unfere Schape anbiethen. unfere wohlthätigen Plane gernichtet, uns gar für Auswürflinge der Gefellschaft, oder für unbedeutende Geschöpfe, oder gar für Mieten erffaret.

Einige Hauptzüge zu bem Bilbe eines guten Gesellschafters.

Wenn man sich ben vielen Taufenden, ober auch nur ben Wenigeren empfehlen will; so kommen und Natur, Kunft und Wiffenschaft unter glücklichen Umftanden zu Gulfe.

- 1. Die außere Schönheit der Person, verbunden mit Unsmuth in Mienen und Geberden, Bewegungen bes Körpers, Reden und in den der Sachen angemessenen Formen;
- 2. die Gabe, gut zu reden;
- 3. die Gabe, gut zu boren;
 - 4. ein liebendes Berg;

- 5. Fröhlichkeit, gute Laune, ein Sang, bas Bergnügen zu genießen, ein Frohsinn, ber es wirklich empfindet;
- 6. die Gabe, wenig mit sich, viel mit Underen beschäftigt zu sepn;
- 7. die Gabe, Diemanden fich mit feinem Ich aufzudringen.
- 8. Dienstfertigkeit, Offenheit und Geradheit;
- 9. Unermublichfeit und Geduld;
- 10. Geschicklichkeit und Gewandtheit in allerlen Runften;
- 11. Gaftfrenheit und Frengebigkeit;
- 12. Gerechtigfeit und Milbe; endlich
- 13. Starfe und Muth.

Das Bilb eines guten Richters.

Eine eigene Geschicklichkeit, eine gute, Beurtheilskraft, eine Gabe, sich im Ausbrucke herab zu lassen, und Andere mit halben Worten zu verstehen, endlich viel Geduld und guter Wille charakteristren einen guten Richter. Hierzu kommt noch, daß er den Partien, oft gemeinen, unwissenden und hartnäschigen Leuten, ihre Kenntnisse von der dem Processe zum Grunde liegenden Thaten ablocken, die Nebensachen immer richtig von der Hauptsache absondern, den kürzesten Weg der Untersuchung wählen, doch keinen wesentlichen Umstand auslassen muß, und sich weder durch die beständigen Abschweifungen der Partenen irre führen, noch durch ihre Unarten unwillig machen lassen soll. Doch die Geschicklichkeit kommt mit der Uebung und selbst mit der Verpslichtung zu dieser Uebung, nach den Worten: »exercitium kacit militem« wem der Herr ein Umt gibt, dem gibt Er auch Verstand.

* 0

Der Sonderling.

Wer mit sehr feinen, artigen, geistreichen Leuten umgehen kann, und sich doch von ihnen entfernt, ist ein Sonderling. Ein solcher kommt aber in den Verdacht, daß es ihm entweder an Geschmack und richtiger Beurtheilung der Menschen, oder daß er sich solcher Mängel bewußt sen, die ihn von jener Gesellschaft, wenn gleich seine Umstände ihm den Zutritt zu derselben verstatten, ausschließen; oder endlich, daß er zu niedrigen Vergnügungen und sinnlichen Ausschweifungen einen Hang habe, durch dessen Vefriedigung er mit schlechterer Gesellschaft verbunden werde. Ben jeder dieser Vorausseszungen verliert der Sonderling — und nur ein edles Ehrgefühl, ein guter Geschmack, ein anständiges Selbstvertrauen und eine Vegierde, sich zu vervollkommnen, können ihn wieder für die Menschheit gewinnen, als achtungswerthe Eigenschaften.

Die Bortheile bes Landlebens.

Glücklich ift ber, bem das los fiel, ber mütterlichen Erde nahe und treu zu bleiben, und in dem unmittelbaren Umgange mit der Natur seine Frende, seine Arbeit und seine Bestimmung zu sinden! Er ist an der wahren Quelle der ewigen Jugend, Gesundheit und Glückseligkeit, Leib und Seele bleiben in der schönsten Harmonie und in dem besten Wohlseyn; Einfachbeit, Frohsinn, Unschuld, Zufriedenheit begleiten ihn durch's Leben, und er erreicht das höchste Ziel des Lebens, dessen in dieser Organisation fähig ist. Schön besingt daher Herder, ein auch nach Jahrhunderten, durch seine 44 Bände unssterblich gewordener Gelehrter der Deutschen in einem seiner mit Schiller's Gedichten vollkommen wetteisernden Gedichte: "Selig ist der Mensch, der sein Tusculum sich gewählt, entronnen dem Kerker der Mauern« 20. Ja — das Landleben,

dessen Werth in alteren Zeiten Virgil in seinen Schäfergebichten so vortrefflich schilbert, dessen Vorzüge Columella
besinget nach schöner Weise, so wie in neueren Zeiten Sirschfeld und Sufeland in seiner Makrobiotik seine Lobredner geworden sind, geben dem Sterblichen durch den schönen Vlick in
die reine Natur, eine Stümmung von innrer Ruhe, Heiterkeit
und Frohsinn, die sich über seinen Geist verbreiten, dämmt die
gewöhnlichsten Leidenschaften durch Einfachheit des Lebens, und
führt zu paradischer Zufriedenheit:

Der Genuf und Berdruß ber Mahrheit.

Befühle follen den Menschen nicht allein leiten, fie folten ibn begleiten, ibm freundlich gur Geite fteben, und inbem ber Ginn fur bas Babre feinen Willen bestimmt, follen die Empfindungen, die Außerungen besfelben veredeln und verfconern. Dann erscheint die Burde der Bahrheit in ihrer gangen Grofe, und in einer ergreifenden, und in der That bas Berg erschütternden Bedeutsamfeit fur den Beift des Menfchen. Er betrachtet bie Beroen ber Menschheit, welche bas Gebieth ber Wahrheit entdecken, bebauen und vflegen belfen, wie von ihnen bas Schlangenhaupt des Irrthums und die Otter bes Aberglaubens befampft murbe, wie fie felbft bann, wenn fie bem Kampfe unterliegen mußten, noch als Befiegte ber Nachwelt es zeigten, wie erhaben ber Mensch erscheint, wenn er fich der Wahrheit aufopfert. Wenn uns die Leiden der Menschbeit, die unter bem Drucke bes Aberglaubens schmachtete, Die ftille Thrane der Wehmuth entlocht, wenn unfer lebhafter und gerechter Unwille die Ungeheuer verwünscht, welche ihre Mitbruder in die bart bruckende Feffel des Brrthums ichlugen, fo muß jeder Edle bas Undenken derer fegnen, die mit feftem Muthe die Feffeln lofeten, das Joch gerbrachen, und die Menfchbeit zur farfenden Quelle ber Babrheit binführten. Diefer

mehr als menschliche Seldenmuth, mit welchem fie dem Arrthum ben Rrieg ankundigten, diefe Aufopferung ber beften Kräfte, diese Resignation auf alle übrigen Freuden dieser irbifden Berrlichkeiten, biefes gange Leben ber Wahrheit gemeibet, muß auch den ftumpfeften Ginn balb gur Ueberzeugung bringen, daß in dem Wefen biefes Genuges etwas fo Großes, fo Erhabenes, fo Einziges liegen muffe, was er mit feiner anderen Freude diefer Welt theilet. Doch diefer Genuß der Wahr= beit wurde uns nur gur Salfte gu Theil, wenn wir die mubfam erworbenen Kenntniffe in uns verschließen, und in egoistischer Absonderung und diefer todten Schape erfreuen wollten. Eben durch die Mittheilung, ober burch bas Musströmen ber gefundenen Mahrheiten wird ihr Genuß fich offenbaren. Denn der Freund der Wahrheit ift zugleich Freund der Menfchbeit. Er fucht bas aus verborgenen Schachten muhfam zu Tage geforderte Gold ber Bahrheit von feinen Schlacken ju faubern, und unter feinen Mitmenschen in Umlauf zu feben. Je beutlicher er ben feinen Bemühungen den mabren Werth der Dinge, die Burbe und Bestimmung des Menschen fennen gu lernen sucht, um fo mehr brennt fein ebler Beift, biefe Ginfichten um fich ber gu verbreiten, wenn es auch nur die Schattenfeite eines Gemablbes ware. Denn feine Freude bes Lebens ift gang rein und ungetrübt, und fo groß und berrlich auch ber Benuf ber Bahr= heit senn mag; so ift boch auch mit biefen manches Leiben unzertuennbar verbunden, welches nur in einem glücklicheren Leben aufhören wird. Ochon bas Streben nach Wahrheit ift mit Leiden, mit Aufopferung, mit mancherley Mühfeligkeiten ver-Enupft, die der nicht kennt, ber in unbefangener Rube feine Tage vertraumt. Während ber leichtfinnige Buftling mit flud= tigem Geiste ben dem Lande der Wahrheit vorben, zu den Blu= menauen finnlicher Luft binuber flattert, und bier mit ichnellen Bugen den Becher sinnlicher Freuden leert, mahrend er allem Sohn fpricht, mas nicht unmittelbar feinen Lieblingeneigungen

entspricht, muß der Wahrheitsfreund entbehren — wenn jener genießt, muß die steile unwegsame Felsenbahn zum Tempel der Wahrheit empor klimmen, während jener in sugen Schlummer sich wiegt. —

Die Wahrheit gebiert Bag, Neid und Berfolgung, und ift felten willeommen in ber Welt. Gen es nun, baf niedere Bewinnfucht unter Berbreitung bes Brrthums ihren Rugen zu beforbern fuchte, und daß ihr, die in dem Mebel ber Vorurtheile ihr gludeliches Spiel treibt, jeder aufrichtige Verehrer der Wahrheit guwider ift; oder daß Reid und Scheelfucht, welche fo ungern fremdes Berdienst anerkennen, oder Dummheit, die in einer behaglichen Finfterniß fich fo wohl befand, bem Wahrheitsverbreiter in den Weg' treten; fo fieht er in allen diefen Fallen fich beimlicher Berfolgung, oder gar offenbarer Gewaltthatigkeit Preis gestellt, wenn er nicht Sclavenfinn genug befist, fich unter ben Defpotismen ber Lugenbrut zu beugen, die im Scheine ber Macht um fo ungestrafter und frecher ihren Frevel verüben will. Sofrates ftarb den ichonen Tod ber Bahrheit, weil er nicht burch Verläugnung berfelben fein Leben gu erkaufen verzagt genug war. Go ftarb ber gottliche Stifter unferer Religion ben Tod fur die Wahrheit, die er mit fo vieler Sanftmuth gepredigt, burch fein Benfpiel beftatigt, und durch fein ganges Leben verherrlicht hatte. Er farb als ein Selb, ber fein Leben - bieß fuße Dafenn - muthig fur bie anerkannte Wahrheit, nicht aus übereilter Sige, fondern aus ruhiger Uberlegung jum Opfer barbringt.

Die humanitat, ein Fragment.

Bilbung zur Humanität ift die Entwickelung aller ber rein menschlichen Unlagen, durch die der Mensch, als solcher das werden soll, was er in der großen Menschenfamilie Gottes nach seiner Bestimmung als Wensch senn soll. Diese Bildung ist die Grundlage aller Menschenveredlung und das höchste Gut des Lebens. Gleich wie nun in der physischen Welt die wirkende Kraft von der Wurzel zum Stamme empor strebt, und bildet die mit goldenen Früchten prangende Krone des Baumes; also steigt in der moralischen der Lebenssaft der Cultur, welche zur Humanität leitet, von dem Baume der Erkenntniß zu allen Ständen herab. Nie müsse jener Lebenssaft entarten — sonst verdreitet sich sein ansteckendes Gift überall in der Welt, und mordet die moralische Gesundheit der Menschen durch das Sittenverderbniß, durch Schwelgeeren und Lurus, durch rauhe Härte und unmenschliche Gewaltthätigkeit, stumpfe Gesühllosigkeit und verworsenen Sclavensinn, durch thierische Wildheit und empörende Menschenschändung.

Die Schwachheit bes Menschen.

Mit wankenden Schritten, von Kallftricken umgeben, manbeln wir burch bas leben; bie Ginne verführen uns burch betrualiche Lockfpeife; die Ginbildungsfraft führt uns burch falichen Schimmer irre; felbit unfere Bernunft erhalt taglich von der Erfahrung den Grad von Erleuchtung, ber ihr mangelte, und bieß Butrauen, deffen fie bedarf. Go viel Gefahren, verbunden mit folder Schwäche; fo mancherlen Reigungen und Werke, und ein fo beschränkter Blick in bie Bukunft; eine fo eng umgranzte Fahigkeit; fo viel Unbekanntes in dem fo kurgen Leben; furz, alle die Umgebungen, alle diefe Bedingungen unferes Wefens, find fie nicht eine Unzeige des hohen Ranges, welchen wir in der Ordnung der geselligen Tugenden, der Rachnicht zugestehen sollen? Uch, wo ift der Mensch fren von Schwäden! wo ift der Sterbliche ohne Vorwurfe! wo ift der Menich, ber ruchwarts in fein Leben ichauen durfte, ohne irgend Bewissensbiffe ju fublen, oder etwas ju bereuen? Der ift allein befremdet mit ben Urfachen einer gewiffenhaften Geele, ber fich

mie felbst unterfuchte, ber nie in der Ginfamkeit feines Bewifsens verweilte. Überall begegnet uns die Schwachheit der Ratur - die Eva ift unsere Begehrlichkeit, die Schlange bie reiß. baren Gegenstände ber Welt und ber Ginnesluft, gegen welche ber 26am, oder die Vernunft wenig oder oft gar nichts vermag. Zwar ftreben wir oftmable gegen den Undrang ber Gunde und ihrer verführerischen Macht - und gurnen über bas Schickfal, wenn es uns mit unferem beffern Streben nicht gelinget. Allein das Schickfal übt oft ein feltsames graufames Spiel; man mochte es fur eine Macht balten, Die Furcht einflößen, und die gutrauende Vertraulichkeit von fich ftogen will. Oft wenn man fich am meiften der hoffnung überläßt, befonders wenn man bas Unfeben hat, mit bem Schickfal icherzen, auf das Gluck rechnen zu wollen, dann wird etwas Kurchtbares in das Gewebe unseres Lebens mit eingewirkt, und die verhang= nigvollen Ochwestern naben sich, mischen ihren schwarzen Fas ben hinein, und verwirren bas Werk unferer ichwachen Sande.

Der Werth ber Liebe.

Die Liebe, welche das Ibeal der Schönheit und Boltommenheit auf ein sichtbares Wesen überträgt, und als die mächtigste aller Königinnen der Erdebewohner mit ihrem unüberwindlichen Zepter beherrschet, verleihet jeder Stunde so viel Süßigkeit, verbreitet solchen Zauber über jede Minute, daß sie, wenn gleich mit dem Bedürsniß einer ganz unbestimmten Zukunft, sich bennoch ganz in der Gegenwart berauscht; in ihr ist ein Tag, wie ein Jahrhundert von Glück oder Schmerz, so sehr ist dieser einzige Tag voll von Gedanken und Gefühlen. D wahrlich, nur durch die Liebe lernen wir die Ewigkeit verzstehen! sie vernichtet alle Bestimmungen der Zeit, alle Ideen von Ilnsang und Ende; man glaubt, den geliebten Gegenstand

von jeher geliebt zu haben, benn wie hatte man ohne ihn leben können? Und je schrecklicher die Trennung, besto unwahrscheinlicher dünkt sie und, sie ist wie der Tod, eine Furcht, von der wir mehr sprechen, als wir daran glauben, eine Zukunft, die und ganz unmöglich dünkt, wenn gleich wir und nicht leugnen können, daß sie unausweichbar sey.

Hoher Werth der Musik.

Unter allen Runften wirket bie Mufit am unmittelbarften auf die Geele. Die anderen leiten fle auf Ideen, fie allein nur greift in das innigste Wefen bes Dasenns, und gibt ibm eine gang verwandelte Stimmung. Was man von ber Gnabe gefagt hat, daß sie plöglich die Bergen umschaffe, bas fann in der irbischen Sprache auf die Macht der Tone angewandt werden, und unter ben Ahndungen eines Eunftigen Lebens ift bie von der Mufik erzeugte nicht zu verwerfen. Much die Froblichkeit. in welcher ein Gefühl von Poefie, ein fußes Verfinken in Eraumen liegt, ift feine gemeine, die ber Phantafie nichts gibt. Die Mufik ift ein fo vorübereilendes Bergnugen, man fühlt es fo fchnell noch während bes Genuffes entschwinden, daß fich ftets eine wehmuthige Empfindung in ihre beiterfte Frohlichkeit mischen muß, bafur ift aber auch ihr Musbruck bes Schmerzes nie ohne ein gewiffes fuß milberndes Gefühl. Das Berg ichlägt schneller benm Unboren ber Musik; die Befriedigung in ber Regelmäßigkeit bes Tactes erinnert und an die Flüchtigkeit ber Beit, und erregt das Bedürfniß, fie ju genießen. Dichts ift leer, nichts ftumm um und; bas leben ift in feiner Rulle, bas Blut läuft rafc, man fühlt bie Bewegung eines thätigen Dafenns in fich felber, und fürchtet feine Sinderniffe von aufen. Die Mufik verdoppelt das Vertrauen auf die Fabigkeis ten unferer Geele, wir find ben bem Boren berfelben der edeltnüthigsten Anstrengung fähig; mit ihr geht man begeistert dem Tode entgegen; sie besitzt den glücklichen Mangel, keinen Ausbruck für niedere Gesinnungen zu haben, weder Hinterlist, noch Lüge. Das Unglück selbst, in der Sprache der Musik, ist nicht bitter, nicht qualend; sanst hebt die Musik die Last von unseren Herzen, die Zeber da trägt, der einer tiesen ernsthaften Neigung fähig ist; diese Last, deren Druck so zur Gewohnbeit wird, daß sie oft eins wird mit dem Gefühle des Dasenns selbst. Hören wir die reinen, entzückenden Töne, so meinen wir die Geheimnisse der Schöpfung und des Lebens zu ergreifen. Keine Worte machen diesen Eindruck deutlich, noch erkennen sie den Strahl des höheren Lebens in der Sphäre der Musik.

Gedanke, Entschluß und Frenheit des Willens als ein göttliches Menschenvorrecht.

Der Gedanke gehört unstreitig und sonder Zweifel dem Menschen, das Wort-nicht mehr, wenn es einmahl gesprochen, die That nicht mehr, wenn sie einmahl geschehen ist. Wort und That, bepde sind dann eine hinunter sich wälzende Schneemasse, von der wir nicht voraus bestimmen können, zu welchem Umfange sie noch anwachsen, welche Nichtung sie nehmen, und was sie alles im Hinabstürzen verwüsten werde.

Ein abgeschossener Pfeil sind sie, dem wir jest nur noch nachsehen; er sliegt ohne Zügel seinen Weg, und der Eigensfinn des Verhängnisses läßt ihn zuweilen Wirkungen hervor bringen, die wir nicht wollten, die uns schmerzten, vor denen wir geschaudert haben würden, wenn wir auch nur von serne sie geahndet hätten. Eben darum aber sind Gedanken und Entschluß unser srenestes Eigenthum. Eine Reihe von Erfolgen anzusangen, kann man den Menschen so wenig zwingen, wenn er nicht will, als wenn er will, hindern. Alles dieß, damit

er trot feiner Ohnmacht, bennoch ber Berr fen bes allgemaltis gen Schickfale, und vor der That mobl bedenke, mas nach ber That unwiederruflich, und weder durch Runft noch Reue gu andern ift. Mithin ift es bas Borrecht bes Menfchen, bag er Sandlungen, ebe er fie befchließt, feinem Nachbenken unterwerfen, und ben fich ausmachen fann, wiefern fie feiner Burbe gemäß und für feine Zwecke brauchbar fenen ober nicht. Wer an ein voreiliges blindes Bufahren fich gewöhnt, beraubt fich frevelhaft diefer ehrenvollen Befugniß - ber bochfte Abel unserer Natur liegt barin, daß wir in unserem Wollen, Befcließen und Streben an feinen mechanischen 3mang gebunden find, daß wir es wenigstens in unserer Gewalt haben, einem außeren Unftoße und zu widerfeten, die Leidenschaft mit ihren Forderungen gurud zu bringen, und alles finnliche Treibwert, in unfere Thatigkeit eingreifend, ju bemmen und ju befdranfen. Muf diefe berrliche und über die gange fichtbare Schöpfung und erhebende Gewalt leisten wir Verzicht, fobald nicht Uberlegung und frene Willführ unfer Thun und Laffen ordnen, fondern irgend ein fremder, jufalliger Druck das beflügelte Wort bervor brangt, und die rafche That erzeugt, noch ehe wir über Bendes uns befinnen konnen. Wir find bann meder etwas anderes, als ein kunftliches Uhrwerk, woben, wenn es einmahl aufgezogen ift, nach nothwendigen Gefeten alles fo erfolgt und erfolgen muß, wie wir es mahrnehmen. Wie in ber finnlichen Welt, wo alles fich willenlos an ben Buchstaben einer ewigen Ordnung bindet, gilt bas Befet, baf, je mehr bie Bewegung einer Kraft beschleuniget wird, besto höber auch ihre Gewalt fleigt, und besto größere Wirkungen aus ihr bervor geben; so findet diese Regel in der geiftigen Welt ebenfalls ihre Bestätigung. Mogen immer die Leidenschaften den Winden gleichen, die den Lauf des Schiffes befordern und beschleunigen; fo bringen fie basselbe auch in große Befahr, wenn fie in muthende Sturme und Orfane übergeben, wenn ber Compaf ber

Wernunft und der Überlegung des Geistes den armen Schiffer verläßt. Vernunft ohne Leidenschaft wirkt zwar nie Großes; aber Leidenschaft ohne Vernunft wirkt nie Gutes. Abwege sind es von der ehrwürdigen Regel des Schönen, Wahren und Guten, auf welche sie den Vethörten dahin reißt; das Licht des Geistes erlischt, und furchtbare Wetter steigen empor, an dem umnachteten Lebenshimmel — ein Irrlicht führet den armen Waller in bodenlosen Moor.

Moralische Betrachtung über die Sünde nach ihrem gans zen Charakter, auf der Stufenleiter des Bosen betrachtet, nach Dräseke.

Das Widerftreben gegen Gottes Ordnung, ift bie Gunde, des Beiftes Tod, oder eine Ubermacht des Fleisches über die Bernunft. Der Mensch ging nicht mit biefer Ubgewichenheit aus Gottes Schöpferband berver. Gie ift fein eigen Wert; und fortgeerbt hat fich bas Elend stets vom fruhen auf die folgenden Geschlechter, und bricht bervor in allerlen Gestalten, wie dieses traurig beweifet das vortreffliche Buch: »der alte Ubam von Sternau," 4 Theile. Mit mahren Trieben tritt bas Rind in's Dasenn; bes Beistes Rrafte hemmt noch tiefer Schlaf. Schon da entsteht der Sang, der Sinnlichkeit zu folgen; ohne einer boberen Entscheidung zu bedürfen. In jedem Einzelnen herricht überdieß ein angebornes, eigenthumliches Berhaltniß der Reigungen (Temperament), welches bald mehr, bald weniger die Macht der Vernunft bindert. Endlich erhalten auch die Umftande, unter welchen wir aufwachsen, noch vor allem Vernunftgebrauch, eine große Gewalt über unferen Willen, und gewöhnen uns zum Rachgeben gegen außere Eindrücke. Laut flagt die Menschheit diefer Buftand an. Denn wie ber Baum, fo find des Baumes Fruchte.

Achtzehn Jahrhunderte verschwanden, seit in Christo ein edles Reis dem wilden Stamme vermählt ward. Und noch kein besseres Geschlecht. Übergehen aus diesem Stande der Erniedrigung muß jeder zur Bürde der Geliebten Gottes, und von dem Gängelbande der Natur in's frepe, hohe, volle Menschenleben.

Doch - verschieden find bie Mabmen ber Gunde auf ben Sproßen der Leiter des sittlichen BBfen. Gie ift eine innere, wenn fie bloß in Gedanken, Gefühlen, Reigungen und Gefinnungen besteht. Gie ift eine außere, wenn fie durch Borte, Gebehrben, Thaten, Unternehmungen bervorbricht. Gie ift ein Unterlaffen, wenn wir Obliegenheiten verfaumen. Gie ift ein Thun, wenn wir Berbothenes vollbringen. Gie ift ein unvorfähliches Fehlen, wenn fie als Nachläffigkeit gegen die Pflicht entsprang. Dieses unvorfäsliche Fehlen bezeichnet bas Wort: Leichtfinn, weil der Wille nicht geradezu verkehrt, aber meber heilig noch kräftig ift. Auch fehlen wir aus Unwissenheit. wenn wir und die nothige Ginficht nicht erwerben, oder wir merken nicht, worauf wir follten; und fehlen aus Unachtfamfeit; oder wir laffen Gefühle über den Willen zu mächtig werben, und fehlen aus Schwachheit; ober wir folgen blindlings einer ichon herrichenden falichen Richtung, und fehlen aus Gewohnheit; oder wir nehmen uns, vom Affecte hingeriffen, die Beit nicht, das Befte zu erfeben, und fehlen aus Ubereilung.

Eine vorsägliche Sünde aber labet der auf sich, wer bey völligem Bewußtsenn, nach ungehinderter Prüfung und mit entschiedener Absicht das Schlechte will und übt. Er ist kein leichtsuniger, er ist ein böser Mensch. Dem Feinde gibt er die entweihte Seele Preis. Was er thut, ist Vergehung; denn er vergeht sich von der Bahn des Heils. Es wird sogar Verbrechen, wiesern er das, was ihn daben beschränken will, durchbricht; es heißt zugleich Missethat, wenn es obrigkeitliche Ahndungen nach sich zieht; Schandthat, wenn es seine äußere Ehre vernichtet; Frevelthat, wenn es einen heiligen Gegenstand ents

weihet; Gränelthat, wenn es auch das stumpfeste Gefühl empört. Aus wiederhohlter Übertretung wird Fertigkeit im Bössesthun; und wer sie hat, ist lasterhaft. Wenn auch nur eine Art des Bösen uns geläufig ist, sind wir lasterhafte Menschen. Es gibt jedoch nicht mehr als Eine Lugend und als Ein Laster neben ihr. Selbst viehisch, teuslisch kann das Laster werden. Doch — wie die Sünde erscheine, grauenvoll ist sie in jeglicher Gestalt. Sie ist Erniedrigung für uns, Verrath an Gott, der Menschen Geißel und der schönen Erde Verwüsterinn. Ihre Wirkungen sind unendlich — unser Gedanke vermist weder ihren Unfang, noch ihre Dauer.

Der Sünder ift zunächft fein eigener Feind, und stürzt in die ihm felbst gegrabene Grube. Zu goldnen Bergen lockt das Laster hin; aber der Mensch findet nichts als unfruchtbare Bu-sten, ein kurzes Spiel, und — eine lange Reue.

Berloren geht sein ganzes Erbenglück. Gesundheit, Wohlsgestalt, Vermögen, Frenheit, Ehre, Nugbarkeit, des Lebenssfrist und jede Lebensfreude. Es sehlt seinen Festgenüßen die Weihe der Pflicht und seinen Leidensstunden der Trost des Himmels, seiner Einsamkeit der Friede des Herzens und seinem Umgange der Schmelz der Unschuld, seinen Nächten der erquickende Schlaf, und seinen Tagen das begeisternde Werk. Das Gift wirkt langsam oft, doch unausbleiblich, zuweilen heimlich, immer fürchterlich. Die Seele richtet er zu Grunde, weil er ihr Urtheil irre führt, ihre Sorgsalt einschläfert, ihre Kräfte schwächt, ihre Ruhe stört, ihre Hoffnung vernichtet.

Bebeutend schadet er zugleich dem Nächsten. Vor allen beugt er den, an dem er sündigt, oft tiefer, als er selbst gewollt. Er wird auch Anderen, nah und fern, ein Fluch, theils durch das Elend, das er stiftet, theils durch das Benspiel, das er gibt. Es seuszen über ihn sein Haus, sein Umgangskreis, sein Amt, sein Wohnort und sein Vaterland. Je mehr Gewalt er hat, um besto schrecklicher wird er den Zeitgenossen!

Man erinnere fich hierben der Worte des feligen Gellert: "was fann bas Lafter nicht, wenn es bie Sobeit unterftuget!« Uber gange Geschlechter oft fahrt verderbend, wie Defthauch, der bofe Beift feines Lebens. Reimt aber auch aus Gunde man= des Mahl Gegen fur die Welt: fo ehrt dieß nicht den Thater; es fann nur Gott verherrlichen, ber es alfo lenkt. Dem Frevler folgt, wohin er gebet, die Rache, und nimmer schläft fie ein. Fragen wir aber: ob auch wir ber Gunde dienen? und worin? fo antwortet bas Bewiffen burch Gelbftprufung, Bachfamkeit, Aberficht, durch Mufschauen jum Mgegenwärtigen, burch Gelbfterkenntniß. Diefe Ginficht in unfer Elend kann uns unmöglich gefühllos machen. Ein taufendfaches Leid erfüllt bas Berg; wir find nicht, was wir fenn follen. Daber ber Unmuth, ber in und erwacht. Wir konnten mehr fenn, als wir find; baber Die Scham, die uns verwirrt. Wir tohnten fcblecht ber Liebe Gottes. Daber die Reue, die uns qualt. Wir feben burch Die Gunde und entstellt. Daber ber Abscheu, ter und tief burch= schauet. Wir fühlen täglich nun dieß felbst geschaffene Berberben. Daber die Traurigkeit, die uns ju Boden briteft. Mir baben feinen Werth. Daber die vollige Berknirschung, in der wir nieder finken. Sierzu gesellen fich die Folgen ber Gunde für unser außerliches Glud, um unseren Jammer zu vollenben, und die peinigende Kurcht vor der Zukunft jenseits des Grabes. Uch! die Gunde ift der Menschen Berderben. Daber gelte die weise Regel Girach 21, v. 2-4 2c.

Beantwortung der Frage: warum kann der Gedanke in unserer Seele nicht Statt finden: "ich bin nichts mehr nach dem Tode?" nach Drafeke.

Kant beantwortet schon einigermaßen in seiner Unthropologie diese Frage mit den Worten: »bin ich nicht nach dem To333303666

de: fo kann ich mir ja auch nicht den Gedanken vorstellen, daß ich nicht bin. Doch - wir blicken tiefer in die Matur ber Sache. um ber Wahrheit jur Steuer ju finden bas Rleinod unferer Uberzeugung und unferer Beruhigung. Denn wir feben in Gottes Welt nichts gang vergeben. Das Schlechtefte, in einer Korm verbraucht, lebt neu fur andere Zwecke wieder auf. »Wie kann ein Geift verschwinden, der feine eigene Belt ift. Cobann beburfen mir eines kunftigen Lebens. Richt, weil unfer Werth und unfer Ergebn fich widerfprachen. Denn wir maßen uns nicht an, für unfer Geschick zu gut zu fenn, noch werfen wir uns gum Richter des Verdienstes in Undern uns auf - wir trauen zu Findlich unferm Gott und feiner beiligen Entscheidung, als daß wir fürchten follten, es geschehe einem einzigen Wesen Unrecht. Wir wiffen überhaupt nicht, mas unfer inneres Leben zu thun baben konnte mit außeren Belohnungen. Das aber fühlen wir und versteben es, die Zeit umfaßt unfer mabres Dafenn nicht. Gich entwickeln muffen wir feben, wovon wir die vielfach unbegreiflichen Unfange zu bemerken gewürdigt werden. Unfer Ziel, unfer Werk und unfre Kraft, und unfere Pflicht, und unferer Gehnsucht Flamme, und unferer Lieblinge Befit, und unfere Lebens innere Natur, und unferer bobern Rechenschaft Gewinbeit - es treibt uns alles über fie hinaus. Das Biel, nach bem wir ringen, dammert nur aus unermeffener Ferne ju uns ber; wir jagen ihm nach, und nie ergreifen wir es. Das Werk. bagu wir auserkohren find, auch um uns ber ein Simmelreich Bu schaffen, barrt froh auf ein bilbfameres Gebieth. Die Rraft die uns verlieben ift, wachst zwar, wie sie fich entwickelt, beifit aber bobere Entwickelung wie sie wachft. Die Pflicht, Die Gott und auferlegt, gebiethet, buß wir das nichtige Leben magen', um bas mahrhafte ju gewinnen. Die Gehnfucht, die unferm Bergen glubt, lofcht eitler Sand nicht aus; je mehr wir reifen, um besto beller lodert sie empor. Gie ift das Beimweb nach dem Vaterlande. - Der Bund mit den Erwählten

meines Bergens gebort ber Zeit nicht an. Babrhafte Liebe fürchtet feinen Tob. Muf ihre Sobeit ftutt fich ihre Treue, auf ihre Treue ihre Ewigkeit. Das Leben auf Erden ift Borbereitung, Rampf mit ber Natur, Drang nach Frenheit, emiger Verfuch ber Erlöfung, Aufschwung zu dem Bater und bem Sohne. Die Rechenschaft von unfern Thaten endlich muß un= ausweichbar fenn, wenn das Gefet in unferer Bruft nicht log, nicht uns entziehen, uns nahern muß der Sod dem Throne des Richters. Ein Beiliger waget gewiß unferen Lohn auf feiner Bage. Bon dem Gefet wird fein Spruch bestimmt, und fenerlich wird die Entscheidung fenn über Worte und Thaten; Simmel und Bolle werden ihre Lieblinge und Genoffen aufnehmen, fie mit unendlicher Geligfeit erfullen, oder unnenn= barer Qual peinigen. Blicken wir in diesem Geifte um uns ber, rings finden wir Bilber unfere hoben Erbes. Der Leng naht uns als herold ewiger Bluthen. Un jedem Morgen fevern wir Muferstehung, und wie der Beimath traute Lichter, winken die Sterne Gottes freundlich uns hinauf. Go ichlieft benn nicht im Grabe unfre Ballfahrt, dem Dieffeits reihet fich ein Senfeits an - und beyde find ein Banges. Wie wir bier reben, fo beginnen wir druben; unfer Leben, und fein anders fegen wir fort. Bir erndten von unferer Musfaat - unfere Werke folgen und nach., lehrt die beilige Schrift, und jener weise Berber fpricht: »der Mond ift Gefahrte hienieden in der Wanderschaft, ber Erde Wallfahrt und im Tode uns vielleicht ein Rubeort, der erfte Schritt bes langfam zur Bollkommenbeit hinauf steigenden Geiftes, Paradies vielleicht mit fugen Traumen von der Unterwelt verlebten Zeiten, Paradies vielleicht mit fußen Traumen von der Oberwelt icon naben Geligkeiten.«

Die Beschaffenheit und ber Segen ber Religion.

Religion ist weder ein Kleid des Menschen, noch eine Form irgend einer Volksmasse. Sie betrifft unser innerstes Wesen. Sie bezeichnet und fordert eine gewisse Beschaffenheit der Seele, eine gewisse Richtung der Gedanken, ein gewisses Streben des Gemüthes, einen gewissen Justand der Empsindungen und Neigungen, eine gewisse Unwendung der Kraft und des Lebens. In der Liefe des Geistes hat sie ihr Heiligthum, und wer ihr dieses nicht öffnet, dem bleibt sie ewig fremd und verborgen. Eben daher kann sie auch nicht eingetheilt werden. Uns sich selbst muß der Mensch sie schopfen. Mit eigener Kraft muß er zu ihr sich erziehen, und seine innere Frenheit und Selbstständigkeit aus dem Kampfe mit der Außenwelt retten und behaupten.

Sonach ift fie feine Wiffenschaft, fein Buch, feine Unftalt. man fann fie weder lefen in der Bibel, noch boren in einer Prediat, noch wahrnehmen in einer gur Unbethung versammelten Gemeine. Gie ift in ihrem Beginnen die Uhnung des Unfichtbaren, Beiligen und Sochften, die uns bas Berg beweat; fie ift in ihrer Bluthe der kindliche Glaube an Gott, Tugend und Unfterblichkeit, der die Tiefen unfers Wefens füllt; fie ift in ihrer Vollendung das Leben in diesem Glauben, Die Fertigkeit in feinem Lichte zu mandeln, die Gehnfucht nach allem, was fie fordert, der beiße, ewige Drang, ibn auszuspreden burch jedes Gefühl, jedes Wort, jeden Entfchluß, jede That. Bucher und Lehrer, Rirchen und Altare konnen diefes Gefühl des erhabenen, des beffern Genns, des Lebens in Gott nur erregen, - fie konnen nur dabin arbeiten, bag es in ber Bruft erwache, und wenn es ichon ba ift, daß es machtiger aufflamme, und gewaltiger wirke, und berrlichere Fruchte bringe. Dem aber geht nimmer bas Licht biefes Lebens auf, er kann

es nicht erblicken, ber weder die Fabigkeit befitt, mit feinen Gedanken in das Gebieth einer überfinnlichen Welt fich aufzufdwingen noch ben Trieb, fich mit erhabeneren Gegenftanden zu beschäftigen, noch den beiligen Ernft, das Wahre zu erforfchen, bas Gute gu üben und bas Sohe gu erftreben. Fur einen folden hat die Darstellung des Göttlichen feinen Reit. Kur ihn hat die Religion in ihren Wahrheiten nichts Überzeugendes, in ihren Vorschriften nichts Verpflichtendes, in ihren Ermahnungen nichts Rubrendes, in ihren Troftungen und Berbei= fungen nichts Erquickendes, nichts Wohlthätiges. 3hm wird bas Evangelium Sefu nie eine Rraft Gottes, felig gu machen alle, die baran glauben - er geht bafur verloren. Denn bie Religion führt den Menschen in eine unsichtbare Welt. Nichts, was das Muge ichauen, oder das Ohr horen, oder überhaupt ber außere Ginn mahrnehmen fann, begegnet ihm bier. Un= fichtbar find die Gegenstände bes Glaubens, der Liebe, bes edlen Strebens und des Hoffens. Die Religion weiset ben Menschen auf die Burbe bes sittlich fregen Geistes bin; fie öffnet ihm bas Seiligthum der Wahrheit; sie deutet ihm die Bollendung an, durch welche der Mensch fich verherrlichen foll; fie erhebt ihn gu den Bater der Welten, und lehrt ihn in allem, was ift und geschieht, feine Weisheit ahnen - fie führt ibn in jenes unermefliche Reich vollkommener Wefen, beffen Burger er hier ichon ift. Gie gibt ihm ein Vorgefühl von ben innern Entzuckungen eines reinen, dem Simmel verwandten Bergens - fie richtet seinen Blick auf die Freuden der Emigkeit: immer ift es geweiheter Boden, den er an ihrer Sand betritt - immer ein von der Erde entlegenes und über bie Sinnenwelt erhabenes, ein heiliges Land, wohin fie ihn leitet. Die Religion fordert eine Geele, die auf den Flugeln der Undacht der Sinnenwelt vorübereilt - mahrend die Thoren der Erde wie Burmer im Staube friechen. Die Religion verlangt ein Berg, ber beißeften Inbrunft fabig, fur bas Beilige und

Große - mabrend bie Thiermenschen ihrer ichnoben Begierden, geschmücktes Gotenbild, anbethen. Die Religion biethet Gegenftande der Aufmerksamkeit und Liebe bar, wie die gange Erde fie nicht aufzuweisen hat - wahrend Ehrgeit, Sabsucht, Wolluft und Gemachlichkeit die Irreligiofen gerfleischen und verzehren. Die Religion empfiehlt bem Menschen ftille Ginkehr in fein Inneres, weil fie nur unter ber Bedingung, bag er ein tiefes Befühl feines mahren Menschenwefens bat, fein Gigenthum werden fann - mahrend bem Irdischgefinnten bie betaubenden Berftreuungen feine Beit - auch nicht einen Mugenblick gestatten, an sich felbst zu benfen. Die Religion spricht unfer ganges Wefen an, fie will herrschen in allem, mas wir benten, fublen und beginnen. Der fennt fie gar nicht, ber nicht mit der vollen Kraft eines hochbegeisterten Bergens fie umfaßt benn eben dieß glaubige Sinschauen nach bem Simmel, eben dieß Ahnen des Unendlichen in ber Endlichkeit, eben bas Geprage der beffern Welt, bas unfern Wandel auf Erben zu einem Wandel im himmel macht; eben dies fromme Beziehen alles Forschens und Arbeitens, alles Genießens und Dulbens, alles Strebens und Soffens auf Gott, den über Alles Geliebten, bas ift Religion und ihr Segen, von welchen ber Strom rei-Bender Berganglichkeit nichts rauben fann. Die Religion verpflichtet ihre Unhanger gu thatiger Frommigkeit, gu uneigennütigem Pflichteifer, zu freudigem Rechthandeln, zu beharrlichem, unermudetem Fortschreiten in der Beiligung, an beren goldnen Fruchten vergebens der Reigungen unerfattlicher Gever nagen will. - Die Religion ftellt Gott als das hochfte Gut, und das Leben in Gott als das einzige mahre Leben des Menschen bar — welches ber Mammon-Dienst vieler Millionen vergebens erblicken will. Die Religion zeigt ein neues Dafenn in der Ferne, das hinter den Wolken der Gegenwart hervor treten werde, eine unverhullte Sonne; fie verheißt ihren Freunden eine Bufunft, die alle Berrlichfeit der Erde unendlich übertreffen, und eine Seligkeit bereiten solle, die noch kein Auge gesehen, und kein Ohr gehört hat, an welcher der Unglaubige zweifelt, weil diese herrliche Ansichten Vilder ohne Wesen jedem Feinde Gottes sind. So bleibt ihm der Tod ewig furchtbar, das Grab schrecklich, die Ewigkeit ein Donnerwort, oder ein leeres Nichts. —

Die Religion beschreibet die himmlische Geligkeit fur alle Gerechte, und zeiget einen Buftand der Solle fur alle Ungerechte. In den Geelen jener wohnt der Friede Gottes, des Erdenlebens Miffaut ift verklungen, und ringeum blubt bas lang erfehnte Reich. Im Sochgefühle wohlgeübter Kraft betreten fie bes ichonern Wirkens Schauplat. Un neuen Bunbern belebt fich ihr Beift, fur neue Wonnen ichlieft ihr Berg fich auf. Der Erde Rathsel feben fie gelofet, und jedes fromme Opfer reich belohnt; fie finden die Geliebten alle wieder, fie find gekommen ju vielen taufend Engeln, in beren Werk und Lobgefang fie einstimmen; sie leben mit dem Angebetheten, und schauen die verheißene Berrlichkeit. - Un einem Ort der Qual, beraubt der eitlen Herrlichkeit, nur eine Luft noch kennend, die verlorne, bem ftrafenden Gewiffen Preis gegeben, von fchmerglicher Erinnerung gernaget, im Ungeficht ber Folgen ihrer Gunden, und unter Befen, freudenlos wie fie, leben hingegen die Ungerechten; ihr Zustand ift die Bolle - ewige Pein leiden fie ihr Wurm ftirbt nimmer.

Bedanken über die Befete.

Gesetze und Regeln sind Vorschriften, welche bald kategorisch gebiethen Recht und Pflicht, bald ausdrücklich verbiethen jedes Unrecht und Pflichtverletzung. Jedoch sind alle Gesetztafeln, die zwen des Moses und die zwölse der Griechen, und
alle gute Gesetze der Welt weiter nichts, als Copien und Aus-

züge von dem Originale, das im Menschen ist. Er ersticke dieses Licht nicht, welches ihn innerlich erleuchtet, wie jene, welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit verdunkeln. Alle gute Gesese sind Bäche, die aber weder so vieles, noch so helles Wasser halten, als die Quelle, die im Menschen ist.

Nicht so vieles: benn wie vieles erfordert nicht Gottseligkeit, Menschlichkeit, Frengebigkeit, Treue und Glauben, das im Gesetze nicht geschrieben steht! Die Vorschrift der Villigkeit erstreckt sich weiter, als die Vorschrift des Rechtes! Was für arme Unschuld ist es nicht, bloß gesetzlich gut sepn! —

Auch nicht so helles Wasser: benn wenn man sie recht verstehen und ihre Absicht wissen will, so muß man sie benm Lichte ber allgemeinen Vernunft beschauen. Vernunft und Villigkeit ist die Seele des Gesetzes. Wer nach diesen wandelt, geht seine Wege ruhig und still, unbemerkt und ohne Geräusch, wie ein Schiff, das von dem ordentlichen und natürlichen Strome des Wassers fortgetrieben wird. Jede andere Rechtschaffenheit wird durch Kunst und zufällige Zucht eingepfropft, und gleicht der Hige und Frost des Fiebers veränderlich, bald feurig und muthvoll, bald ängstlich, furchtsam und träge.

Die falsche und mahre Rechtschaffenheit.

Es gibt eine Larve von Rechtschaffenheit; diese sind die Sandlungen, die das Gesicht, aber nicht die Seele der Tugend haben, indem sie von verwerslichen oder bösen Triebsedern herrühren. Man ist keusch, nüchtern, mäßig; nicht weil der Geist stark, sondern weil der Körper schwach ist. Man verachtet den Tod, ist im Unglüste geduldig, in Gesahren standhaft; nicht weil unsere Seele zu groß, um davon gerührt zu werden, sondern weil sie zu klein, zu kurzsichtig oder leichtsinnig ist, um sie ganz wahrzunehmen. Tapferkeit, Freygebigkeit,

selbst Gerechtigkeit kann vom Ehrgeitze, Bescheidenheit und Vorsicht von der Furcht und evom Geitze entspringen. Wie viele schöne Thaten sind nicht Töchter des Stolzes? Wie piele des Vortheiles, Ruhmes, der Gewohnheit und anderer solscher Ursachen, die ausser uns liegen? Wie viele selbst der Einfalt und Dummheit? Weisheit und Dummheit treffen oft auf dem nähmlichen Punct zusammen, und zeigen ben den schwerssten menschlichen Unfällen im gleichgültigen Thoren ein eben so heiteres Ungesicht, als im erhabenen Weisen.

Solche Thaten aus solchen Triebfedern, oder aus solchen Mangel an Einsicht und Treibkraft sind nur eine Larve der Nechtschaffenheit. Wie es eine solche falsch geschminkte, so gibt es auch eine schulmäßige, pedantische Rechtschaffenheit. Sie ist eine Folge von Zwang und Furcht, besteht in einer sklavischen Unterwürsigkeit und Uchtung gegen Gesetze, Gewohnsheiten, Vefehle und Formalien. Es gibt Menschen, welchen die Tugend und Unschuld nicht anders, als aus ängstlicher Furcht gefallen wilk.

Die wahre Nechtschaffenheit aber ist ungebunden und fren, männlich und edelmüthig, sich gleich, einförmig und beständig; sie geht mit festem, kühnen und erhabenen Tritte ihren Gang fort, ohne seitwärts oder ängstlich hinter sich zu blicken, ohne sich nach Wind und Wetter und nach Gelegen-heiten zu ändern. Die Triebseder dieser Nechtschaffenheit aber ist das Geses der Natur, das ist, die allgemeine Vernunft, die allgemeine Villigkeit und Nechtmäßigkeit, welche in einem jeden von uns glänzt und leuchtet. Ein Rechtschaffener handelt also nach Gott. Denn jenes natürliche Licht ist ein Glanz und Strahl der Gottheit, ein Aussluß des ewig- und göttlichen Geses. Er handelt aber auch nach sich, a er nach dem handelt, was das edelste und reichste in ihm ist. Er ist nicht zufälliger Weise und gelegenheitlich, sondern wesentlich ein redlicher Mensch. Denn dieses Geses und Licht ist wesentlich und natürlich in

uns, daher es auch Gesetz der Natur heißt. Es ist beständig in uns ein immerwährendes Gesetz, ein Edictum perpetuum. Es darf nicht übertreten, und kann auch nie aufgeshoben und abgeschafft werden. Die Ungerechtigkeit selbst kann es nicht unterdrücken, ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer nicht verlöschen.

Die wahre Rechtschaffenheit, jene Grundfeste ber Weisheit, ist also diese: der Natur, das heißt, der Vernunft
folgen. Das Glück, das Ziel, der Endzweck des Menschen; sei=
ne Ruhe, seine Frenheit, seine Vollkommenheit. Sie ist ein fester
Vorsatz des Willens, dem Nathe der Vernunft zu gehorchen—
ihre Vollendung ist: das sittlich Gute— die Güte des Herzens— die Liebe Gottes und des Nächsten— der Glaube
mit guten Werken.

Die Belohnungen ber Tugend.

Ift die Tugend fich felbst genug, und bedarf fie nichts außer fich, keiner Reite bes Genuffes und Früchte irdifcher Bortheile? Bit die innere Gute berfelben eine hinreichende Belohnung für fie? oder foll ein funftiges Leben ihr ben ver-Dienten Preis ihre Vergeltung barreichen nach ben Begriffen ewiger Beisheit und Gerechtigkeit? Gind es Bergnugungen, fpricht Garve, die und von auffen zufliegen; Gindrucke, die andere Dinge auf und machen, fo wie es die sittlichen Empfindungen jest find? Warum durfen benn die Bergnugungen ber Tugend nicht bier fcon geschätt und gesucht werden, warum follen fie ber Tugend zu Ehren aufgeopfert werden, ba die Tugend nichts beffers anzubiethen hat? - Bestehen aber biefe Befohnungen ber Bufunft in einer großern Musbreitung unserer Wirksamkeit; find es neue Gelegenheiten, die uns gu Sandlungen verschafft werden, ift es ein hoberer Poften, der uns anvertraut werden foll: nun, fo muß dech mahrhaftig

in der Handlung selbst etwas Gutes liegen, wenn wir hier fie thun; so muß die Tugend um ihrer selbst Willen gewählt werden, weil nur die Tugend die Besohnung der Tugend sepn kann.

Wie - fragt Rant in feinen Traumen eines Geifterfebers - ift es benn nur barum gut, tugenbhaft zu fenn, weil es eine andere Welt gibt, ober werden die Sandlungen nicht vielmehr dereinft belohnt werden, weil sie an sich gut und tugendhaft waren? Enthalt bas Berg bes Menfchen nicht unmittelbare sittliche Vorschriften, und muß man, um ihn allhier feiner Bestimmung gemäß zu bewegen, burchaus bie Mafchinen an eine andere Welt ansetzen! Kann berjenige wohl redlich, fann er wohl tugendhaft beigen, welcher fich gern feinen Lieb= lingslaftern ergeben murbe, wenn ihn nur feine funftige Strafe ichreckte; und wird man nicht vielmehr fagen muffen, baß er zwar die Ausübung der Bosheit icheue, die lafterhafte Gefinnung aber in feiner Geele nabre, daß er ben Bortheil ber tugendahnlichen Sandlung liebe, die Tugend aber haffe! Und in ber That lebret die Erfahrung auch, daß fo viele, welche von der fünftigen Welt belehrt und überzeugt find, gleichwohl ber Miederträchtigkeit und dem Lafter ergeben, nur auf Mittel finnen, den drohenden Folgen der Bukunft auszuweichen; aber es hat wohl niemahls eine rechtschaffene Geele gelebt, welche ben Gedanken hatte ertragen konnen, daß mit dem Tode alles ju Ende fen; und deren edle Gefinnung fie nicht jur Soffnung der Zukunft erhoben hatte. Daber icheint es der menschlichen Ratur und der Reinigkeit der Sitten gemäßer zu fenn, Die Erwartung der kunftigen Welt auf die Empfindungen einer wohlgearteten Geele, als umgekehrt ihr Wohlverhalten auf die Soffnung einer andern Welt zu grunden.

Das sittlich Bute.

Richts als ein sittlich guter Wille und alle gesunde Menfcenvernunft mit ibm, bat und gibt einen vollen, unbedingten Werth; alles Ubrige, Reichthum, Bergnugen, Kennt= niß und was es auch fonst noch sen, hat an und für sich felbst feinen, erinnert Kant. Mur bann, wenn fie mit fittlicher Gute erworben, genoffen und gebraucht werden, baben fie Unspruch auf unsere Achtung, und auch bann find es nicht fie, denen wir Sochachtung zollen, fondern der sittlich gute Wille ift es, ber fich ihrer jum Guten bedient. Gie find bas Schwert in der Sand bes Tapfern, der fein Baterland rettet; aber meine Sochachtung gebe ich nicht dem Schwerte, fondern bem Selben und feinem wohlthatigen Muthe. Wem fittliche Gute feines Willens mangelt, und diefer Mangel noch fühlbar ift, den konnen keine Lobeserhebungen schadlos halten: vielmehr bemuthigen und brucken fie ihn. Er kann fich felbft den Benfall feiner Vernunft und diejenige Achtung nicht geben, mit der ibn feine Lobredner belohnen wollen. Dagegen fühlt ber Rechtschaffene feinen Werth, und findet in dem Befite tugend= hafter Gefinnungen und Neigungen eine Burbe, über die ibm feine benkbar ift; die ihm die unwandelbarfte Rube, Faffung, Gefetheit, Rraft und Starte ber Geele gibt; Die ihn mitten im Genuffe finnlicher Freude groß und doppelt freudig; mitten unter der Last seiner Leiden noch muthig und getrost erhalt; die ihn fich und allen guten, edeln, weisen Menschen und felbst ber ewigen Gute und Beisheit werth macht; bie noch bagu feine Sache, fein Gigenthum ift, bas er fich erwirbt, fobald er will, und feine Gewalt und Macht raubt, wenn er nicht will. Die schönfte Frucht des sittlich Guten außert der Mensch in den 4 Haupttugenden ber Alten, welche Cicero justitia, fortitudo, prudentia, semperantia, seu moderatio animi, nennt. Gocrates zielet auf fie in

den Denkwürdigkeiten von Xenophon, und nennet welche: Rechtschaffenheit, weise Mäßigung, Schönheitsfinn (Gefühl für Ordnung und Unstand), Menschenfreundlichkeit. Sie führet am besten und sichersten zur Humanität, welche Kant (Kritif der Urtheilskraft S. 259.) so beschreibet: "Humanität bedeutet einerseits das allgemeine Theilnehmungsgefühl, andererseits das Vermögen, sich innigst und allgemein mittheilen zu können. Diese Eigenschaften, zusammen verbunden, machen die der Menschheit angemessenen Geselligkeit aus, wodurch sie sich von der thierischen Eingeschränktheit unterscheidet." Mit ihm vereiniget sich auch Herder in seiner geistreichen Schrift: "Briefe über die Humanität." 3 Theile.

Der Atheist.

Ein Altheist ift eine Brut ber Solle, die fich, wie ber Borfteber und Bater berfelben, taufend Mahl verstellen kann. Bald ift's ein liftiger Fuchs, bald ein wilder Bar, bald ift's ein Efel, bald ein Philosoph, bald ift's ein Sund, bald ein unverschämter Poet. Rurg, es ift ein Unthier, das ichon lebendig ben dem Satan in ber Bolle brennt - eine Peft ber Erde, - eine abscheuliche Kreatur ein Dieh, das dummer ift, als ein Dieh! - ein Geelen= Cannibal - ein Untidrift, - ein schreckliches Ungeheuer, ein Scorpion, oder ein Tiger in menschlicher Gulle. Er betrachtet alles. in der Natur wie in dem Menschenthum, als der grobfte Unhold der Vernunft und stedflichste Unbild der Religion, burch das gefarbte Glas feiner vorgefaßten Meinung, und alles obenhin; und wurde oft wohl lieber feine Ginne verlaugnen, als feinen Wahn aufgeben. 2018 ein eingefleischter Materialist schreibet er alles Leben — und selbst ber Bernunft

jum Gvotte - die Frenheit des Willens blinden, unfichtbaren Naturkräften zu - die Gottheit von dem Throne der höchsten Majestat sturgend, verehrt er das Ibol feiner Einbildung. Schablich ift ber Unglaube besfelben fur bie Sittlichkeit, indem er das Sittengesets todtet mit dem Schwerte feiner frevelhaften Gottes - Laugnung. Ohne Religion im Bergen und im Leben weiß er nicht: welches die allein feligmachende Religion ift, und wo fie thronet unter ben Bolfern ber Erde. Hus falfchem Stoly verkennet er den Gis und den hoben Werth derfelben, ba boch jener nicht im fichtbaren Schoofe leerer Ceremonien, fondern lediglich, »nach Sichte Unweisung gum feligen Leben « in reinen Bergen oder in Tempeln des heiligen Geiftes errichtet, und diefer jedem unbefangenen Menschenverstande und Gemüth einleuchtend und trofflich ift. Denn was fann unfere Geelen mit erhabenern Begriffen erfullen, als die Religion? und worin kann die Ochonheit der Geele anders befteben, als in folden Begriffen? in wurdigen Begriffen von Gott, von ber Welt, von uns, von unfern Pflichten, von unferer Bestimmung? was fann unfer Berg, Diefen Gammelplat verderbter und unruhiger Leidenschaften, mehr reinigen, mehr beruhigen, als eben biefe Religion? was fann uns im Elende mehr aufrichten und den letten Kampf erleichtern, als fie? was kann uns zu mahren Menfchen, zu beffern Burgern, Bu aufrichtigeren Freunden machen, als fie? Diefen Gegen verkennet der Atheist - der Schwächling im Leben, ber Berzagte und hoffnungslose im Tode, wie Gellert Geschichte vom Frengeist jum Schrecken und Warnung vor diefer Gunde wider den heiligen Geift warnet. Darum erinnert Rouffeau: »Salte dich immer in der Verfaffung, daß du munichen kannft, es gebe einen Gott, fo wirst du nie daran zweifeln. Aber lieber will man die größten Absurditäten verdauen. 3ch möchte einem jeden Atheiften gurufen : Atheift! Du blendeft bich, Gott bauete fich in deinem Herzen einen Altar warmer lebendiger

Liebe, mit angstlichem Bestreben zerstörest du ihn, seßest Zufall, das kalke, todte Unding, an die Stelle, thürmest eine Weste von Lügen umber, daß der Göge ja nicht vom innigen sansten Menschengefühle zertrümmert werde.« Und — wen ergreift nicht das Schwert des Geistes von Pope, wenn er sagt: »Er, der Allvater, bemerkt mit seinem allsehenden Blicke den Helden, da er auf dem Schlachtselde, und den Sperling, wenn er vom Dache fällt; er sieht Sonnenstäubchen und Sonnensysteme zu Grunde gehen, jest eine Wasserblase, bald einen Weltkörper bersten.«

Mögen immer die Unhänger eines Uristoteles, eines Zeno, oder des Epicur und des Spinoza, als Jünger der Urheber des Utheismus auftreten: so warnet uns vor der gistigen Brut derselben Gittman in seiner lehrreichen Schrift: » Supranaturalismus, Nationalismus und Utheismus, denn Gott ist Schöpfer der Welt, der als solcher Fürsorge trägt über das ganze Weltall, aber nicht als Weltsele, wie Schelling irrig behauptet, sondern als der Vauherr der Welt und als Schöpfer, der mit frepem Willen begabten Menschen. Über diese Wahrheit verbreiten in neueren Zeiten fünf vorzügliche Schriften hellstrahlendes Licht:

- 1. Köppen in der Philosophie des Christenthums und in seinem Unhange von Schelling Nichts = Lehre.
- 2. Efchenmaner Religionsphilosophie.
- 3. Jacobi Glauben und Offenbarung.
- 4. Fries Wiffen, Glauben und Uhnden, nebst feiner neuen Kritik der Bernunft.
- 5. Clodius Gott in der Matur und in dem Gewiffen.

Das mahre Glud bes Menschen.

Nicht Haben und nicht Besitzen macht bes Menschen Se-Tigkeit, sondern Streben, Erreichen, spricht Engel in seiner Abhandlung. »Uetna«

Alber läßt fich bier Fragen: warum wahlet benn gleichwohl ber Menfch, wenn er irgend einem hobern, erfehnteren Biele guftrebt, bag er, bort angelangt, ruben, bag feine Leidenschaft weiter ihn dem Schoofe der Bufriedenheit entlocken werde, in welchen schon jett die Hoffnung ihn zu fo fugen, fo erquickendem Schlummer bettet. Weil die Begierde, fo lange fie wahrt, ihm fur feinen anderen Gegenftand Ginn lagt, als fur ben ihres Strebens, weil die Phantafie biefem Gegenftande eine Schonheit, Fulle, Liebenswurdigkeit leiht, wie er fie in ber Wirklichkeit nirgends findet; weil auch felbft die Vernunft wenigstens darin übereinstimmt, daß die Idee der Geligkeit nicht in bem Gefühle bes Mangels liegt, welches uns in Thatigkeit fest, nicht in der Muhe und Urbeit, welche diese Thatigkeit koftet, fondern allerdings im Befige, in der Rube. Aber fest die Bernunft, wenn man fie aushort, bingu: eben barum ift diefe Geligkeit nicht fur bich, ber bu ben unbeschränktem Triebe immer in fo beschränktem Kreise mirkeft, und jum Schöpfer aus bem Strome, beffen gange Fulle kaum beinem Durft genügt, nur ben Becher bes Mugenblicks haft, ber nie mehr als einzelne durftige Tropfen auffaßt, fie ift ein= dig für ben, ber vor feinem Blicke alle Möglichkeit fieht, und in seiner Sand alle Wirklichkeit trägt, deffen Unermeflichkeit feine Erweiterung, beffen Ewigkeit feinen Bufat geftattet. Du, in deiner Endlichkeit, beiner Beschranktheit, ber bu bes erreichbaren Guten immer so viel mehr siehst, als des erreich= ten, wie konntest du anders, als Bunsche auf Bunsche erzeugen? als Bestrebungen an Bestrebungen reihen? als unabläffig an den Schranken drangen, die dich umgeben, und nie gufrie-

ben mit bem Raume, ben bu gewannst, nur an feiner Erweiterung arbeiten, nur im Gelingen biefer Erweiterung beine Rufriedenheit finden? Und daß doch ja dieser Trieb beiner Natur nicht matt werde, ftill ftebe, erfterbe! Er ift fur beine Glückfeligkeit bas, was fur bein Leben ber Bergichlag. Jene Geelenleere, bie ber nichts mehr munfchende, nichts mehr hoffende Menich empfindet, ift der traurigfte, aller benkbaren Buftande, mehr zum Gelbstmorde hinreichend, als die bruckendste Sorge ober ber peinlichste Ochmerz; benn in Sorge und Schmerz offenbart fich ein Gut, das hochft anlockend, höchst begehrungswürdig ift, und also die Geele in Wirksamfeit, das leben in Werth erhalt: die Erlojung. Um demnach mahrhaft und baurend glucklich zu fenn, muß man fich eine Sobe jum Biele feten, wo das Musruhen ber Rrafte immer fußer, ber Ruckblick auf die vollendete Bahn immer gefallender, der Trieb jum Bormartedringen immer lebhafter, bas Berg jum Ertragen ber Mubefeligkeiten immer freudiger werde, eine Sobe, die fich unabsehbar emporhebe, ober beren Gipfel über bas Grab hinaus bis in die Emigkeit reiche. Diefe Bobe erreicht allein ber Beife in bem Abel feiner Geele ben bem Erwachen und Uben aller feiner Krafte. Da nun in ber geiftigen Welt eben bas gebeime Verftandniß unter ben Rraften berricht, wie in der phyfischen; da alle umgebenden abnitiden Rrafte erwachen, fobald bie eine im Spiele ift, alle in Unruhe, in Thatigkeit gerathen, und nichts in der Ratur aufbort ploplich, ohne Folgen guruckzulaffen: fo ift auch feine folche Ubung fruchtlos fur diefe Rrafte. Jeder neue Gebrauch dient in der geiftigen, wie in der Korperwelt zur Erhöhung ber Kraft, welche ber Weise zur Erreichung seines Zieles übend erhöhet bis jum Kenerabend.

Die Berfurzung des Lebens.

Go machtig auch der Trieb des Lebens in den Abern unferer Ratur ichwellet, und ben Urm guruck balt, ber bereits, durch Mismuth und Verzweiflung gereißt, in Bewegung ift; ein Trieb, ber ben Unglucklichen, ber mit ben gluthen bes Meeres Eampft, antreibt, felbft nach einem Strobbalm gu greifen, um fich zu retten, wenn bas Schiff feiner Soffnung in Erummern lieget; ein Trieb, ber in aller feiner Kraft erwacht, wenn unferm Leben irgend eine Gefahr brobt, ber bem Gelaben gefeffelt im finfterften Rerter feine Retten bricht, um ber lange entbehrten Frenheit ju genießen : fo ift doch die Berfursung des Lebens fast ben allen Menschen an ber Tagesordnung. Denn bald verweichlichen und vergarteln wir unfern Rorper, obne ju bedenken, wie bald genug das garte und fcmache Lebensflammen einem glimmenden Dochte gleich verlifcht, ober wie ein fliegender Rauch in der Luft verschwindet, und wie die fünftlich geformte, leicht zerbrechliche Maschine unseres Leibes nur burch Abhartung und Unftrengung, durch Entbehrung und durch forgfältige Gewöhnung auch an bie rauben Ginfluffe ber Ratur, auch an Sturme bes menschlichen Lebens gestählt, und für eine lange Dauer bes Lebens erhalten werben fann; balb morben wir und felbft burch heftige und feindfelige Leidenfchaften; biefe greifen ben innerften Reim unfers Lebens fo beftig an, bag unfere Gefundheit auch, auf den ftartiten Stugen rubend, in Trummern gu finken gefahrdet; benn fie erregen einen Sturm in unferer Bruft, der felten ohne Berftorung des Rorpers endet; fie muthen auf bas feine leicht verlesbare Gewebe unferes Lebens, und vernichten es oft fchnell und ploglich; fie find die gefährlichften Morder, die uns verftedt im Innerften auflauern, und oft Menschen in der Bluthe des Lebens zu Grunde richten. Und betrachten wir die übertrieben finnlichen Genuf-

fe und Musichweifungen, benen fich bie Wüftlinge bes lebens in den Labnrinthen der Welt, durch Unmäßigkeit, Wolleren, Uvpigkeit und Wolluft Preis geben; ach, fo begegnen uns jahllofe Schatten alle feiner Gelbstmorder, welche ben Giftbecher ber Gunde und bes Lafters bis auf den Grund ausgeleeret, in dem thorichten Wahne, als fen er mit Nektar gefüllt. Taufen= de und abermahl Taufende graben fich ein fruhes Grab, und wenn fie ichon in dem Frühlinge des Lebens als Greife babin fcmanten, und eine gräßliche Beute des Todes werden, fo muffen fie fich felbft verfluchen auf dem Siechbette, auf welchem fie unter frampfhaften Buckungen und höllischen Vorwürfen bes Gewiffens der Gunde bleiche Schreckengestalt vermalebenen, und ihren vergifteten Beift aushauchen, ohne Kraft der Tugend. -Oft konnen aber auch übertriebene Gorgen, fcmere Urbeiten und übermäßiger Rummer den Lebensfaden gernagen; Trourigfeit todtet viele Menschen, bemerkt Girach mit Recht, und Sorae macht alt vor der Zeit. 2118 ein schleichendes, verzehren= bes Gift wirkt ein anhaltender, geheimer Rummer in unserer Bruft, und ein unaufhörliches, angftliches Gorgen und Gramen für die Zukunft. Go wie wir nun leicht Diebe unferer Zeit und Morder unfere burgen Lebens find, ober leicht und unvermerkt werden konnen, fo vermogen wir nicht felten auch die Morder unfere Rachften zu beißen. Mur zu oft todten wir unfere Mitmenschen durch straffiche Mighandlungen und übertriebene Harte; wir vernachläffigen welche, wenn fie in Lebensge= fahr schweben, und entziehen ihnen die nothige Gulfe und Gorgfalt für ihre Gefundheit; wir gualen fie mit bittern Vorwurfen über ihre Fehler und Berirrungen — während wir unferer eigenen Gundenschuld vergeffen - wir reißen und verführen fie felbst zur Gunde und gum Lafter und freuen uns über ihr Berberben; wir erschweren ihnen durch unnuge Gorgen und Krankungen, durch Berdruß, Reid, Bosheit, Menschenhaß und Schadenfreude, durch Graufamteit und Eprannen ihren

Lebenspfad, und verbittern ihnen den susen Trank ihres Dasenns. Wir tödten das Leben und begraben die schöne Blume der Menscheit, sturzen die kräftigsten Bäume derselben in ein frühes Grab, oder verschlingen sie in ein bodenloses Meer. Menschenshaß ist vorzüglich die giftige Schlange des Todes, und nagende Reue hernach der unersättliche Gener des Lebens.

Die Sympathie.

Es gibt gewiffe bobe, eble Beifter, in welchen der Funke ber Gottheit, welcher in jedes Menfchen Bruft glimmt, ftarfer machtiger, feuriger glubt. Beifter, welchen bas Gewöhnliche nicht genügt, und die mit ihrem unendlichen Gebnen bas ganje Beltall umfaffen. Mur in bem Unenblichen findet ibr Streben Rafte Uber mit eiferner Nothwendigkeit zwingt fie ihr eigenes Wefen, die Menschheit, juruck ju febren, von dem unfteten Fluffe der Ginbildungskraft, und drangt ihre Thatigkeit gewaltig, wo nicht in fich felbst, juruck, doch auf einen beftimmten Punct, in welchem fich fur fie bie Unendlichkeit ab= fviegelt. Der Beift wendet fich an einen ihm verwandten Beift. Das Berg fpricht ein Berg an, bas ibm antwortet, bas feine Sprache redet, von welchem es felbft in ben leifeften Mufferungen und Winken verstanden wird. Bende finden in einander den Simmel, welchen fie fuchten. Bender Gehnfucht ift gestillt, denn Bende ergreifen bas Unendliche im Endlichen. Jeder trug Beift und Berg jum Sternenfige, jur Gottheit empor, und jedes Berg rubete an des Undern Bergen. Die bochfte Sympathie fepert ihr Fest. Reines, beiliges Feuer lobert auf ihren Altaren. Unauflöslich ift das Band, das fie verknüpft, denn ihre Beifter waren fich von Ewigkeit verwandt, und ihre Bergen lieben fich zu Ewigkeit. Ihr ganges Leben und Wirken ift Sarmonie; bes einen Wille, Wille bes Undern; jeder ift, ge-

nau in ber Sprache bes Unbern gefdrieben, und es bedarf fur Reinen einer Uebersetzung. Daß eine folche Sympathie die reinsten Freudengenuffe gewähre, daß fie Simmel und Erde vereinen, und Beit und Ewigkeit verschmelze, weiß jeder, der fein ftumpfes Gefühl von Ratur, aber Geelengroße! befist. Bartheit ber Empfindung, biefe Beiligkeit ber innigsten Liebe, Diefe unaussprechliche wechfelseitige Uchtung ertheilt auch bem gangen übrigen Leben eine bobere Beibe, und umgibt bas Genn und Sandeln des von jenem gottlichen Sauche belebten Menichen mit einem geheimnifvollen Zauber. Gein ganges Wefen erhalt eine hobere Bedeutung. Mus Mem, was er fpricht und thut leuchtet himmlische Undacht berbor, und die gemeine Menge, welche feine Erhabenheit nicht faßt, wird ben feinem Unblicke von jener wunderbaren Chrfurcht ergriffen, welche bas Beilige, felbst roben Menschen, abdringt. In manchen wird ber . Funte der hobern Liebe geweckt, und entgluht im reinen Feuer engelgleicher unschuldsvoller Bereinigung ber Gemuther. nur engherzigen Geelen ift biefe Sympathie ein Rathfel und ungebildeten und eigennugigen eine Thorheit, aber bem Ebleren ift fie Gporn und Untrieb, fich im ichonften Ginklang ber Geele, burch bas Gefühl bes Unendlichen belebt, zur Gottheit fich empor zu schwingen.

Philosophisches Glaubensbekenntnis ohne Verletzung bes Glaubens an die heilige Drepeinigkeit.

Ich glaube an den Nater des Alls; denn Er ift über uns und in uns Allen. Unerreichbar sind allem verständigen Wissen die Schätze seiner Weisheit und Erkenntniß, unbegreif-lich seine Rathschlüße und unerforschlich seine Wege. Von ihm,

und durch ihn, und in ihm sind alle Dinge. Was er ist, weiß Niemand, als der Geist — das Gewissen im beschauenden Gemüthe. Ich glaube an den Sohn — an das ewige Gesetz der übersinnlichen Welt, das ich mir am vollkommensten in Jesu personissciret gedenke. Dieser Sohn ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, die Seele der ewigen Menschheit in ihrem Senn und Werden, der Erstgeborne vor allen Creaturen, durch welche das sichtbare und unsichtbare Universum ewig thätig ist, in welchem Alles besteht, weil es dem heiligsten Willen gefallen hat, daß in ihm alle Fülle der Kraft, des Segens und des Werdens wohnen soll.

Ich glaube an den heiligen Geist — an das Gewissen, als Organ, burch welches das Universum im Gemüthe zu einer und zur ganzen Menscheit spricht, und die Gottheit sich offen-baret. Ich verehre es als den Richter, der meine Gefinnungen, meine Absichten, meine Handlungen in Beziehung auf das Unendliche Ewige und Heilige beschauet und prüfet, meine Würze entscheidet und meinen Standpunct in der Harmonie der Geister, im-heiligen Kreise der ewigen Gottheit mir anweiset.

Ich glaube an eine moralische Frenheit, Tugenb und Unsterblichkeit des Geistes und eine Verklärung meines Lebens, ohne welche ich mir keine Fortdauer benken kann. Und dieser Glaube erklärt mir die symbolischen Orakel des ewigen Hohenpriesters, der als personissiertes Ideal der Menscheheit auf Erden erschienen war. Die Worte seines Mundes waren Geist und Leben, denn sie waren der reinste Nachhall des Gesetzes, das der heiligste Wille ausgesprochen hat, und des Gesetzes, das der heiligste Wille ausgesprochen hat, und des In diesem Glauben fühle ich mich selig, und die Vestimmung des Menschen gegründet. Ich lebe in diesem Glauben und sterbe in diesem Glauben; denn er ist das Wahre und Göttliche im Menschen, und verkläret den Menschen durch den Ubglanz der Herrlichkeit Gottes. Man vergleiche hierüber die dren Worte bes Glaubens von Schiller nebst der musterhaften Predigt von Kraufe gleichen Inhalts.

Die Macht ber Bernunft und bie Seligkeit bes Guten.

Nicht Gefühle, weder finnliche, noch afthetische, noch moralifche, fondern Bernunft macht den Menschen gum sittlichen und erhabenften aller Geschöpfe, Diefe ift alfo feine Dienftmagd ber Neigungen, die bas Gute zu ihren Gunften nach ber größten Summe von geniegbaren Luftgefühlen zu berechnen hat. Gie ift Roniginn, unter beren Berrichaft bie Reigungen fteben, und beren Musspruch »bas ift gut« alle ihre Forderungen weichen muffen. Mankann ihr nicht ben Vorwurf machen, baß fie eine diefer Reigungen nur durch die bobere Befriedigung einer andern, fondern jede und alle, felbit bie Liebe gum Leben und die Furcht vor ber ganglichen Mufhebung alles gegenwärtigen angenehmen Genuffes niederschlagen moge: und zwar lediglich aus fich felbft, Rraft ber reinen Unschauung und ber bamit verbundenen höchsten Uchtung bes sittlich Guten. 3hr Macht= fpruch: »das ift gut, das ift bofe« gilt ihr mehr, als die Stimme bes Befühles: »bas ift fuger, bas ift bitter.« Gie erfennt die Bollgultigkeit diefes ihres eignen Musspruches, und die Pflicht, fich nach biefem Urtheile zu fugen, fo zuverfichtlich . daß, wenn sie auch nicht fo handelt, sie boch allemahl ben ruhigem Nachdenken fich felbst Vorwurfe barüber machen und befennen muß, fie hatte fo handeln follen. Bermoge ihrer Macht läßt sie sich also nicht burch die feligen oder widrigen Folgen unserer handlungen, die uns dieses Leben zeigt, ober welche die Bukunft verburgt, jur Sittlichkeit bestimmen. Denn fie weiß und ift überzeugt davon, daß fie bann ihrer Burde und Schönheit verluftig, nicht die Tugend, wie Rant fpricht, fon-

bern den himmel liebte, nicht bas Lafter, fondern die Solle verabscheuete. Ein Mensch, ber fich bie Geligkeit ober Vermeibung der Unfeligkeit des künftigen Lebens zum Hauptzwecke machte, und das Gute nicht um seiner selbst, sondern nur als Mittel jum Zwecke mabite, murbe ein im Bergen febr ungebefferter und unvollkommener Mensch bleiben, und gerade dadurch feinen 3weck verfehlen. Mur der Liebe jum Guten ift Geligkeit ver= beißen — Seligkeit in fich felbst und durch sich felbst. Geligfeit des Gewiffens - Ruhe der Seele als Symbol des Benfalls Gottes - ewiges Fortschreiten bes Guten und innige Gemeinschaft mit allen boberen Beiftern bes Simmels in der Erhaltung einer moralifchen Weltregierung. Lohn und Strafe der Zukunft mag nur ein Mittel fenn, daraus auf die hohe Burbe und Schatbarkeit bes Guten zu fchließenden Reigen jum Bofen ein Gegengewicht ju geben, um Die Bernunft von biesem fremden Drucke zu befregen; sich jum roben finnlichen Bergen ben erften Weg zu bahnen, um es allmählig zu reiner Achtung und Liebe, jur Tugend ju erheben; darin bie Migute bes Ewigen ichauen zu laffen, um zur thatigen Dankbarfeit zu ermuntern - aber nie ein Mittel, um unmittelbar bie Tugend darauf zu grunden. Wenn fünftiger Lohn ber Hauptzweck unserer Handlungen senn dürfte, so mußte auch Lobnfucht die allgemeine Saupttugend fenn, und bas Streben nach Lohn bas Sauptverdienst ausmachen, wodurch man fich wurdig machte, belohnt zu werden. Wir mußten uns Gottgleich einen schwachen Regenten vorstellen, bem es am Ende genügt, durch ausgesette Preise die gemeinnubigen Thaten gu erhalten und burch angedrobte Strafen die gemeinschädlichen gu bindern - ber Sandelnde mag auch im Bergen gefinnt fenn, wie er wolle, das Verbothene lieben, und das Befohlene haffen, wenn er nur jenes meidet und biefes thut, weil er Streiche befürchtet ober Gewinn hoffet. - Aber fo eine Soffnung funf= tiger Geligkeit grundet fich auf einen Begriff, ben fich kein

Gottesverehrer von Gott machen darf, ohne ein Cafterer zu werden. Der Liebe des Guten, nicht der Liebe zum Lohne ift Lohn der Seligkeit verheißen.

»Selig sind, die reines Herzens sind; benn sie werden Gott schauen« spricht der Mund der Wahrheit und der reinsten sittlichen Gute — Jesus Christus. Das Reich Gottes, erinnert der große Upostel, ist Friede, Gerechtigkeit und Freude im heiligen Geiste.

Gedanken über das Sin und Herreisen der Menschen auf Erden.

Reigen ist, was man auch sagen mag, eines ber traurigsten Vergnügen des Lebens. Wenn man sich zwar in einer fremden Stadt wohl besindet, so ist es immer, weil man schon anfängt, da einheimisch zu werden. Aber unbekannte Länder durchstreisen, eine Sprache reden hören, die man nur nothdürftig versteht, menschliche Gestalten sehen, die sich weder an unsere Vergangenheit noch an unsere Zukunft knüpfen, das ist Einsamkeit und Absonderung ohne Ruhe und ohne Selbstgenuß. Denn dieses Streben, diese Eile, um da anzukommen, wo Niemand uns erwartet, diese Unruhe, wovon Neugier der einzige Grund ist, kann uns wenig lichtung für uns selbst einslößen, die zu dem Augenblicke, wo die neuen Gegenstände schon ein wenig alt werden, und um uns her einige sanste Vande des Gefühls und der Gewohnheit stiften.

Vetrachtet man inzwischen auch bas hin = und herreisen ber Menschen als ein Sinnbild ihrer Wanderschaft zum Grabe: so wird man nicht wenig veranlaßt, auf den vier Post = Stationen unferes Lebens das Land desselben recht zu kennen und

auszumessen, und ben heiterm Sonnenschein und Stürmen sich nach Ruhe und Erhohlung zu sehnen, wie ein Taglöhner nach der Arbeit und Gefahr.

Der Winb.

Gleich wie die Welt, als ber Inbegriff aller fichtbaren Dinge, aus vier Sauptkraften ober Elementen bes Beltalls aufammen gefett ift, und burch Waffer, Erbe, Luft und Feuer allerlen Korper am Firmamente, in bem Dunftfreise, in ben tiefften Abgrunden ber Erbe und in ben Schlunden bes Meeres, Befen und Geschöpfe in unübersebbaren Reiben und ungahlbaren Abstufungen gebildet: fo beherrichen vier Saupt= winde nach allen Gegenden der Welt bas gange Ruder ber Schöpfung, und erschüttern die fichtbare und unfichtbare Geftalt der Erde. Ewig im Bande vereiniget, fo wie ewig im Conflicte begriffen, mirten bie Urgefete ber Bewegung und ber Stoff= fraft als Ausfluffe bes allgemeinen schöpferischen Lebens = Magnetismus, und erzeugen bald angenehme, mobithatige, bald unangenehme, gerftorende Erfcheinungen. Wenn ber Bephyr in feinem Gaufeln bes Frühlings wohlthatige Geruche aus dem Relche ber Blumen lockt, den Saft in den Baumen weckt, und jum leben ruft; wenn er ben Bluthenftaub von ber Pflange gur Pflange trägt, und ihre Fruchtbarkeit beforbert; wenn ber Oftwind die Luft reiniget, und bas Ginathmen ber Geschöpfe erleichtert : fo muthen besto Schrecklichere Sturmwinde, Orkane und unterirbifche Bewegungen. Wie ein Strom die gräßlichften Bermuftungen anrichtet und bie ichonften Gefilde gerftoret, fo gerftoret bas beftige Braufen bes Windes mit unwiderftehlicher Macht die ftartften Baume ber Erde, die iconften Saufer ber Menifchen thurmet boch die Wellen bes Meeres, und begrabt mit ichaumender Buth die mit Muhe errungenen Ochate, und

ihre Bewahrer in die Tiefe der Erde ober in die Abgrunde bes Waffers, wenn Leben und Tod, über Trummern kampfend, ber Beute fich freuen. Reine Rraft ber Menschen, feine Runft und Biffenschaft, fein Stand und Unsehen vermag wider die furcht= bare Gewalt des Windes auch nur ein Sandkorn zu erheben. Gleich einer leichten Feder gehoben schleudert die ungestume Rraft besselben Thiere, Menschen in unregelmäßigen Bahnen, und ichmettert fie zur Erbe - welche Bermuftungen , welches Ungluck, welchen Jammer und Winfelgeschren erzeuget er in ben sengenden Klammen bes Keuers - die ichonften Stabte liegen, ein gräßlicher Schutthaufe, tief unter der Ufche begra ben, und ihre Bewohner, vergebens' ihr nahmenlofes Elend bejammernd, reiben fich auf burch Sunger und Moth. Um furch= terlichsten schaumet seine Buth in unterirdischen Gewölben -Erdftoße, Feuerschlunde öffnen sich auf fein machtiges Wort: es Werde! und richten Verheerung und Verderben überall ringsumber!

Der Wein.

Der Wein ist die Wage des Menschen — man lege Freunde und Feinde darauf, und prüfe, wie viel löthig sie seyen. Wer sich auf die Wage nicht legen läßt, muß den Wein oder sich selber scheuen. Herrlich sind des Weines Vorzüge und Kräfte— er machet das Herz fröhlich, löset die Zunge, stimmt zu Tö-nen der Geselligkeit, und stärket des Menschen Gesundheit am Vaume der Mäßigkeit und der Weisheit des Lebens — doch bald verwandelt sich seine öhlichte Kraft, als Valsam des Lebens in ein tödtliches Gift durch Mißbrauch der Gaben der Reben. Der weise Salomo warnet dagegen (Pro: 23 K. 29 — 35, verglichen mit dem 21. Vers.)

Der Beife horet noch immer, und übet ben Gpruch:

omne nimium nocet, so wie der Gelehrte achtet das Symbol: nulla dies sine linea. Darum ist Jener in der Gesellschaft, wie der Mond, bald halb, bald voll; in seinem Hause, und ben sich immer eine Sonne. Wenn von ihm das eigne Licht nicht immer ausströmt, so liegt die Ursache nicht darin, weil er zu wenig, sondern oft weil er mehr hat, als uns wohlthut. — Es gibt viele Sonnen unter den Menschen, aber unsere Vorurtheile sind der Mond, der dazwischen tritt, daß sie die Erde nicht erleuchten. So gibt es auch benm Genusie des Weines viel Leute, aber wenig Menschen. Diogenes suchte sie zu Athen mit der Laterne, und Abraham fand in Sodom nicht zehn.

Bergleichung ber guten mit ben bofen Menschen.

Obgleich kein Mensch so heilig ift, daß er nur vor sich selbst genug Chrfurcht hatte, genug Uchtung, den Aussprüchen seiner Vernunft und seines Gewissens bezeigte, beren jene das Göttlichste im Menschen, und dieses der richtende Gott im Menschen ist; so gibt es doch viele gute Seelen ben dem Unsblicke und dem Leben der Bösen.

Der recht Gute und sehr Böse, sind bende leicht kennbar. Uns der Fülle des Herzens redet der Mund und das ganze Betragen. Unch sehlt es beyden nicht an Muth, sich zu zeigen. Da es indessen so schwer hält, die meisten Menschen zu kennen, so ist dieß ein Zeichen, daß der größte Theil Halbgute und Halbböse sind. Ganz Gute und ganz Böse sinden sich bald zusammen; sie kennen sich und lassen sich kennen. Halbgute und Halbböse scheuch einander. Denn des Halbbösen Bosheit ist List, nicht offene Ruchlosigkeit, des Halbguten Güte ist schwache, eigennützige Ergebenheit. Das Bestreben des Guten zielt dahin, sich zu kennen, und des Bösen, sich zu vergessen. Dem Ersten ist jeber Eindruck von außen nur dann angenehm, wenn er daben

mit Bufriedenheit auf fich schauen, und bem letten auch barum, weil er daben fich und feine Mangel vergeffen fann. Der Gute erträgt ben Bofen leicht, er fucht feine gute Geite auf - ber Bofe ben Guten fcmer , er fpaht feine fclechte Seite aus, ober stellt sich eine vor. Doch - auch der Befte bleibt noch unvoll= kommen. Jedermann, fagt Muguftin und Teller in feinen alteften Theobicen, bat feine Schlange, feinen 26bam und feine Eva. Die Schlange find die reigenden Wegenftande, Die Eva unfere Begehrlichkeit, und ber 21bam unfere Bernunft. Wie leicht läßt fich aber fo oft die Evg von der Schlange, und ber Ubam von ber Eva überliften? Ginnlichkeit und Vernunft, Leib und Geele find wie zwen Gatten : fie leben ohne Streit nicht benfammen, und konnen fich im Tode ohne Schmerz nicht trennen. Dem Guten ift's genug, wenn um bas, was er ift, nur er weiß; dem Bofen, wenn es nur fonft niemand erfährt. Der Bofewicht wird verwirrt, wenn man ihn auf einer bofen, und eine ftille mit fich zufriedene Geele, wenn man fie auf einer guten That erhascht. Bende wollen's der Linken nicht miffen laffen, mas bie Rechte thut. Der Bofewicht, ber an feine Solle glaubt, trägt doch eine in feinem Bergen. Er mag fie in ber Betäubung, unter Geschäften und Bergnugen febr leidentlich fublen, aber nur ein widriger troftlofer Bufall - fo wird er darin unleidentlich brennen. Der Bofe kann nicht schlafen, wenn er nicht vorher Bofes that, und nicht ruhig erquickend fchlafen, wenn er's that. Wer im Dienfte ber Tugend ftebt, fchläft fanft ein und macht heiter auf. Auf feine gemeinnutige Thatigkeit erfolgt Ruhe, die erquickt, und auf die Ruhe neue frobe Thatigfeit, ju ber fie ftartt. Wer einen berrichenden, guten, ernftlichen Ginn hat, der hat auf der Reife feinen Fubrer, ben ber Urbeit feinen Gehulfen und im Ochlafe feinen Bach= ter. Eine gute That am Morgen macht heller und heiterer als bas Sonnenlicht, und erquicket mit Geligkeit am Ubenbe bes Lebens. Doch - bas Leben bes Menschen ift eine unvollendete

Predigt. Viele sterben benm Unfange, Undere kommen bis zum Hauptsaße und zur Eintheilung; Einige haben auch schon das Gerippe zur Ausführung vor sich liegen — aber zur rechten Ausführung und zum Umen kommt Keiner. Und wie Viele erreichen das Ziel ihrer ausgesteckten Reise nicht, entweder aus Trägeheit, oder aus Unkunde, oder aus Mangel an Entschluß und Kenntniß, Irrwege zu vermeiden — und die Tugend, wo ist sie zu sinden? — und wie betrachtet sie der Bösewicht? Sie ist ihm ein Mantel, den er umhängt, um sich Sonnenschein und gut Wetter zu machen, und in dem sich der Rechtschaffene hüllt, um sich gegen Regen und Sturm zu schüßen.

Die Leiden ber Menfchen.

Unglud und Unfalle find oft nur ein Regenguß, ber bas angenehme Thal fullt, damit ber Menfch auf ben Berg fteige, bobere Musficht gewinne und reine Luft athme. Leiden find trube Wolken. Der Regen, ber aus ihnen fallt, ift eben fo fruchtbar, als ber heitere Sonnenfchein, bende beforbern Wachsthum und Reife. Der Regen, der naß macht, gibt Gaft und erfrischt; die Sonne, die brennt, zeitigt. Der Bluckliche benke ben ber aufgehenden Sonne, daß fie untergeben, und ber Ungluckliche ben der untergebenden, daß sie wieder aufgeben werde. Ober wollen wir Freude hinter Freude in diefem Leben? Lauter Tage im Lande, wo es eben fo oft Racht wird? Lauter Luft= fahrt auf dem Meere, wo es ofter fturmt als faufelt? - 21ch! jeder Augenblick hat eine Sichel, der irgend eine Blume abmaht, und die Beit eine Genfe, beren weiter Sieb gange Gaaten entwurgelt. Leiben und Unfalle verbittern ben Lebensfaft; die Hoffnung träufelt bergftarkende Tropfen in den Relch der Schickfale, und verfüßt ihn. Daber Rlage Niemand über Schmerk und Tob; benn hiernieden folget bem Tage bie Racht - und

so wie bittere Urzenen gefährliche Krankheiten heilet, so stärket Wermuth in der Noth.

Rurge Gåge.

Jeder Mensch hat seine Fehler; die meisten aber hat ber, welcher nicht getadelt wird, oder wohl gar keinen Tadel verträgt.

Je mehr man verlangt, besto weniger erhalt man.

Es gibt viele Gelegenheiten, wo ein einziger Feind zu viel ift, und hundert Freunde zu wenig find.

Geduld ift der Pfeiler, welcher der Borficht gur Stuge dient.

Die Wohlthätigkeit hat burch Sethstentbehrung ihren hochften Tugendwerth.

Wer dem Nächsten Gutes thut, thut sich felbst das Beste: denn theils erfüllet er das schöne Geses der Liebe, theils verbindet er Undere zum Selmuthe und Selssinn.

Die größten Gebrechen ber Erbe.

Ein Weiser ohne gute Werke; ein Greis ohne Religion; ein Jüngling ohne Gelehrigkeit; ein Reicher ohne Barmherzigkeit; ein Weib ohne Scham; ein Geistlicher ohne Christenlieste; ein Armer ohne Demuth; ein Held ohne Herz; ein Edelstmann ohne Abel der Seele; ein Fürst ohne Güte; ein Trenstann auf dem Throne; ein Unwissender ohne Licht; ein Irrenster ohne Hoffnung; ein Verführter ohne Genesung; ein Las

sterhafter ohne Bekehrung — find — wahrlich! ber Erbe größte Übel, von benen kein Erlöser ber Menschen uns erlösen kann, ohne eigene Selbsterlösung.

Der Baum bes Lebens.

Geitbem bie Menschen von bem Baume ber Erfenntniß, tvelcher auf dem Boden der Wahrheit festgewurzelt steht, getoftet haben, burftet fie nach ber Quelle ber Weisheit. Allein -Die Thorheit und ber Weltfinn leget ihrer Gehnfucht bleperne Feffeln an. - 3mar icheint ihnen eine gewiffe Gehnfucht nach ber golbenen Frucht bes Paradiefes eigenthumlich gu fenn, ohne daß fie im Stande find, den ichwerttragenden Cherub zu überwinden, welcher zwischen ihnen und dem Gegenftande ihres Strebens feine Bohnung nahm. Sie find ihrer paradiefischen Abfunft ju fehr eingebent, um bes lebendigen Baumes der Wiffenschaft zu vergeffen; aber die Urbeit und Muhe fpaterer Beiten fullet bas leben und die Beschäfte; ber Bewinn und die Hoffnung haben feinen ewigen Bund mit einander zu ichließen vermocht. Kaum feiner felbft inne geworden, faum ber Thier= beit entwachsen burch eine innere, geheimnifvolle Offenbarung fucht ber Menschengeist die Muslegung ber in ihm erwachenden Abndungen über weltliche Dinge; gleichsam eine unsichtbare Theorie bes Sichtbaren, bas über wirkliche Wefen und ben Urfprung ber wirklichen, außerlich erscheinenden Schopfung. Ein Geber tritt auf, fein verklartes Muge blickt weiter, als bas trubere Muge der Menfchen, und feine Muslegungen mer= ben zur Lehre, die man fleißig und gerne wiederhohlt, fich an= eignet und mittheilt, als Fruchte von des Lebens Baume, welche durch Frenheit und Vernunft, durch Glaube und Liebe, oder durch Tugend und Religion Menschen ernahren und erqui= den, an benen bes Thiermenfchen Ungeheuer mit allen Zahnen ber Sinnlichkeit und ber Bosheit vergebens naget.

Betrachtung über bie Schopfung.

Leben ift eine Glackfeligkeit; und ber Wille des Schopfere ift, daß ungahlige Schaaren diefe Gludfeligkeit genießen follen. Unter einer Menge von Belten bat er auch biejenige erschaffen, die wir bewohnen: eine Belt, die mit Bergen und Ebenen abwechselt, burch Gluffe und Geen erfrifcht, burch Pflangen und Baume gefchmuckt, burch die Strahlen ber Gonne erleuchtet und erwarmet wird; eine Welt, wo unfichtbare Ur= fachen bie Elemente, bie mit allen Principien bes Lebens gefcwangert find, im beständigen Umlaufe erhalten; wo die Pflangen, burch gebeime noch wunderbare Rrafte, die reichen Schatze ber Elemente an fich ziehen, auffammeln, und fie zur Erhaltung der thierifchen Schöpfung zu bereiten; eine Beltbenn so unendlich groß ist die Mannigfaltigkeit und Ungahl der Gattungen - mo jebes Ding in eine lebendige Gubftang gleichfam verwandelt, und alle naturlichen Rrafte, jede Begeben= heit und jedes Wefen durch ewige und unveranderliche Gefete dur Bervorbringung und Erhaltung bes Lebens nutbar gemacht wird; eine Welt, wo, wenn die Urten fich vervielfaltigen, es dazu geschieht, ben Verluft leicht wieder zu ersegen, dem ihre Sinfalligkeit fie bloß ftellt, und wenn fie fich einander aufreiben , wenn ihr Dafenn in gewiffe Grangen eingeschrankt ift , biefes geschieht, bas Ubermaß in ihrem Unwachse zu verbuthen - bie große Ubficht, auf die ber gange Plan ber Gchopfung gerichtet ift, besteht in ber Bollftandigkeit und Erhaltung bes lebens auf feiner niederen und höheren Stufe.

Es gibt allgemeine Gesetze, die jede Classe der Geschöpfe antreiben, diese Absicht zu befördern; und diese Gesetze sind so genau mit einander verknüpft, daß sie nothwendig einander wechselsweise voraussetzen und nach sich ziehen. Zwar können wir sie nicht fassen mit unseren Sinnen und Begriffen — so wenig wie wir des Weltalls Gränzen bestimmen können; denn

aus undenklichen Fernen ichimmert heruber zu uns ein Beer von Sonnen: noch viele Taufende leuchten, deffen Blick unbemerkbar im endlofen Ather, und jede Sonne, wie jede fie um-Ereisende Ophare ift mit empfindenden Wefen, mit denkbaren Geelen bevolkert. Wo nur Bahnen möglich waren, ba rollen Weltkorper, und wo nur Wefen fich glücklich fühlen konnten, da wallen Wefen! Richt eine Spanne blieb in der gangen Unermeflichkeit bes Unendlichen, wo ber gutige Schopfer nicht Leben bin ichuf, ober bienftbaren Stoff fur bas Leben; nur burch biefe gange gabllofe Mannichfaltigfeit von Befen bindurch berricht, bis jum fleinften Utom berab, unverbruchliche Ordnung: ewige Gefete stimmen Alles von Simmel zu Simmel, und von Gonne ju Gonne, und von Erde ju Erde in entzückende Harmonie. Unergrundlich ift fur die unfterb= lichen Wefen in die Ewigkeit alle Ewigkeiten ber Stoff gur Betrachtung , und unerschöpflich ber Quell feiner Geligfeiten. Zwar biefe Geligkeiten faßt boch ein Beift nicht; ber, noch gefeffelt an einen tragen Gefahrten, in feiner Arbeit nicht weiter kann, als der Gefährte mit ausdauert, und fich ichon sum Staube guruck geriffen fublt, wenn er faum anfing, fich zu erheben! Nichts besto weniger schafft die Weisheit in biefem irdischen Leben ber Freuden viele! Unfer Beift fühlt Wonne ichon in diefen fterblichen Gliedern, wenn es nun anfangt, in ber ungewiffen Dammerung feiner Begriffe ju tagen, und fich immer weiter und weiter ber holbe Schimmer verbreitet, bis endlich das volle Licht der Erkenntniß aufgeht, das dem entzuckten Muge Gegenden zeigt, voll unendlicher Schonheit! D - fcon hiernieden ift die Beisheit, welche tief die Geheimniffe der Gottheit durchschauet in den Werken der Ochopfung, und den Plan derfelben enthullet durch Bernunft in ber Ordnung und Übereinstimmung aller Kräfte und Wefen, an himmlischen Freuden reich, und ware fie es nicht! warum feben wir aus ihrem Schoofe fo ruhig allen Gitelkeiten ber Welt zu - wie der Ubler auf die Raupe - wenn gleich im Seidengesvinnfte - benn auch die machtigften Gotter biefer Erbe, beren Glieder Purpur umhult, und Gold und Gilber auf ihren Tafeln das Rostbarfte beut, mas Europa und In-Dien tragen, find Gefangene an ihrer Geele, die uber bas Blatt nicht hinaus konnen, an dem fie kleben; indeffen ber frene Beife auf feine Soben tritt, und die Belt überschauet, oder fich auf Klugeln der Betrachtung hinauf zu Gott schwingt, und unter Sternen einher gebet, den Schopfer in feinen Werfen findet, und seinen Nahmen preiset, bis ihn der Tod in diefen Betrachtungen ftoret, feine Gulle ber Verwefung Preis gibt, wodurch nach den gebeimen Gefeten des Schöpfers und ber Natur die zerftorten, organischen Theile fich in ihre Clemente auflosen; um damit ben entfrafteten Erdboden zu befruchten, neue Fruchte und Nahrungsmittel zur Erhaltung ie-Rachwelt heraus zu treiben, und fo den Kreislauf ber Schöpfung ju vollenden.

Gedankenzunder.

Leben und Denken ist beym Menschen einerlen; nur durch letzteres ist die Welt, sind wir selbst, mit unserem Bewustseyn und unseren Hoffnungen für uns da. Demnach behandeln viele Menschen gerade diese Grundbedingung ihres Daseyns als Rebensache, und um die Thorheit auf das außerste zu treiben, gehen sie aus sich selbst hinaus, indem sie ihre geistige Personichteit als sinnliche Erscheinung darstellen, liebkosen und misshandelnd blind seyn, und bequem träumen wollen.

Nichts ift leichter, als fich ein Unsehen von ftrenger Sitt= lichkeit zu geben, indem man alles verdammt, was einer hőheren Seele eignet. Die Pflicht, die edelste Bestimmung des Menschen, kann wie jebe andere Idee, herab gewürdigt, und zu einer feindlichen Wasse gemacht werden, deren sich beschränkte Geister, und die mit sich selbst zusriedene Mittelmäßigkeit bebient, um dem Tasente Stillschweigen aufzulegen, und um sich von der Begeisterung des Verdienstes zu befreyen. Nach ihrem Urtheile besteht die Pflicht in der Ausopferung der ausgezeichneten Fähigkeiten, welche man besist. Geist zu haben, sey ein Unrecht, welches man abbüsen müsse; aber sind denn große Gedanken erhabene Gesinnungen in dieser Welt nicht eine Schuld, die diesenigen abtragen müssen, die das Vermögen dazu besishen? Muß man denn dem Instincte der Biber nachfolgen, deren Geschlechter ohne Fortschritte und ohne Mannichfaltigkeit auf einander folgen?

Aphorismen und Sentenzen.

Es ist ein Gott, höchste Güte, höchste Gnade, Allmacht und Allwissenheit; als unfehlbar stets wahrhaftig als der Höchste, nimmer kämpsend, Gott, nicht seines Gleichen habend, unanfänglich, sonder Anfang, Wesen, durch sich selbst vorbanden, eine Kraft, ein einziger Wille. Und mag er, als solcher, haben, eine, zwen und mehr Personen: eine Gottheit ohne Schranken muß nur Eine senn im Wesen, Urgrund von den Gründen allen. Ist Gott die höchste Güte und Gnade: so gibt es nicht so viel Sterne am Himmel, so viel Kunken in den Flammen, so viel Sand im Meere, so viel Wögel in den Lüften, so viel Fische in den Gewässern der Erde, so viel Staub im Sonnenschein, als er Sünde kann vergeben, spricht Shakspeare.

Der ist geißig, lehret Cafontaine, ber klagt, benn Großes hat er nicht; und umgekehrt sieht man, daß nur, wer mit Klagen geißt, mildthätig heißt mit Recht.

Weise Freunde bleiben stets das beste Buch des Lebens, weil sie durch Velehrung wurzen ihres Umganges Lieblichkeit.

Gottesahnbung ift bas ewige innere Wort Gottes. Alber dem Strome der Zeiten waltet bas gottliche Wirken, und wird von dem Gedanken in feiner Sobeit erkannt. Der Glaube an bas Gute befeelet ben Gohn bes himmels, er handelt in biefer unerschütterlichen Gewißheit. Der himmlische Wandel ift weber nach Sobe und Tiefe, Lange ober Breite ju meffen, er ift über Zeit und Raum erhaben allenthalben; nur wenn die Schwere bes Menschen Fuß an die Erbe heftet; bann scheiben fich bas Simmlische und Irbische, und wir erblicken jenes mit feinen Sternen über uns, nach benen wir empor ftreben follen, um durch ihr Licht bas Gefet und die Richtschnur unferes irdischen Wandels zu finden, damit wir nicht im Schlamme verfinken, lehret Roppen. Doch - feitbem bie Beisheit in die Welt kam, trat ihr bie Thorheit aus ber Welt entgegen, und ließ fie nicht allein manbeln. Das Menschengeschlecht, in Dammerung gehult, mußte bende nicht immer zu unterscheiben. Darum war die Urbeit ftets großer, die Thorheit gu ent= fernen, als die Freude über ben rubigen Befit ber Weisheit dauernd war. Run ist frenlich die Weisheit ewig, die Thorheit bagegen zeitlich; jene ift einfach und fich felbst gleich; diese manbelbar und wechselnd von Gestalt; jene ift unvergänglich, biefe aber vergänglich.

^{3.} P. Richter spricht: »im Tugendhaften wohnet ein machtiger Wille, der zur Dienerschaft der Triebe spricht: es werde! Dieser ist jener genialisch energische Geist, der die wilden Triebe unseres Busens und bandigt, und der königlicher zu sich, als der spanische Regent sagt: Ich, der König! Im Lasterhaften hingegen wohnet kein machtiger Wille, der zur Dienerschaft der Triebe riese: es werde! Der Geist

will die wilden Triebe des Busens nicht beherrschen und bändigen, sondern er sieht ihnen zu, und macht ihr Spiel noch wilder; ihm sehlt das königliche Wort, und er hasset die Kronen; denn im Tumulte der Unarchie und in der Verwüstung seindseliger Mächte schmettern die Tone, welche ihn aus der dumpfen Betäubung des Unterganges wecken, und weil er seiner selbst verzweiselnd inne wird, soll auch alles um ihn her untergehen, damit die Flamme der Zerstörung seines Ich's erkaltetes Leben wärme.

Der Mensch, der einmahl unglücklich genug ift, daß er nichts mehr außer sich liebt, der kann auch sich selbst nicht mehr lieben.

Um ruhig zu seyn, muß der Mensch nicht denken; er muß nur träumen. Es ist nirgends Ruhe für ihn, als in der Verzessenheit seines Elendes. Gehen wir jedem Leben nach, jeder Kraft, sich regend in der Natur: und sie hört auf in Zerstörung, merken wir auf jeden Jubel, jedes Gelächter der Freude: und es wird zur Stimme der Wehklage — das Lächeln und die Miene der Wollust wird Zuckung der Todesangst. Alles in der Natur ist nur angelegt auf Verderben, Zerstörung, Vernichtung. Der Engel der Schöpfung geht nur voran, und erweckt Leben, damit der Engel des Todes, der hinter ihm drein geht, zu würgen sinde. Hoffnung von Glückseit, die stets tief in der Zukunft ist, machet uns das Leben nur schäßbar, damit der Schauder vor der Vernichtung uns desto schrecklicher sasse.

Das ist der Fehler, der uns so ungerecht gegen den himmel macht, daß wir immer mit unseren Begriffen Gränzen ziehen, die nicht in der Natur sind, immer trennen und sondern, wo in der Wirklichkeit sich Alles vermischt, Alles vereinigt —

Schmerz ift oft mehr Wolluft als Schmerz; Schrecken hat feine fußen Schauber; Unglud wird angenehm in ber Erinnerung. Gefühl ber Schwäche treibt ben Freund in bes Freundes Urme. Traurigkeit erweicht zu jeder feinen Empfindung das Berg. Moth gibt Gefühl unserer Kraft, unseres Werthes. Traume von Gluckfeligkeiten find mahr in der Empfindung. Doch bas Leben hat feine Freuden, feine großen überschwenglichen Freuben: wir Undankbaren vergeffen ben größten Theil derfelben ben ber Berechnung; eben die Ratur, die uns biefe gewährt, bringt ben Sod ungertrennlich mit fich : es ware Unfinn, mit der Bor= febung zu habern, daß fie und biefe Ratur gab und feine anbere, daß sie den Menschen jum Menschen schuf, nicht zum unsterblichen Engel; die Bitterkeiten bes Todes - fie werben uns burch Mussichten auf ein befferes Leben verfüßt, burch Soffnung einer Ewigkeit, wovon und alles versichert, die Erkennt= niß unserer felbft, der Welt und des Ochopfers. Daber ware jebe Befferung an ber Ginrichtung diefer Welt fchrecklich, wenn fie nicht zum Glücke Unmöglichkeit ware.

Es gibt Augenblicke benn Leben, die sich tief, ja unauslöschlich in das Gedächtniß prägen, eben weil sie das ganze Herz entweder zerrißen, oder empörten; und in solchen Augenblicken seine Entschlüsse zum Guten fassen, sich selbst es schwören, daß man immer der Pflicht getreu, immer rechtschaffen und ebel sepn wolle — das kann so wohlthätige, so heilsame Folgen für unser ganzes Leben haben.

Das Genie ist eine lebendige Flamme, die ihr Licht, wie ihre Hitze, in sich felbst hat; eine schöpferische Kraft, deren Werke unsterblich find.

In bem Gesetze bes Todes hängt das Gesetz der Erzeugung; an der fortdauernden, allmähligen Verminderung des Geschlechtes die Möglichkeit seiner fortdauernden Vermehrung. Und so ist denn der Tod der erste, der größte Wohlthäter des Lebens. Denn nur durch ihn ist die Liebe, die Schöpferinn unsterer füßesten Freuden und unserer edelsten Vorzüge; nur durch ihn sind die einzelnen theueren Vande häusticher Gesellschaften da, und das große der bürgerlichen Gesellschaft, die alle jene einzelnen Vande zusammen faßt, und sie in einen Knoten verzschlingt; nur durch ihn ist jeder Vorzug des Geistes und Herzens da, der uns über den einsamen Willen empor hebt, jede Verseinerung und Veredlung durch Umgang, Kunst, Wissenschaft, jede sanste, menschliche Tugend.

Jede hier durcharbeitete Stunde wird dort fruchtbar an Glückseligkeit, an einer Glückseligkeit, die der nie fühlen kann, der leer an Erkenntniß in jene Welt tritt. Wer die Wahrheit hier sucht, dem blüht dort Freude hervor, wo er nur hin blickt, aus jeder bestätigten Einsicht, aus jedem vernichteten Zweisel, aus jedem enthüllten Geheimnisse, aus jedem verschwindenden Irrthume. Wie ein Menschenfreund auf Erden unter seinen Wohlthaten wandelt mit Entzücken: so verliert sich dort die edle Seele in dem Meere ihrer Glückseligkeit, und nimmt Untheil an den unvergänglichen Freuden des Himmels.

Sophofles spricht: auf dem schnellen Rade Gottes waltt fich bas Geschiek immer, und andert die Gestalt, wie des Mondes Gesicht nicht zwen Nachte eine Gestalt behalt.

Plutarch erinnert zur Warnung: Die Zeichen der Liebe find: das Stocken der Stimme, eine glübende Röthe; eine Berdunkelung der Augen, ein plöglicher Schweiß, ein veranderter Puls, und zulest Angftlichkeit, Zittern und Erblaffung.

Die Liebe, ift nach Terenz, ein Ding, worin weder Vernunft noch Mag, noch Granze ift, und also auch nicht durch Vernunft regiert und gemessen werden kann - nach Lafontaine ift fie ber Baum bes Lebens, ben mitleidige Engel, ben die Sand ber ewigen Liebe felbst aus bem verlorenen Paradiese in die Bufte des Lebens verpflanzte: sie ist der reine Strahl aus einer andern befferen Welt, ben feine fchmußige Utmosphäre halb verschluckt und bann gebrochen in's Muge fal-Ien läßt! Er fällt aus ber Ewigkeit rein in die Seele des Tu= gendhaften; fie ift die hoffnung des Lebens, die Freude der Ewigkeit. Gie ift eine bobere Uhnung, ein Glaube bes Gottlichen in und. Gie ift unbegrangt, wie die Gottheit, Die fie gab. Die Ewigkeit ist ihr Maß, nicht unsere Vernunft nach Chakespeare ift die Liebe ein Rauch, den Geufzer= bampfe erzeugten, gefchurt, ein Feuer, von dem die Augen leuchten; gegualt ein Meer, von Thranen angeschwellt! Bas ift fie fonft? verftandige Raferen, efle Gall und fuße Spegeren. Welcher von diefen Schriftstellern hat nun Recht? und wie ftimmt Dhlenfchlager mit diefen überein: wenn er behauptet: die Liebe fen ein Irrlicht, bas ben Wanderer in bodenlofen Moor verfenke!

Ist nicht jede Sehnsucht nach dem Ewigen ein Traum! Und welche andere Beweise hat der arme Mensch für Gott, Tugend und Unsterblichkeit, als diesen Traum, diese unersättliche Sehnsucht! und die Welt, die wir unendlich nennen, ist sie etwas anderes, als eine Wiederhohlung unseres kleinen Erdballes — und ist eine Erdscholle, das Grab eines Insectes, weniger! Alles ist klein; wird es der Tod nicht auch sepn? — spricht Lafontaine.

Auf Träume läßt fich nichts bauen, erinnert Shakespeare, fie lügen öfters — sie zeigen wahres, weil sie schlafend liegen. Trdume sind Kinder eines mußigen Gehirnes, von nichts als eitler Phantasie erzeugt, die aus dunnern Stoff als Luft bestehet, und slüchtiger wechselt als der Wind, der bald um die erfrorne Brust des Nordens buhlt, und schnell erzürnt, hinweg von dannen schnaubend, die Stirn zum thaubeträuften Süden kehrt.

Wilbe Freude nimmt ein wildes Ende, und stirbt im hochften Siege, wie Feuer und Pulver im Ruffe sich verzehrt; die Süßigkeit des Honigs widert durch ihr Übermaß, und im Geschmacke erstickt sie unsere Lust.

Gefühl ist an Inhalt reicher als an Worten, behauptet derfelbe, ist stolz auf seinen Werth und nicht auf Schmuck. Nur Vettler wissen ihres Gutes Betrag.

Was armer, williger Eifer zu leisten nicht vermag, schätzt eble Rücksicht nach dem Vermögen nur, nicht nach dem Werthe, lehret der Rähmliche.

Es gibt Stunden, die an Gehalt für uns an Freuden und Leiden ganze Jahre aufwiegen. Doch sie führen hier den Trost, daß sie vergänglich sind, und durch frohe abgelöset werden, und dort die Hossnung, daß sie ben ihrer Vergänglichkeit, eben wegen dieser, wiederkehren können, mit sich. Nur auf die letzte Stunde des Menschen, ist, als Erfahrung, keines von benden anwendbar. Zwar geht auch sie vorüber, aber sie nimmt nicht bloß ihre nächste Schwester Stunde, sondern das ganze Leben mit sich, und empfängt Trost und Hosssung, nicht mehr von der Zeit, sondern von dem Bewustseyn der Würdigkeit, erinnert Lafontaine.

Leffing'lehret: Freunbschaft ist jene Übereinstimmung ber Temperamente, jene angeborne Harmonie der Gemüther, jener heimliche Zug gegen einander, jene unsichtbare Kette, die zwen einerlen benkende und wollende Seelen verknüpft. Liebe ist nichts, als die innigste Gattung der Freundschaft selbst.

Die Schönheit der Seele, erinnert der erwähnte deutsche Gelehrte: bringt auch in einen ungestalteten Körper Reige, so wie ihre Häslichkeit dem vortrefflichsten Bau und den schönsten Gliedern desselben einen unzuerklärenden Verdruß erweckt.

Es ist allezeit besser, behauptet Lessing, wenn man es nicht weiß, wer von uns übel spricht. Die Kenntniß unseres Verläumders wirkt auch in den großmüthigsten Herzen eine Urt von Entfernung gegen sie, die ihre Aussöhnung mit der beleidigten Person noch schwerer macht.

Das Herz nimmt keine Gründe an, und will in diesem, wie in anderen Stücken, seine Unabhängigkeit von dem Versstande behaupten. Man kann es tyranisiren, aber nicht zwinsen. Und was hifft es, sich selbst zum Märtyver seiner Überlegungen zu machen, da man gewiß weiß, daß man keine Veruhigung daben sinden kann.

Vorurtheile und eine unglückliche Liebe find zwen Stücke, beren eines schon hinreicht, einen Menschen zu etwas ganz Unberen zu machen, als er ift, lehret mit Necht nach bem Zeugnisse ber Erfahrung jeben Sterblichen.

Die ganze Welt ist eine Bühne, und alle Menschen Spie-Ier, sie treten auf und gehen wieder ab. Sein lebenlang spielet der Sterbliche mancherlen Rollen — bis der Vorhang fällt. Ein arges Gemuth, bas falsche Zeugniß vorbringt, ift wie ein Schalk mit Lächeln, auf ber Wange ein schöner Upfel in bem herzen faul! D wie ber Falschheit Aussenseite glangt.

Die Art der Gnade weiß von keinem Zwange, sie träufelt, wie des Himmels milber Segen zur Erde unter ihr; zweyfach gesegnet: sie segnet den Geber und Empfänger; am schönsten zieret sie den Fürsten auf dem Throne, mehr wie die Krone; das Zepter zeigt die weltliche Gewalt, das Uttribut der Würde und Majestät, worin die Furcht und Scheu der Könige sitzt. Doch Gnade ist über diese Zeptermacht, sie thront in dem Herzen der Monarchen als ein Uttribut der Gottheit selbst und zieret das Recht.

Der Mensch ist manches Mahl seines Schicksals Meister; nicht durch die Schuld der Reue, durch eigene Schuld sind wir Schwächlinge — doch deuten die Menschen oft nach ihrer Weise die Dinge weit entfernt vom wahren Sinne — was Menschen Übels thun, übersebet sie, das Gute wird oft mit ihnen begraben.

Der Größe Migbrauch ift, wenn von der Macht sie das Gewissen trennt. — Gesinnung schändet einzig die Natur, und häßlich heißt mit Recht der Böse nur. Zugend ist Schönbeit — doch der reißende Urge gleicht einem glänzend übertunchten Sarge.

Das Verdienst umflattern wie harppen ber blaulippige Ur= ger und der blagmangige Neid.

Die Zeit ist der große Urzt, in bessen Besit allein die Universal-Medizin, der Lapis plulosophorum und das anem potabile seit Jahrhunderten und Jahrtausenden sich besindet.

Nur fur ben schleichen bie Tage im Schneckengange, ber auf ein Glück hofft; sie eilen aber mit Wetterschnelle vorüber fur ben, ber ein fernes Unglück fürchtet.

Wenn man jeden Menschen die geheimen Sünden auf seiner Stirne lesen könnte, so würde bald alle Achtung und Zutrauen aus dem menschlichen Kreise der menschlichen Gesellschaft weichen, doch Selbsterkenntniß ist immer noch die Rückskehr und die Sühne der Lugend.

Die Vernunft ist die angeborne Fahigkeit zur Erkenntniß der Wahrheit. Sie ist zugleich die Quelle des reinsten und wurdigsten Vermögens für unser ganzes Leben, und ein nothwendiges Erforderniß zu unserer höheren, inneren Glückseligkeit. Von der Vollkommenheit unserer Vernunft hängt die größere Vollkommenheit unseres Willens ab, und wer in Erkenntniß der Wahrheit zurück bleibt, der bleibt in der Tugend zurück.

Feineren, empfindlicheren Seelen ist Zusaß von einem edeln Schmerze nur Würze, nicht Verbitterung ihre Freude. Es gibt Lagen und Augenblicke, in denen das Herz des Menschen sich aus seinen geheimsten Falten wickelt, wo durch zu schnellen Stoß alle seine Triebsedern in zu volle Vewegung kommen, als daß Vorsaß und Überlegung sie hemmen oder mäßigen könnte. Wie der Mensch in diesen Augenblicken sich zeigt, so ist er, oder es gilt durchaus kein Schluß vom Außeren auf das Innere, von Wort und That auf Gesinnung.

Die erste Absicht, zu welcher sich Menschen in Gesellschaft vereinigten, war entweder Sicherheit, oder leichterer Erwerb der Nahrung, oder Bedürfniß der Cultur und der feinen Lebensart.

Oft ist der Fröhliche der bessere Mensch; und das Geschick verklagen wir zu leicht, wenn Undank unsere trübe Stirn umsslort. Das frohe Herz fühlt leichter fremde Noth, und theilt nicht angstlich mit dem Darbenden; denn es vertrauet voll Kindlichkeit auf Gott, der jedes Haar auf unserem Haupte gezählt.

Die Tugend ift nicht schwer, noch hart bas Gesets — sie ift ber Menschheit Lebensbaum, und bas Gesetz ber Quell, ber ihn ernährt.

Der literarische Ruf derer, die wir lieben, darf uns nicht weniger heilig seyn, als ihr guter Nahme in der sittlichen Welt.

Die Ideenreihe ift, nach Engel, brenfach. Gie folgt entweder der Ordnung der Sinne, oder sie halt den Gang der Vernunft, oder sie richtet sich nach bem Gesetze der Phantasie.

Das Ibeal.

Bist auf immer du von mir geschieden, Ideal, das meine Seele schuf? Uch, mit dir entstoh des Herzens Frieden, Und des Zutrauens holder Freundesruf!

So wie still die Abendsonne sinket Und sich hebt der Mond aus tiefem That, Wie der Zwillingsstern dem Schiffer winket, Dem Verbannten seines Herdes Strahl.

Ach, so strahlest auf der Lebensheide Du mir Hoffnung, Muth und Liebe zu! Ja, mit dir entstoh des Daseyns Freude, Wonn' und Glück, und selbst des Geistes Nuh!

Der Engel bes Lebens.

Run brich, o Herz, in Wonn' und Schmerz!
Haft alles empfunden in seligen Stunden,
Haft alles erlitten und muthig gestritten,
Haft vieles erduldet und wenig verschuldet.
Nun hast Du vollendet, den Kreislauf vollendet;
Brich nun, o Herz, in Wonn' und in Schmerz!
Der Mond und die Sterne erblickten von serne
Das brennende Schnen, das ängstliche Stöhnen.
Doch — der hoch über den Strahlenden thront,
Schuf dieß bebende, schwellende Herz,
Die Nols: Harse voll könenden Schmerz!
Früh oder spät bricht es am Grabe,
Sinket in starrende Kält' zur Verwesung hinab.
Nicht Hossen und Sehnen, nicht Freud' und nicht Thränen,
Nicht Sorgen und Kummer erwecken den Schlummer.

Der Blumenftrauß bor dem Altare der Religion.

Liebe kränzt mit Hoffnung die Altäre, hellt mit Glanz des Grabes oden Raum; Führt uns aus des Daseyns trüber Sphäre In der Zukunft holden Wonnetraum.

Grabschrift eines Lehrers.

Canft und läckelnd, so wie du gelebt, so bist du gestorben. Tod des Gerechten ist Schlaf und sein Erwachen ist Kraft. Muh, du gefreuer hirte! Jest mitten unfer den Deinen, Bis die Stimme des Herrn alle die Ruhenden weckt. Mächtig gerüstet vom Herrn, vom Citeln nimmer geblendet, Schüstest du Wahrheit und Necht. Leicht sey die Erde dir nun. Drey Worte geben allen Lagen Des Menschenlebens ihren Sinn; Das erstere davon heißt: wagen, Und deutet auf die Zukunft hin; Es heißt das andere Wort: ertragen, Und nennt die Gegenwart der Zeit; Das drifte endlich heißt: entsagen, Bezeichnend die Vergangenheit.

· route

Die Wahrheit und Runft.

Richt rohe Stärke, die sich kühn entwindet, Und über Trümmer heil'ger Städte geht; Die eine Welt in frecher Wuth entzündet, Und nur auf vollen Gräbern stille steht; Die Alles rings zerftöret, nichts begründet, Was dieses Lebens schönen Werth erhöht, Entband des Geistes ungeübte Schwingen, Und hieß ihn zu dem Licht der Wahrheit dringen.

Nein, diese Göttinn, die mit frommer Milde Dem Menschen ihre erste Hülfe both; Ihn seines nicht'gen Staubgewands enthüllte, Und mit der Künste erstem Morgenroth Sein frohes, ahndungsvolles Herz erfüllte, Die ihn erweckte aus dem starren Tod, Und zu der schönsten Blüthe dieses Leben Beseelte, war der Bildung hohes Streben.

Sie führte aus der Kindheit ersten Tagen Den Menschen in das rasche Leben ein, Sieß seinen Muth sich an das Höchste wagen, Nicht Mähe und Beschwerden ängstlich scheu'n. In Klippen muß die erste Kraft zerschlagen, Doch muß der Wille fest und sicher seyn, Und mögen alle Elemente toben, Es zieht mit Macht den freyen Geist nach oben.

So schrong sich Hellas einst zu lichten Höhen Aus seines Jrrshums öder Dunkelheit. Wer mag mit ihm den gleichen Ruhm bestehen! Wem ist von Zevs die Stirn eingeweiht! Das Niedere kann im Zeitstrom untergehen, Das Schöne lebt durch alle Ewigkeit; Nichts kann dem Genius die Flügel binden, Denn jeder Fessel wird er sich entwinden.

Wie ben des Lenzes liebevollem Gruße Des Eises nichtgefügte Kinde springt, Aus dem entbund'nen wellenreichen Fluße Die Erde neue Nahrungskräfte trinkt, So schwelgt der Mensch im seligen Genusse, Und seines Lebens öde Dämm'rung sinkt, Wenn Vildung seine ersten Schritte leitet, Und ihm den Psad zum ew'gen Ruhm bereitet.

Nur von der Bisdung wird der Wahn bezwungen, Der Zenknerschwer die rege Seele drückt; Nur durch die Bisdung wird das Ziel errungen, Das uns im Atherglanz entgegen blickt. Schon hat der Mensch dem Ird'schen sich entschwungen, Und ist dem Höheren freudig nachgerückt, Da kommt die Kunst ihm freundlich angezogen, Und trägt ihn brausend sort auf ihren Wogen.

In diesem ungekrübten, schönen himmel Darf sich die Seele ihres Siegs erfreu'n, und ungestört vom irdischen Getümmel Nur dem Erhab'nen ihre Kräfte weihn; Durch der Gestirne reges Glanzgewimmel Schlägt sie die Bahn zu ihrem Ziele ein, und steu'rt im kühnen Flug der Phantasien Durch dieses Weltalls hehre Harmonien.

Denn in der Kunst verklärfem Wiederscheine Prägt sich des Lebens ernste Deutung aus; Die Horen sieh'n im freundlichen Bereine, Doch niemahls sieht die Kunst von und hinaus, Und wenn das Leben schrecklich auch erscheine, Und und umwogt im tosenden Gebraus, So wird die Kunst doch herrlich überwinden, Und in dem Herzen ihren Tempel gründen.

Beym ungehemmten Rabertrieb der Zeiten Zahlt Alles einst dem Tode seine Sould, Richts kann sein Ziel, das nahe, überschreiten, Richt kühner Muth, nicht daurende Geduld; Doch nie wird den Saturnus Stahl erbeuten, Der mit des Herzens unbesteckter Huld, Den Grazien unschuldsvolle Opfer weihet, Und Kunst und Wissenschaft in's Leben freuet.

Denn schon ben seines Lebens erstem Strahle Sat Zevs zu seinem Liebling ihn erwählt, Sat mit der Wahrheit hohem Ideale Sein warmes, liebevolles Herz beseelt; Ihm reichte Ganymed die volle Schale Noch eh' er seinen Arm zum Kampf gestählt, Und fruchtlos wird die gier'ge Zeit es wagen, Un seines Ruhmes Monument zu nagen.

Rleinigfeiten.

2. 3men Geschwifter begleiten uns überall durch's irbische Leben, Lock uns die hoffnung hervor, schreckt uns die Furcht

Lock uns die Hoffnung hervor, schreckt uns die Furcht gleich zurück.

Seil dem Sterblichen, welcher die Erfte gur Führerinn wählet,

Und von ber Furcht nicht ereilt, ficher bem Simmel vertraut.

- 2. Munter und rasch burchwallet ber Mensch bie Straße bes Lebens,
 Uber am Ende ber Bahn lauert ber grausame Tob.
 Dieser, als der mächtigste, schrecklichste aller Despoten ber Erde
 Würget mit hungrigem Zahn Säuglinge, Greise am Stab.
- 3. Vielfach erscheinet bas Leben im schnellen Gewoge ber Zeiten, Doch in der einfamen Gruft herrschet kein wechselndes Spiel.
- 4. Einfam und traurig erstreckt sich bas herbstliche Schattengefilde, Allso erstirbt auch ber Mensch, wenn ihn bas Alter beichteicht.
- 5. Trauriger Binter, du gleichft dem Alles umfaltenden Tode, Frühling, bein keimendes Grun ruft mir Unfterblichkeit gu.
- 6. Nicht der Verwegene kann fich die furchtbare Parze bezwingen, Nur der Kluge allein findet die Strafe zum Gluck.
- 7. Willft du sicher und ftill bein Leben in Freude genießen, Go genüge dir felbft, o so begehre nicht viel.
 - 8. Alle locket der Glanz der herrlich strahlenden Perle, Biele suchen sie auf, Einer doch findet sie nur.

- 9. Nicht die Welt, die blühende, zeugt von der mächtigen Gottheit,
 - Sondern die Gute des Gottes zeugt von der herrlichen Welt.
- 10. Staunend betrittst du den heiligen Kreis dieser hohen Gemählbe, Rühmest die machtige Zahl, boch ich bewundre den Geift.
- 11. Hoffend vertrau'st du dem Schoose der Erde den golbenen Samen, Bis ihn der heitere Lenz mächtig zum Leben erweckt. Ulso bedenkt auch der Mensch im Leben nur Thaten zu säen, Die von der Zukunft erweckt, still für die Ewigkeit blüb'n.
- 12. Blumen, ihr pranget so herrlich mit eurem bezaubernden Kelche, D'rum, ihr Kinder des Man's, wind ich euch fröhlich zum Kranz.

Liebliches Beilchen, du zeigst mir die schönere Zukunft des Lebens,

Und du Vergiffmeinnicht, bift der Erinnerung geweiht.

Aphorismen.

Wehe dem, den Umor zum Spielwerke seiner Laune mahlt. Sein Schicksal gleicht den Leiden eines armen Bogels, der in die Gewalt eines unartigen Kindes gerieth. Es liebkoset ihn Unfangs; aber bald rupft es ihm Federn aus, bindet ihn an einen Faden, stußt ihm die Flügel, und qualt ihn zu Tode.

Uchtung ist ein Tribut, fpricht Kant, bem wir dem Verbienste nicht verweigern können, mir mögen wollen oder nicht; wir mögen allenfalls außerlich damit zurückhalten, so können wir doch nicht verhindern, sie innerlich zu empfinden. Font anelle hingegen sagt: »Vor einem Vornehmen bücke ich mich, aber mein Geist bückt sich nicht, denn dieser triumphiret über drückende Verhältnisse des Standes und des Alters.

Der Kampf einer edeln Seele mit sich selbst, wenn sie, überlistet von der unwiderstehlichsten aller Leidenschaften, nun in der gefahrvollen Mitte zwischen ihrer Pflicht und ihren Bünschen, zwischen Überzeugung und Gefühl sich befindet — dieser Kampf sen sein Ausschlag, welcher da wolle, sobald er nur redlich geführt und treffend dargestellt wird, gewährt ein so rührendes Schauspiel, daß wir ihn selbst dann mit warmer Theilnahme betrachten, wenn wir auch schon ähnliche Gemählbe hier und da erblickt zu haben uns erinnern. Denn wahrer Geistesadel und Herzensgröße offenbaren sich gerade in wichtigen Verwickelungen des Lebens, in Gefahren der Tugend und bedeutenden innern Leiden in ihrem vollen Glanze und reißen zur Vewunderung und Ehrfurcht hin.

Die Begierde wird mit dem Menschen gebohren, durchflieget das Weltall und überstreift mit leichtem Fittig alle Wefen ber Natur. Alle werden ergriffen und folgen ihr; sie öffnet ihnen die Laufbahn des Vergnügens; entzückt stürzen sie Alle hinein. In dem Tempel der Vereinigung aller Wesen, wo die zahlreichen Kinder der Natur sich zusammensügen, ist Vegierde und Genuß Alles, was sie wollen. Sie verweilen und opfern ohne Wahl am Altar des Vergnügens.

Uber ber Mensch mitten inne zwischen ber Begierde, die ihn aufruft, und dem Genuß, der ihn anreißt, verschmäht so seicht erworbene Güter, er schmachtet stolz dahin, wenn er nicht ins Heiligthum eindringt. Hier allein herrscht Glück für ihn; und bloß die Liebe vermag ihn hier einzuführen — jener Bligsfrahl des Entzückens, dessen Empsindung jenen wonnigen, einzigen Genuß, selten und göttlich bereitet, wie das Gefühl, das ihn hervorbringt.

Im Menschen herrscht ein Hang zur Trägheit, ber die stärkste aller seiner Neigungen ist: und wenn es der tugendhaften Menschen so wenige gibt, geschieht es nicht sowohl aus Gleichgültigkeit gegen die Tugend, als vielmehr, weil uns dieselbe zu steter Thätigkeit auffordert, und wir zur steten Ruhe geneigt sind.

Wer einen Menschen gesehen hat, sieht nichts Neues mehr in ihm. Immer ist es derselbe Zirkel von Ideen, von Empfindung und Redensarten; und der Liebenswürdigste von ihnen wird ein Etwas mehr seyn — als ein — Mensch.

Das Glück, dieses so flüchtige Wesen, das der Menschen größere Theil für ein Luftgespinnst hält, lebt und webt nur in Vereinigung aller derjenigen Gefühle, für welche das Herz zugänglich ist, und durch die Gegenwart derjenigen, für welche wir fühlen. Leere verhindert die Geburt des Glücks; Abwesen-heit eines Freundes zerstört dasselbe.

Sehr geschieft ist der Mensch, sich selbst zu betriegen, wenn man voraus fühlt: die Wahrheit werde uns das, was uns gefällt, entreißen. Ein unbegreislicher Inftinct gibt unserem Geiste dann eine Feinheit die er bisher nicht kannte. Durch

Hülfe ber gewandtesten Trugschlüße verblendet er die Vernunft und unterjocht das Gewissen.

Allerdings ift es schrecklich, ein Cob aus bem Munde eines Freundes, den man verrath, zu vernehmen, und eine frembe Achtung, der unser eigenes Herz nicht benstimmt, demuthigt mehr als selbst das Geständniß: man habe aufgehört, sie zu verdienen.

Es gibt gewiffe begunftigte Geelen, benen die Ratur einen reinen und garten Ginn fur bas moralische Schone verlieb : fie brauchen weder Vernunft, noch Grundfate, um Gutes zu thun; fie find gebohren, dasfelbe ju lieben, wie das Waffer feinen Lauf zu verfolgen; nichts fann ihren Bang 'aufhalten wenn man nicht die Quelle felbft austrodnet. Steigt man jedoch bis jum Endpunct ihres Dafenns, und erschüttert, burch deffen Berruckung, ben Altar, ben fie fich erschufen, fo ftur= zen sie in eine Leere hinab, worin sie sich auf immer verlieren. Denn wenn fie ein Mahl ihre bisherige Stube eingebuft baben , konnen fie nicht wieder eine zwepte finden. Zwar werden fie das Gute immer fort lieben; doch da fie ben Glauben an deffen Wirklichkeit verloren haben, behalten fie feine Rrafte gu feiner Bollbringung übrig. Ohne diefen Nahrungsmitteln, bas ihnen allein Unterhalt gab, und bas burch nichts in ber Welt ihnen erfetzt werden kann, schmachten fie in einem allgemeinen Aberdruß, bis zu dem Augenblick, wo fie der Schöpfer wieder mit ihrem Urftoff vereiniget.

Wahrheiten sind gewöhnlich nur dem Menschen faßlich, der, groß genug, über eigene Leidenschaften sich erhebt, um fremde richten zu können; der, gerecht genug, sein Urtheil gegen den Undrang des perfonlichen Eigennußes zu verwahren

weiß; ber enblich gutig genug benm Schmert, ben er erbulbet, fein Berg nicht gegen bie Urheber besfelben verhartet.

Der gefährliche Firniß, womit die Leibenschaft das Laster verschönert, ist unbezweifelt das feinste Gift; denn es dringt allmählig auch in rechtschaffene Seelen, zieht die Empfindsamfeit auf seine Seite, und erweckt Theilnahme auch in allen seinen Verirrungen. Durch die Gewalt der Einbildungskraft verleitet, stellen wir mit Hulfe kunstlicher und rührender Sophismen Handlungen als verzeihlich dar, die, wenn man ihnen den Schleper abzöge, unsern Abscheu erregen wurden.

Es gibt Schmerzen, welche die Zeit abstumpfen kann; man erträgt Übel, die vom himmel herrühren; man beugt sein Haupt unter das ewige Schicksal, und der Vorwurf verstummt, wenn er gegen Gott gerichtet ist — doch — der fühlt keine Beruhigung weiter, der Alles verloren hat —

Man kann sich über einen Irrthum des Verstandes, aber nicht über eine Verirrung des Herzens trösten in einer Welt, die uns manchmahl eine weite Einöde zu senn scheint, wenn die Stüßen, die wir in ihr fanden, unter unserer Hand entssiehen, wie wesenlose Schatten.

Leidenschaftliche Seelen suchen Rahrung, entweder in weiter Ferne oder fehr dichter Rahe — ihren Troft — in religiösen Gedanken, oder in Gefühlen.

Freundschaft, Treue, Ehre, Alles ift Trug in ber Welt! Nichts ift mahr in ihr, ben Schauplatz aller Citelkeiten — Es gibt Vergehungen, die keine Leidenschaft entschuldigt und die auch Verzeihung nicht erwarten durfen.

Derjenige, ber die Tugend mißbraucht, ift strafbarer noch, als wer sie gang verkennt. Denn sobald wir sie zum Schleper ihres schändlichen Gegners machen, werden wir irre geführt, und nähern uns dem Laster, indem wir nur die Tugend zu lieben glauben.

Wo Lieb' ift, da ist Friede; wo Fried' ift, da ist Freude; Bo Freud' ist, da ist Gott; wo Gott ist, da ist keine Noth.

Alltäglich vor ber Majeftat bes Bochften gedemuthigt, bewundern wir feine Macht, und fleben feine Gute an. Er umfangt mit feinem Wohlthun Alles, was athmet, Alles, was empfindet, Alles, mas leidet. Dieß ift ber Mantel, ben bie Ungludlichen um ihr Berg, ju beffen Erwarmung, ichlagen muffen. Wenn aber die Nacht ihren finftern Borbang berabfenft, bann icheint ber Ewige feinen Urm gegen fie ausgestreckt ju haben. In diesen Augenblicken vollkommener Rube fchwinget fich die Geele zum Simmel im Gefprache mit Gott, und bas Bewiffen, in feine Rechte eingefest, magt bas Vergangene, und ahnet die Bukunft. Mit einem Ruckblick auf die von ber Beit verschlungenen Tage fragt man bann fich felbft, nicht ohne Schrecken: wie sie angewandt wurden? und ben Prüfung des Lebens gahlt man nach feinen Sandlungen die Zeugen , die bald fur, balb wider uns ausfagen werden. Welch eine Rechnung! Ber kann fie anstellen ohne tiefe Demuth, ohne stechende Reue über alle die Fehler, die uns fortreißen.

Das Bewußtsenn, die hohen Absüchten seiner Bestimmung ganz erfüllt zu haben, ist über alle Arten von Mißhandlung erhaben. Der Mensch, der seinen Werth zu fühlen weiß, ist schon darum weniger empfänglich für Beleidigungen. In der Entschlossenheit, Beleidigungen zu vergeben, liegt eine Seelenruhe, ein Lohn, eine Wollust, die das kindisch in sich verliebte, kühn aufgeblasene Scheinverdienst nicht einmahl dem Nahmen nach kennt.

Das Ringen und Streben der menschlichen Kräfte nach immer verkannten Zwecken — dieß allein gebiert alles Unheil in der Welt.

Es ist thöricht, sich ber Zukunft megen die Gegenwart zu verbittern, benn jene mird badurch um nichts füßer, aber noch thörichter ist es, der Gegenwart zu Liebe die Zukunft zu besichleunigen, benn badurch mird jene verkurzt.

Man muß ertragen, was uns auferlegt ist: benn wer unter seiner Last zu Boden sinkt, liegt gewiß um fo harter.

Das Verdienst des Wohlthaters liegt nie in der Gabe, sondern in der Gesinnung, womit sie gereicht wird.

Wir leben, um zu wandern Bom Mutterschoof in's Grab, Und wechseln nur mit andern Bestand'ne Leiden ab.

Wahr ift's, auch große Manner geben Blöße, Die aber dunkt fich ihre Geistesgröße

In irgend einer Schwachheit groß. Dieß ziemt den kleinern Geifter bloß.

Ms Kind leiten den Menschen Naturmechanismus, Instinct, Empfindung; als Knabe Gefühl, Vergnügen, fremde Autorität; als Jüngling Einbildungskraft, Leidenschaft, Benspiele; als Mann Chrgeit und Begierde nach Glückseligkeit, als Greis frommer Glaube und Hoffnung.

> Bufrieden fenn, ift große Kunft; Bufrieden icheinen, bloßer Dunft; Bufrieden werden, großes Glück, Bufrieden bleiben, Meisterstück.

Der gute Ton, spricht Kotebue: ist ber Grund-Accord ber ganzen Symphonie der geselligen Unterhaltung. Ohne Frenheit und Sicherheit gibt es aber keine solche; benn Furcht legt die Seele in Ketten und hindert den Tauschhandel der Geister: die Unterhaltung. Der gute Ton ist die Sprache der Höslichkeit und die Höslichkeit der Sprache — er ist ein Mittelton zwischen allen Tonen, wie die Schönheit eine Mittelsorm zwischen allen Formen! die Vollkommenheit besteht darin, sich auf gleiche Weise von den Extremen bender zu entfernen.

Ein guter Schiffer, erinnert berfelbe, suche ben gerabesten Weg zum Ziele. Auf offenem Meere ist dieses frenlich unsichtbar, die Bahn ist nicht vorgezeichnet, aber man rechnet, schäft, bemerkt, nimmt die Polhöhe, schifft muthig darauf los, und erreicht das Ziel glücklich. Eben so ist's mit der Gesellschaft. Sie hat, gleich dem Meere, ihre Stürme, Klippen, Ebbe, Fluth, Unbeständigkeit und Treulosigkeit.

Wenn man leibet, so überrebet man sich leicht, bag man schuldig fen, und heftige Leiden segen sogar das Gewiffen in Verwirrung. — Doch — nichts ift leichter, als sich selbst burch seine eigene Gedanken ein unheilbares Übel zuzufügen.

Einige Sate von Dehlenschläger.

- 1. Es ist ein gewöhnlich Ding , daß eigene Gaaten frembe Schnitter ernten.
- 2. Die Erinnerung der Jugend rauscht zu Zeiten durch bie Seele des Schwachen, um ihm seinen unersetzlichen Verluft unfühlbarer zu machen.
- 3. Man muß den Menschen erst an sich und sein Glück gewöhnen Schritt für Schritt geben, so scheint ihm am Ende das Ungewöhnlichste naturlich.
- 4. Auch wo das frepe Wollen nicht gefehlt, muß doch der Mensch den bosen Ausgang bugen, und Suhnung heischt das strenge Schieksal.
- 5. Der Schwache nur erschafft sich die Gefahr, wer feiner selbst gewiß in jeder Lage, den kann unvorbereitet nichts ereilen ja die Natur muß ihm gehorchend dienen, weil er gefaßt auf jede Welterscheinung selbst für das Ungewöhnlichte gestählt ist.
- 6. Der kuhne Mann ist fur Verrath zu groß, ein Feiger nur schleicht die geheimen Wege, doch mahre Große kundigt stets sich an, so wie sie ift, und haßt des Heuchlers Larve.

- 7. Die Majestät bes Herrschers umgibt mas Göttliches. Nicht ungerecht vermag der Unterthan an ihr zu freveln. Der Fall bes Hauptes reifit das Ganze mit sich; benn wenn der Riesenbau des Berges fturzt, verschüttet er rings um die niesbern Thäler.
- 8. Glücklich ist der Mensch, so lange das Nächste ihn nur beschäftigt und in eigener Brust er die Entwickelung aller Zweisfel sindet; doch wenn die dunkle Zukunft still und finster vor ihm gleich einem Nebel sich empor thürmt und alles in ihm schweigt und außer ihm, und doch die nächste Haudlung einsdrugt, da sucht er angstvoll einen höhern Rathschluß, der ihm das Rechte freundlich offenbare.
- 9. Nur in dem Leben blüht des Lebens Preis, und wenn der Mensch wahrhaft nach Größe ringt, so ist ein höheres Ziek vor ihm aufgestellt, und rastlos thätig strebt er zu ihm auf, und wünschet Flügel sich, es zu erschwingen. Der Ehrgeit sieht die gränzenlose Bahn. Es treibt ihn an, auf ihr sich zu versuchen, das Hinderniß vermehrt in ihm die Wuth, die keines Zügels Stärke hemmen kann; er muß empor zum höchsten Gipfel stürmen, wo Felsen, auch himmelwärts sich sollten thürmen.
- 10. Man leite dem Menschen, was alle seine Erwartungen befriedigt, es wird ihn wenig mehr rühren, als eine erstüllte Schuldigkeit aber man lasse es nur an dem kleinsten Umstand fehlen zu seiner Zufriedenheit, so wird es ihn empfindlich kränken. So ist der Mensch!

Das Bater Unfer.

Bater! den uns Gefus offenbaret, Den das Berg mit hober Undacht nennt, Bater den fein Simmel von der Erde, Reine Belt von feinen Rindern trennt, Sochgelobet fen Dein großer Rahme, Ungebethet Deine Berrlichfeit! Beilig ehre Dich der Menfch im Stanbe, Bon der Biege bis gur Emigfeit. -Dein Reich fomme! - jenes Reich des Friedens, Das durch Weisheit und durch Liebe blubt, Genes Reich, das Jefus Chriftus baute, Das die Menfchen fur den himmel gieht. Es gefcheh' Dein Wille bier auf Erden, Wie in jenem lichten Geifterreich; Und die Wahrheit und die Tugend mache Alle Menfchen Deinen Engeln gleich! Gib uns, - emig große Freudenquelle, Wib und, mas mir brauchen in der Roth! Ud! wir bitten nicht um Gold und Schake. Gib uns, herr, Bufriedenheit und Brot! Wenn wir auf dem Pfad ber Tugend ftrancheln, Berr, vergib uns unfre Miffethat, Go, wie wir auch gern verzeihen wollen, Wenn der Rachfte uns gefranket bat! Leite uns in jeder Prufungsftunde, Bo die Tugend mit dem Lafter ringt; Laft uns auf die Simmelsfrone blicken, Wenn die Erde unfer Berg umfchlingt. Und erlofe uns von allem übel, Das den Geift und unfer Berg bedroft! Dein, Berr, ift bas Reich der Macht und Starke! Emig mabret Deine Berrlichfeit! Alle Simmel ruhmen Deine Ghre, Und Dein Tempel ift die Emigkeit!

Du Bater aller Deiner Kinder, Der Du herab auf sie vom himmel blickst, Und alle segnest, selbst die Sünder Mit Vaterliebe duldest und beglückst; Zum himmel steigt jeht unser Fleh'n empor, O neig', Allgütiger! auf uns Dein Ohr.

Es tont in aller himmel Kreisen Dein heilig Lob, Erhab'ner! weit und breit. Auch wir im Staub' der Erde preisen, Gott, Deines großen Nahmens herrlichkeit, Doch nicht der feyernde Gesang allein, Auch unser Leben soll Dein Loblied seyn.

D laß sich unter uns verbreiten Mit schneller Macht und segensvoll Dein Reich. Laß Währheit uns und Tugend leiten, Damit wir werden Deinem Sohne gleich, Und immer wandeln auf der eb'nen Bahn, Worauf er uns als Führer ging voran.

Wie Deiner Engel heil'ge Chore,'
Nur Deinem Wint zu leben, sich bemuh'n,
Go wollen wir auch, Dir zur Ehre,
Nur Deinen Willen, Heiligster! vollzieh'n;
Der ganze himmel huldigt, Bater! Dir,
Dir, Bater! huld'gen ehrfurchtsvoll auch wir.

Verleif' daben uns Deine Gute, Und gib uns, Bater, unser täglich Brot. Laß uns mit kindlichem Gemüthe Im Glück Dich preisen, Dir vertrau'n in Noth, Zufrieden seyn mit dem, was Du uns gibst, Und dich so lieben, wie Du, herr, uns siebst.

Doch wie besteckt ist unser Leben Bon Sünden! O, vergib uns unfre Schuld! Auch wir, wir wollen gern vergeben, Und Jehl' und Irrthum tragen mit Geduld; Wie konnten wir uns Deiner Nachsicht freu'n, Wenn wir nicht unsern Brudern auch verzeih'n?

Oft dringen machtige Gefahren Auf uns in diesem Prufungsleben ein, Du wollest uns davor bewahren, Und in Berfuchung unser Benstand senn; Bergeblich kampsen wir, wenn Deine Kraft Richt unserm Glaubensmuth den Sieg verschafft.

Von allen Übeln dieser Zeiten Erlöf uns einst, o Du getreuer Gott, Und führe zu den Seligkeiten Des himmels uns durch einen fauften Tod; Laß uns Dir leben und einst sterben Dir, Dann bleiben wir die Deinen für und für.

Erhöre gnädig unser Fleben, Es steigt aus frommer Brust empor zu Dir, Laß hier und einst auch dort uns sehen, Wie Du so freundlich bist. Dann rühmen wir: Dein ist, erhaben über alle Zeit, O Herr, das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit!

O Bater, dem kein and'rer gleicht, So weit das heer der Welten reicht, Berehre, wer dich denken kann, Und bethe Dich als Bater an!

Dein Reich, zu dem nur Der gehört, Der dich durch mahre Tugend ehrt, Bermehre sich, und Jeder sey Dir nur und Deinem Willen treu.

Bas Du, o Bater, willft, ift gut 3] Seil dem, der Deinen Willen thut!

Auch wir, auch wir, herr, wollen ihn, Wie hoh're Geister, gern vollzieh'n.

Du bist es, der die Welt ernährt, Selbst Thieren Unterhalt gewährt; D'rum bitten wir von Dir, dem Herrn, Was wir bedürfen; Du gibst gern.

Du bist die Liebe, bist voll Huld! O laß uns benm Gefühl der Schuld, Gott, Deine Gute noch erfreu'n, Und unsern Brüdern auch verzeih'n.

Laß uns den Reit zur Sunde flieh'n, Uns immer eifriger bemuh'n, Nur das zu thun, was Dir gefällt, Und Seelenruhe uns erhalt.

Erlöf' uns einst, erlöf uns, Gott, Aus jedem Kummer, jeder Roth! Laß uns, noch sterbend, auf Dich seh'n, Im Tode noch Dein Heil ersteh'n!



old . Gis Resof



